

# JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN

MITTEILUNGSBLATT DES LANDESVERBANDES ISRAELITISCHER KULTUSGEMEINDEN IN BAYERN

39. JAHRGANG / NR. 155

חנוכה תשפ"ה

18. DEZEMBER 2024



חג שמח

HAPPY CHANUKKA

CHAG CHANUKKA SAMEACH



Foto: Auktionshaus Ader, Paris

## Aaron Guggenheimers Chanukka-Leuchter

**KRIEGSHABER.** Durch die auf dem Schaft des Leuchters eingravierte Inschrift ist dieser wertvolle silberne Chanukka-Leuchter eindeutig zuzuordnen. Die Inschrift lautet: „Zum Andenken dem Herrn Districts Rabbiner Aron Guggenheimer von seiner Gemeinde Kriegshaber. Vorstände Samson Oberdorfer und Jakob Goetz.“ Der im mittelfränkischen Dittenheim geborene Aaron Guggenheimer war ab 1819 über 40 Jahre lang Distriktrabbiner in Kriegshaber. Als solcher war er nicht nur für die Jüdische Gemeinde in Kriegshaber zuständig, sondern auch für die umliegenden Orte Pfersee, Steppach, Schlipsheim sowie für die wenigen jüdischen Familien in Augsburg.

„Eher zufällig entdeckte ein Mitarbeiter den Leuchter im Katalog eines Pariser Auktionshauses“, erklärt Museumsleiterin Carmen Reichert vom Jüdischen Museum Augsburg. „Schnell war klar, dass der Chanukkaleuchter ein wichtiges Objekt für die jüdische Geschichte unserer Region ist. Bei der Versteigerung hat das ganze Team mitgefiebert – wir freuen uns sehr, dass ein so bedeutendes Stück unserer Geschichte dank einer privaten Spende nun nach Kriegshaber und Augsburg zurückkehrt ist.“

Guggenheimer war ein Anhänger der jüdischen Reformbewegung und predigte daher in deutscher Sprache. bere

## STOLPERSTEINE BAD BRÜCKENAU

In der Ludwigstraße 31 wohnten

KAROLINE  
TANNENWALD  
GEB. MÜLLER  
JG. 1863  
UNFREIWILLIG VERZOGEN  
1942 WÜRZBURG  
TOT 20.3.1943  
VOR DER DEPORTATION

KLARA  
TANNENWALD  
JG. 1891  
DEPORTIERT 1942  
KRASNYSTAW  
ERMORDET

LOTHAR TANNENWALD  
JG. 1894  
'SCHUTZHAFT' 1938  
DACHAU  
DEPORTIERT 1942  
KRASNYSTAW  
ERMORDET

**Unser Titelbild:** Das Tora-Schild entstand zwischen 1755–1757 in Augsburg und wurde von Andreas Schneider hergestellt. Es handelt sich um ein typisches Schild im Stil des Rokoko mit Blüten- und Muscheldecor. Der Schieber des Schildes verweist auf Chanukka. Jüdisches Museum Augsburg, Foto: Franz Kimmel.

**Bilder Rückseite** (alle Beiträge dazu im Heft): **Nr. 1:** Margot Friedländer im Jüdischen Museum Berlin, Foto: JM Berlin, Pietschmann/Ausserhofer. **Nr. 2:** Jüdische Gemeinde Straubing in München. **Nr. 3:** Konzert der Weidener Gemeinde in der Synagoge Floß. **Nr. 4:** Ausstellungsplakat der Synagoge Kriegshaber, Foto: Jüdisches Museum Augsburg. **Nr. 5:** Schachturnier in der Gemeinde Regensburg. **Nr. 6:** Vertragsunterzeichnung in Frankfurt, v.li.: Mark Dainow, Vizepräsident des Zentralrats, Sabena Donath, Direktorin der Jüdischen Akademie, Prof. Doron Kiesel, Direktor der Jüdischen Akademie, Prof. Wolfgang Meseth, Professor für Erziehungswissenschaften, Prof. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, Dr. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats, Prof. Viera Pirker, Vizepräsidentin der Goethe-Universität, Uwe Becker, Beauftragter der Hessischen Landesregierung für Jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus, Prof. Sabine Andresen, Vizepräsidentin der Universität, Foto: Stefanie Wenzel.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

die sogenannte „Antisemitismus-Resolution“ (siehe unseren Nachdruck auf Seite 18), vom Deutschen Bundestag am 7. November beschlossen, war nicht unumstritten. Im Vorfeld gab es heftige Diskussionen unter anderem von Künstlern und Personen aus kulturellen Bereichen, die befürchteten, dass ihre „künstlerischen Freiheiten“ durch die Resolution eingeschränkt werden. Es waren typische Einwände, die nur die eigenen Interessen sahen. Was die Gegner der Resolution überhaupt nicht im Blick hatten, war, dass die Resolution kein Gesetz ist, welches die „künstlerische Freiheit“ einschränkt. Es ist aber sehr wohl eine eindrucksvolle Willensbekundung, jüdisches Leben zu schützen. Denn wir erleben seit dem 7. Oktober täglich, dass das notwendig ist. Jüdische Studenten berichten mir immer wieder, dass sie an ihren Universitäten verbal angegriffen und bedroht werden, wenn sie zum Beispiel eine Kippa oder einen Magen-David tragen und so als jüdisch erkannt werden. Natürlich werden dann diese „Erkennungsmerkmale“ versteckt. Aber ist das richtig? Müssen jüdische Studenten an unseren Universitäten Angst haben und bestimmte Vorlesungen mit vielen palästinensischen Studenten meiden?

Die Antisemitismus-Resolution des Bundestages sagt dazu ganz klar: „Artikel 5 des Grundgesetzes garantiert die Wissenschaftsfreiheit“, dies müsse uneingeschränkt auch für Lehrende wie Studierende mit jüdischen Wurzeln, israelischer Herkunft oder mit israelsolidarischem Denken gelten. „Unsere Hochschulen“, sagt die Resolution, „müssen sichere Orte für diese Studierenden und Lehrenden sein.“



Sie fordert die Hochschulen auf, die ordnungsgemäße Durchführung von Veranstaltungen zu gewährleisten.

Die Resolution muss nun nach ihrer Verabschiedung vom Bund und gerade auch von den Ländern mit Leben gefüllt werden, um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen. Die Grundlagen für einen wirksamen Schutz jüdischen Lebens sind nun definiert. Die vorgesehenen Maßnahmen müssen aber noch effektiv und zügig umgesetzt werden.

Am 24. November kamen die gewählten Vertreter der Jüdischen Gemeinden und der Landesverbände zur Ratsversammlung des Zentralrats der Juden nach München. Die Ratsversammlung ist das oberste Entscheidungsgremium des Zentralrats und

tagt einmal im Jahr. Sie verabschiedet den Haushalt und überwacht die Arbeit des Präsidiums. Es war die zweite Zusammenkunft der Vertreter jüdischer Gemeinden seit dem grausamen Hamas-Terror vom 7. Oktober 2023 und den erschütternden Erlebnissen für Jüdinnen und Juden auch in Deutschland. Es war auch ein bewegendes Jahr in der Geschichte des Zentralrats, vielleicht das Jahr, was Jüdinnen und Juden am meisten gefordert hat, gerade in ihrer Arbeit als Vertreter der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland.

Ich machte deutlich, wie wichtig für den Zentralrat die Aufgabe der politischen Interessensvertretung der jüdischen Gemeinschaft ist. Jüdisches Leben in Deutschland muss nicht nur sichtbar sein, sondern wir müssen auch selbstbewusst für unsere Interessen eintreten.

In dieser Situation war die Ratsversammlung vor allem ein Moment der gegenseitigen Versicherung, in dieser Zeit füreinander da zu sein. Aus diesem Zusammenhalt in der Gemeinschaft erwächst die Kraft, sich tagtäglich für die jüdische Gemeinschaft zu engagieren, sich in der Öffentlichkeit und vor der Politik für jüdische Interessen einzusetzen.

Auch in diesen Tagen und besonders an Chanukka sind meine Gedanken bei den verschleppten und gequälten Menschen in den Gaza-Tunneln und bei ihren Familien. Ihnen, liebe Leserinnen und Lesern, wünsche ich ein besinnliches Fest,

CHAG CHANUKKA SAMEACH

Ihr

*Dr. Josef Schuster*

Präsident

des Zentralrats der Juden in Deutschland und  
des Landesverbandes der IKG in Bayern

**Chanukka 5785**

- Chanukka  
Von Landesrabbiner Dr. Joel Berger . . . 4
- Eine Betrachtung zu Chanukka  
Von Yizhak Ahren . . . . . 4

**Kultur**

- Quelle der künstlerischen Inspiration  
Von Markus Mauritz . . . . . 6
- Preis für Verständigung  
und Toleranz . . . . . 7
- Mammeloschen  
Neue Ausstellung in Augsburg . . . . . 8
- Ehrendoktor Josef Schuster . . . . . 9
- Gemeinsame Forschung  
und Kooperation . . . . . 11

**Nachrichten aus Frankreich**

- Chagall politisch  
Von Gaby Pagener-Neu . . . . . 14

**Dokumentation**

- Jüdisches Leben schützen  
Bundestag – Antisemitismus –  
Resolution . . . . . 18

**Aus den jüdischen Gemeinden . . . . . 28**

**Buchbesprechungen**

- Moses Mendelssohn  
Von Daniel Hoffmann . . . . . 28
- Im Schnellzug nach Haifa  
Von Yizhak Ahren . . . . . 29

**Russische Seite . . . . . 35**

**IMPRESSUM**

JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN  
authentisch bayerisch jüdisch  
**Redaktionsleitung:** Benno Reicher, Vorländerweg 25, 48151 Münster, Tel. 0251 7475546  
www.bayerisch-jüdisch.de  
redaktion@berejournal.de  
Wir erscheinen im April zu Pessach,  
im September zu Rosch Haschana und  
im Dezember zu Chanukka  
In dieser Ausgabe mit Beiträgen von  
Rabbiner Joel Berger, Yizhak Ahren, Angela Genger, Daniel Hoffmann, Markus Mauritz,  
Gaby Pagener-Neu, Paul Pauli, Benno Reicher,  
Barbara Schmitz und Josef Schuster  
**Herausgeber:** Landesverband Israelitischer  
Kultusgemeinden in Bayern  
**Gesamtherstellung:** Druckerei Höhn,  
Gottlieb-Daimler-Str. 14, 69514 Laudenbach

## Chanukka

Von Landesrabbiner Dr. Joel Berger



Rabbiner Joel Berger

Chanukka, was auf Hebräisch „Einweihung“ bedeutet, hat uralte Wurzeln und erinnert an die Rückeroberung und Wiedereinweihung des Zweiten Tempels in Jerusalem im zweiten Jahrhundert v. d. Z., nach einer Epoche der griechisch-syrischen Besetzung und Entweihung des heiligen Tempels zu Jerusalem.

Die Geschichte von Chanukka, das auch als Lichterfest bekannt ist, erzählt über eine kleine Gruppe jüdischer Krieger, den Makkabäern, denen es gelungen war, den Feind zu stürzen und den alten Tempel in Jerusalem zurückzuerobern. Dabei fanden sie einen einzigen kleinen Krug mit Öl, genug, um den Tempelleuchter einen Tag lang brennen zu lassen. Doch es geschah ein Wunder und das Öl reichte stattdessen für acht Tage.

Das Anzünden des Chanukkaleuchters, der Chanukkia, ist seit mindestens 1800 Jahren das wichtigste Ritual des Festes. Aus frühen Quellen geht hervor, dass

ursprünglich nur eine Kerze angezündet wurde, um die Wiedereinweihung des Tempels und das Entzünden des Tempelleuchters zu markieren. Doch schließlich wurde es zur Tradition an jedem Abend des achttägigen Festes eine zusätzliche Kerze anzuzünden, um an das Wunder zu erinnern, dass das Öl acht Tage lang reichte.

Seit dieser Änderung hat der ursprüngliche Tempelleuchter, die Menora, neun Zweige, um die acht Kerzen aufzustellen, sowie einen, der zum Anzünden der anderen verwendet wird.

Die Praxis, die Chanukkia in ein Fenster der Wohnung zu stellen und dort die Lichter anzustecken, ist eine Möglichkeit, der Welt zu verkünden, dass dieses außergewöhnliche Wunder stattgefunden hat. Während die meisten Chanukka-Rituale zu Hause stattfinden, haben in den letzten Jahren einige Gemeinden auch öffentliche Zeremonien zum Anzünden der Menora abgehalten.

Neben der Chanukkia ist ein einfacher Kreisel, der als „Dreidel“ bekannt ist, eines der bekanntesten Symbole für unser Lichterfest. Dies war jedoch nicht immer der Fall. Obwohl es viele Geschichten gibt, bei denen man die Dreidel bis in die Antike zurückverfolgen kann, sind sie laut Gelehrten eher Folklore als Tatsache. Es ist unklar, wo und wann das Dreidelspiel seinen Ursprung hat, aber Historiker weisen darauf hin, dass es erst im 18. Jahrhundert in unseren jüdischen Schriften auftauchte. Bis dahin hatten europäische Juden das Spiel wahrscheinlich von ähnlichen Spielen übernommen, die in zumeist, deutschsprachigen nicht-jüdischen Teilen des Kontinents gespielt wurden.

Die vier Seiten eines Dreidels sind jeweils mit einem anderen hebräischen Buch-

staben markiert – auf Jiddisch-Deutsch: G für „ganz“ (alles), H für „halb“ (die Hälfte), N für „nichts“ und S für „setzen“ – und sie bestimmen, ob die Person, die den Kreisel gedreht hat, alles, die Hälfte oder keine der Münzen im gemeinsamen Topf nehmen oder ihre eigenen hineinlegen soll. Diese vier sind auch die Anfangsbuchstaben der Wörter im hebräischen Satz „nes gadol haja scham“ oder, „ein großes Wunder geschah dort“, das sich auf die Geschichte von Chanukka bezieht. Eine der frühesten Erwähnungen des Begriffs „Chanukkageld“ stammt aus dem 16. Jahrhundert und bezog sich auf die italienische und sefardische Tradition Geld zu sammeln, um Kleidung für arme Schüler in den örtlichen Schulen zu kaufen oder herzustellen. Im 19. Jahrhundert begannen Juden in Osteuropa, Münzen direkt an Kinder in ihrer Familie als Chanukka-Geschenke zu verteilen, was wahrscheinlich eine Interpretation des früheren Brauchs war.

Heute kennen wir dieses „Chanukkageld“ in Form von Schokolade, die in Goldfolie eingewickelt ist. Auf den Schokoladentalern, die man auch beim Dreidel-Spiel verwenden kann, sind oft jüdische Symbole der Makkabäer und des antiken Tempels eingepreßt.

Natürlich gehört auch das Singen von Chanukkaliedern zu diesem fröhlichen Fest. Eines der bekanntesten ist das „Maos Zur“, das ursprünglich als Gedicht geschrieben wurde und heute als Loblied gesungen wird.

Zu den Chanukka-Feiern gehören in der Regel Gerichte, die in Öl gebraten werden, was an das Wunder des Öls zu erinnert, das acht Tage lang reichte. Zumeist sind dies Kartoffelpuffer, die auf Jiddisch „Lattkes“ genannt werden und Krapfen verschiedener Art.

## Eine Betrachtung zu Chanukka

Für unsere religiöse Praxis von großer Bedeutung ist folgende Bemerkung des Religionshistorikers Hans-Joachim Schoeps über jüdische Gebetstexte: „Sie zeugen von dem, was Israel von Gott, der Welt und sich selber glaubt. Dem einzelnen Israeliten sind es altvertraute Worte und Sätze, die der Fromme täglich, der weniger Fromme einmal wöchentlich und noch die Masse der gleichgültig gewordenen doch einmal oder einige Male im Jahr spricht.“ Kritisch fügte er hinzu: „Aber

weder der Gleichgültige noch der Fromme pflegen diese Sätze des Gebetes so zu meditieren, wie es geschehen sollte und wie es geschehen würde, wenn man sich vergegenwärtigte, dass hier die Antwort auf die vielen Fragen bereitliegt, was Israel denn zu sagen weiß über Gott, den Menschen und sein Heil.“

Die weise Empfehlung von Schoeps verdient besonders dann Beachtung, wenn wir im Siddur poetische Passagen finden. Diese Texte sind oft nicht leicht zu be-

greifen. Man muss Worte mit übertragener Bedeutung erkennen sowie bildliche Wendungen verstehen. Und eine Antwort auf die aus der Schulzeit bekannte Frage finden: Was will uns der Dichter sagen? In diesem Artikel wollen wir uns mit dem „Maos Zur“-Lied beschäftigen, das man in fast allen jüdischen Gemeinden nach dem Anzünden der Chanukka-Lichter singt.

Das im 12. Jahrhundert in Deutschland verfasste hebräische Lied ist schon mehrfach ins Deutsche übersetzt worden. Jede

Übersetzung ist eine Interpretation. Das kann man bei einem Vergleich verschiedener Übertragungen sofort feststellen. Wir werden die Übersetzung aus dem Koren-Schalem-Siddur (Jerusalem 2020) zitieren. In manchen Siddurim, zum Beispiel im Siddur mit der Übersetzung und dem Kommentar von Rabbiner Samson Raphael Hirsch, hat „Maoz Zur“ nur fünf Strophen, jedoch in anderen Gebetbüchern, so im Koren-Siddur, eine Strophe mehr. Wie ist es zu diesem Unterschied gekommen? Tatsache ist, dass die sechste Strophe erstmals Anfang des 18. Jahrhunderts im Druck erschien, also Jahrhunderte nach den ersten Versen. Rabbiner Jonathan Sacks erklärt: „Der letzte Vers, der in manchen Manuskripten fehlt, ist möglicherweise ein späterer Zusatz, oder aber er gehörte zum ursprünglichen Text und wurde von nichtjüdischen Autoritäten wegzensuriert.“ Bei der Besprechung der sechsten Strophe werden wir die Frage nach dem Motiv der Zensur zu beantworten suchen. Wie bereits erwähnt, bis heute sind sich die Forscher nicht einig, wer die sechste Strophe von „Maoz Zur“ geschrieben hat. Aber sogar die Identität des Dichters der ersten Strophen ist nicht ganz klar. Wir wissen lediglich, dass der Autor Mordechai hieß – das geht aus den Anfangsbuchstaben der fünf Strophen hervor. Ferner ist sicher, dass Mordechai „Maoz Zur“ in der Zeit der Kreuzzüge schrieb, als Juden in Deutschland von fanatisierten Christen drangsaliert wurden. Wenden wir uns nun der ersten Strophe zu:

„Zuflucht, Fels meiner Rettung: / Dich zu preisen ist angemessen. / Errichte erneut mein Gebetshaus, / damit ich Dir dort Dank darbringen kann. / Wenn Du verstummen lässt den lauthalsigen Feind, / werde ich vervollständigen, / mit Psalmen und Gesang, / die Einweihung des Altars.“

Zu beachten ist der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden. Gerade hatte man den Sinn der „Lichter, die wir anzünden“ hervorgehoben: „um Dir zu danken und Deinen großen Namen zu rühmen wegen Deiner Wunder, Deiner Wundertaten und Deiner Rettung“. Direkt danach singt Israel seinen Dank und bittet um die Neuerrichtung des Tempels zu Jerusalem, und zwar nach Beseitigung des Feindes. Der Kontext verbindet also den Dank für Beistand in der Vergangenheit mit einem Gebet für Hilfe in der Gegenwart und in der Zukunft!

Die zweite Strophe lautet:

„Sorgen sättigten meine Seele, Kummer verzehrte meine Kraft. / Sie verbitterten mein Leben mit Beschwernis, / als ich versklavt war unter ägyptischer Herrschaft. / Doch Gott, mit Seiner großen Macht, / hat Sein geschätztes Volk herausgebracht, / während

Pharaos Heer und seine Gefolgschaft / im Meer versanken wie Steine.“

In diesem Abschnitt behandelt Mordechai Israels Grunderfahrung: die Befreiung aus der ägyptischen Sklaverei durch Gottes Hand. Erwähnt wird auch der Untergang von Pharaos Heer im Meer. Ob nicht der unausgesprochene Wunsch mitschwingt, eine harte Strafe möge auch andere Bedrücker Israels treffen?

In der nächsten Strophe ist von einer anderen historischen Epoche die Rede:

„In Sein Heiligtum brachte Er mich, / doch selbst dort fand ich keine Ruhe. / Der Unterdrücker kam und verbannte mich, / denn fremden Göttern hatte ich gedient. / Vergifteten Wein hatte ich getrunken, fast wäre ich zugrunde gegangen. / Dann fiel Babylon, Serubbabel kam. / Am Ende von siebzig Jahren war ich gerettet.“

Vor der Zerstörung des Ersten Tempels hatte Israel schwer gesündigt, das jüdische Volk musste in die Verbannung nach Babylon ziehen, und nach kurzer Zeit kam die Errettung! Selbstverständlich sieht unser Dichter, Mordechai, Gottes Wirken in der Erlösungsgeschichte.

Die folgende Strophe beschreibt die Ereignisse, die zur Einführung des Purimfestes geführt haben:

„Die hoch erhobene Tanne zu fällen, / trachtete der Agagiter, Sohn des Hammedata, / doch es geriet ihm zur Falle, / und seinem Hochmut wurde ein Ende gesetzt. / Du hast das Haupt des Benjaminiten erhoben / und den Namen des Feindes ausgelöscht, / seine zahlreichen Söhne und seinen Haushalt hast Du am Galgen erhängt.“

Die Tanne ist eine Bezeichnung für Israel. Der erfolgsgekrönte Benjamine ist natürlich Mordechai (siehe Esther 2,5). In der Bibel heißt es: „Und die zehn Söhne Hamans hängte man auf“ (Esther 9,14); der Dichter schreibt diese Handlung dem Ewigen zu, der bekanntlich im Buch Esther unerwähnt bleibt.

Die fünfte Strophe erzählt die Chanukka-Geschichte:

„Dann versammelten sich die Griechen gegen mich, / damals in den Tagen der Hasmonäer. / Sie durchbrachen die Mauern meines



Latkes.

© MARE

Turmes und verunreinigten alle Öle. / Doch der letzte verbleibende Krug / wurde zu einem Wunder für Deine Geliebten. / Deswegen ordneten die Weisen diese acht Tage / für Gesang und Lobpreis an.“

Überblicken wir die Strophen zwei bis fünf, so wird deutlich, dass „Maoz Zur“ die Chanukka-Geschichte in eine Reihe von historischen Begebenheiten stellt, in denen Gott dem Volke Israel in Zeiten der Not beistand. Wir werden erinnert an die Worte von Mosche Rabbenu an den Stamm Jehuda: „Beistand sei ihm gegen seine Dränger“ (5. Buch Mose 33,7).

Die sechste und letzte Strophe knüpft an den Inhalt der ersten Strophe an:

„Entblöße Deinen heiligen Arm / und führe die Tage der Erlösung rasch herbei. / Räche Dich für Deine Diener an dieser bösen Nation, / denn die Stunde (der Rettung) hat sich zu lange hinausgezögert / und die schlimmsten Tage wollen kein Ende nehmen. / stoße den Feind in die Finsternis des Todes, / lasse für uns die sieben Hirten erstehen.“

Sowohl am Anfang als auch am Ende von „Maoz Zur“ richtet sich der Blick auf Gegner in der Gegenwart („lauthalsiger Feind“, „böse Nation“); wer gemeint ist, wird nicht ausdrücklich gesagt. Es wird um eine baldige Erlösung gefleht! Von sieben Hirten hat der Prophet Micha gesprochen (5,4); darauf spielt der Dichter an.

Wir haben oben die Ansicht referiert, die letzte Strophe sei ebenfalls von Mordechai geschrieben worden – aber dann der Zensur zum Opfer gefallen. Was mag den Zensur zum Eingreifen bewegt haben? Die Vermutung liegt nahe, dass es die Bitte an Gott „Räche Dich für Deine Diener an dieser bösen Nation“ war, die unterdrückt werden sollte! Yitzhak Y. Melamed hat „Maoz Zur“ als eine antichristliche Polemik interpretiert; im letzten Vers erkennt Melamed die Bitte, Gott möge das Christentum und seine Herrschaft beenden! In der Zeit der Kreuzzüge, in der die Juden in Köln, Worms, Regensburg und anderswo viel gelitten haben, ist eine Bitte um Erlösung und Bestrafung der Bösen durchaus angebracht. Ebenso ist eine Zensur aus Angst vor Repressalien verständlich.

Gehen wir zum Schluss noch auf die Frage ein: Was will uns der Dichter Mordechai über Gott, den Menschen und die Erlösung beibringen? Ganz kurz gesagt: „Maoz Zur“ macht uns durch einige Beispiele darauf aufmerksam, dass Menschen manchmal die Neigung haben, Fremde und Andersgläubige zu drangsaliieren. Gott aber bestraft Übeltäter, steht Verfolgten bei und sorgt für ihre Errettung. Es ist daher angebracht, für die Gerechtigkeit in dieser Welt und für die Erlösung zu beten. Yitzhak Ahren

## Quelle der künstlerischen Inspiration

Würzburg ehrt Barbara Honigmann und Marianna Kijanowska mit dem neuen Yehuda-Amichai-Preis

Von Markus Mauritz

WÜRZBURG. „Zweifel und Liebe aber lockern die Welt auf wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.“ Vielleicht ging den Würzburger Stadträten diese Zeile aus einem Gedicht von Jehuda Amichai durch den Kopf, als sie vergangenes Jahr beschlossen, einen Literaturpreis nach dem in Würzburg geborenen, bedeutenden israelischen Lyriker zu benennen. Die Stadt wolle mit der Auszeichnung, die in diesem Oktober, gemeinsam mit dem Zentralrat der Juden, erstmals vergeben wurde, herausragende literarische Einzelwerke sowie literarische Lebenswerke mit Bezug zur jüdischen Kultur und Geschichte würdigen, wie es damals hieß. Mit Barbara Honigmann hatte die Jury gleich auf Anhieb eine der ganz großen Autorinnen als die erste Preisträgerin dieser mit 15.000 Euro dotierten Auszeichnung ausgewählt. Der gleichzeitig verliehene Jehuda-Amichai-Literaturförderpreis ging an die ukrainische Schriftstellerin und Übersetzerin Marianna Kijanowska.

Die 1949 in Ost-Berlin geborene Barbara Honigmann stammt aus einer jüdischen Familie, deren Eltern die NS-Diktatur im britischen Exil überlebt hatten. Nach ihrem Studium der Theaterwissenschaften an der Humboldt-Universität arbeitete Barbara Honigmann eine Weile als Regisseurin und Dramaturgin, seit 1975 schließlich als freie Schriftstellerin. 1984

verließ sie die DDR und lebt heute in Straßburg. Ihre Bücher wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt. Für ihre Werke wurde die Autorin vielfach ausgezeichnet – zuletzt mit dem Goethepreis der Stadt Frankfurt und dem Schiller-Gedächtnispreis. Vor zwei Jahren erhielt sie bereits vom bayerischen Kunstminister Markus Blume den Jean-Paul-Preis für ihr Lebenswerk (s. a. JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN vom 22. 9. 2022).

Sie sei „umrahmt“ von den Größen der deutschen Literatur, sagte der Literaturwissenschaftler Dr. Thomas Sparr in seiner Laudatio. In diesem „Reigen von Preisen“ setze Würzburg einen eigenen Akzent. In seiner Lobrede auf Barbara Honigmann stellte sich Sparr vor, sie wäre Jehuda Amichai tatsächlich einmal begegnet. Honigmann hätte Amichai Ost-Berlin gezeigt, wo sie ihre Bücher geschrieben habe, und Amichai hätte mit ihr von seinem Haus aus über die Jerusalemer Altstadt geblickt. Er wäre aber auch mit ihr durch die Straßen und Plätze seiner Kindheit in Würzburg geschlendert. Nichts im Leben sei so kompliziert, dass Honigmann nicht davon erzählen könne, lobte Sparr. Sie schreibe über die Traurigkeit des deutschen Jahrhunderts mit den vielen Ermordeten, aber immer wieder blitze dabei auch „ein Funken von Leben und Hoffnung“ auf. Quasi als Belegstelle

zitierte Sparr das bekannte Amichai-Gedicht, das mit dem Satz beginnt: „An dem Ort, an dem wir Recht haben, werden niemals Blumen wachsen im Frühjahr“, und in dem es dann heißt: „Zweifel und Liebe aber lockern die Welt auf wie ein Maulwurf, wie ein Pflug.“

Ihre Bücher seien ein Teil der „Geistesgeschichte Deutschlands“, sagte Dr. Josef Schuster, der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, der auf einer Videoleinwand der Feierstunde im Würzburger Ratssaal zugeschaltet war. Dem Werk Honigmanns sprach Schuster einen „unermesslichen Wert in dieser Zeit“ zu. Die Jury, die den Romanen Honigmanns bescheinigte, „schonungslos, ehrlich, immer auch mit einem feinen Gespür für tief sinnigen Humor“ zu sein, hätte keine bessere Wahl treffen können, so Schuster. Honigmanns „Sprache ist zugleich klar wie poetisch, nie stellt sie ihre Figuren aus und traut sich dennoch da hinein, wo wir als Gesellschaft häufig nicht hinsehen wollen“, so das Urteil der Jury weiter.

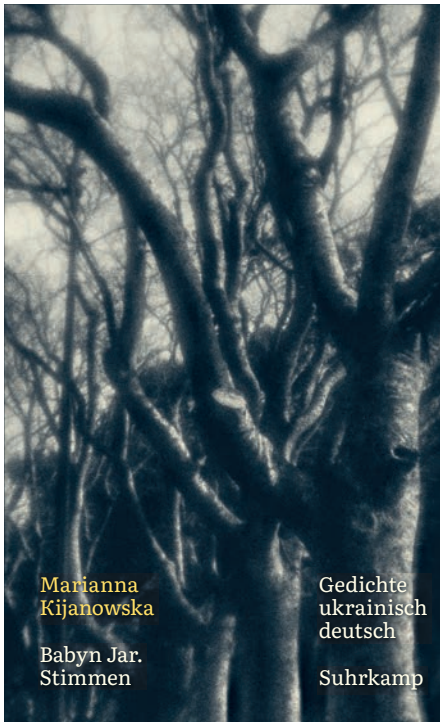
Barbara Honigmann bedankte sich leise und bescheiden für ihre Ehrung mit dem Gedicht „Luxus“, in dem Jehuda Amichai über seine toten Vorfahren nachdenkt und am Ende sinniert: „Und die Eltern all dieser liegen / Begraben in halbzerstörten jüdischen Friedhöfen / In Unterfranken zwischen Wäldern und / An Bächen, die nicht Jerusalem sind.“

Jehuda Amichai habe bereits Hebräisch verstanden, bevor er Mitte der 1930er Jahre auf der Flucht aus Nazi-Deutschland nach Palästina kam, weil er es in seiner Würzburger Schule gelernt hatte, sagte Honigmann. Aber er sei verwundert gewesen, als er es in Jerusalems Straßen als „profane Umgangssprache“ hörte, so Honigmann in ihrer kurzen Rede weiter. Später sei er genau in diese hebräische Sprache „eingewandert“. Weder die Könige Israels noch deren Reich habe Bestand gehabt, der Tempel in Jerusalem sei gleich zweimal zerstört worden, und die Juden wurden in alle Welt zerstreut. Aber „das Hohelied Salomos“ gebe es noch immer, und es gehöre zu den schönsten Texten der Weltliteratur. Auch eine Art von Trost!

Marianna Kijanowska konnte den ihr zugesprochenen Jehuda-Amichai-Literaturförderpreis nicht persönlich entgegennehmen. Die 1973 geborene ukrainische Schriftstellerin, Übersetzerin und Literaturwissenschaftlerin, die für ihren Ge-



Oberbürgermeister Christian Schuchardt überreichte im Würzburger Ratssaal den Jehuda-Amichai-Literaturpreis an Barbara Honigmann. Foto: Petra Steinbach



Marianna  
Kijanowska

Babyn Jar.  
Stimmen

Gedichte  
ukrainisch  
deutsch

Suhrkamp

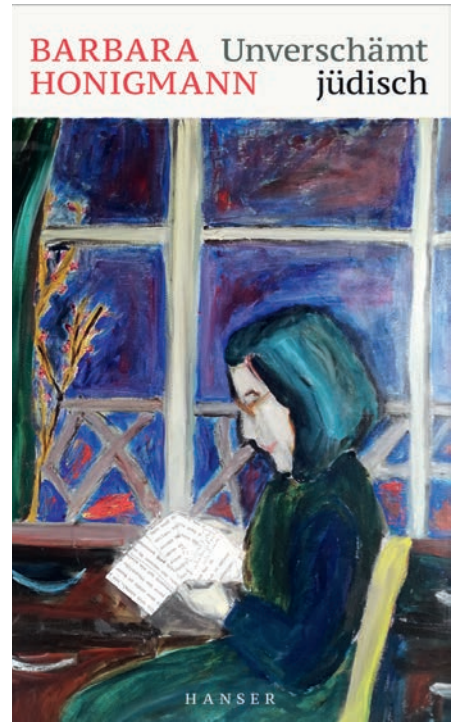
dichtband „Babyn Jar. Stimmen“ geehrt wurde, war aber per Video-Botschaft der Würzburger Feierstunde zugeschaltet. Die studierte Philologin habe „in einem Akt des Schmerzes und der Solidarität mit dem Schicksal der Opfer ein Dokument der Klage“ erschaffen, so die Jury. In ihrer Dichtung „Babyn Jar. Stimmen“ spreche die jüdische Bevölkerung Kiews, die 1941 in einem zweitägigen Massaker von SS-Schergen, Wehrmachtangehörigen und ukrainischen Hilfspolizisten in Babyn Jar nahe Kiew ermordet wurde. Marianna Kijanowska fände „Stimmen

für diejenigen, die keine Zeugen hatten, die den Untergang dieser Leben“ hätten festhalten können, so die Jury.

Die Schweizer Literaturwissenschaftlerin Dr. Bettina Spoerri sagte in ihrer Laudatio, Marianna Kijanowska lasse in ihrer Sprache sichtbar werden, was hätte verschwinden sollen. Die Vergangenheit werde gegenwärtig und unmittelbar. „Die Geschichte ist wieder da mit diesen 67 Gedichten!“ In der deutschen Ausgabe seien die Texte zweisprachig abgedruckt, das heiße, „es ist dort passiert, aber eben auch hier“, so Spoerri. Es sei, als würden die Getöteten selbst erzählen, „in atemloser Kunst: sie sehen, was sie erwartet – und wir mit ihnen.“

Sichtlich bewegt blickte Marianna Kijanowska aus dem großen Bildschirm im Ratssaal auf die Festversammlung. Sie fühle sich geehrt, dass ihre Stimme in Deutschland gehört werde. „Ich kenne den Schmerz, weil ich Ukrainerin bin“, sagte sie, um dann noch deutlicher zu werden und an den Krieg in ihrem Land zu erinnern: „Wenn ein Terror-Staat gewinnt, wird sich die Welt mit ihren freiheitlichen Werten ändern.“ Es stehe also viel auf dem Spiel!

Auch Würzburgs Oberbürgermeister Christian Schuchardt hatte in seiner Begrüßung an die politische Lage erinnert. „Immer mehr Menschen orientieren sich jenseits der politischen Mittel!“, sagte er. Vor diesem Hintergrund stünden die demokratischen Kräfte in der Pflicht, die Geschichte, aber auch die Gegenwart jüdischer Kultur zu vermitteln und be-



sonders zu fördern. Würzburg sei eine Kulturstadt, die ihre Künstler ehre und achte. Der Jehuda-Amichai-Literaturpreis solle zu einer „Quelle der künstlerischen Inspiration“ werden, so das Stadtoberhaupt.

Am 3. Mai in diesem Jahr wäre Amichai hundert Jahre alt geworden. Seine Geburtsstadt Würzburg, der Verein „Würzburg liest ein Buch“ und die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit feierten ihn deshalb bereits im Frühjahr mit einem großen Kulturprogramm (s. a. JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN vom 27.9.2024).

## Preis für Verständigung und Toleranz

Margot Friedländer und Delphine Horvilleur ausgezeichnet

**BERLIN.** Margot Friedländer wurde 1921 in Berlin geboren. 1944 deportierten sie die Nazis ins Konzentrationslager Theresienstadt. Im Mai 1945 befreit, entging sie nur knapp dem Tod durch den nationalsozialistischen Terror. 2008 erschien ihre Autobiografie „Versuche, dein Leben zu machen – Als Jüdin versteckt in Berlin“. Nach über sechs Jahrzehnten im Exil in New York kehrte sie im Alter von 88 Jahren in ihre Heimat Berlin zurück. Hier setzt sie sich mit großem Engagement für Freiheit, Demokratie und Menschlichkeit ein. Am 16. November erhielt Margot Friedländer, gemeinsam mit der französischen Rabbinerin Delphine Horvilleur, den Preis für Verständigung und Toleranz des Jüdischen Museums Berlin (JMB).

„Von Margot Friedländer können wir lernen, uns stets auf unsere Werte zu besinnen und im gesellschaftlichen Miteinander für sie einzutreten“, erklärte Museums-Leiterin Hetty Berg. „Wir können von ihr aber auch lernen, gesell-

schaftliche Abgründe zu überbrücken und im Gespräch zu bleiben – und zwar nicht, indem wir Unterschiede verschweigen oder herunterspielen, sondern indem wir sie aushalten und das Gemeinsame in den Vordergrund rücken: unser Menschsein.“

In seiner Laudatio sagte der ehemalige Bundespräsident Joachim Gauck, Margot Friedländers Engagement sei ein Geschenk für unsere Gesellschaft. „Sie lehrt uns nicht nur Geschichte, sondern auch, was es bedeutet, Mensch zu sein. Ihr Lebensmut und ihre Entschlossenheit, für die Versöhnung und die Menschlichkeit einzutreten, sind für viele Menschen eine inspirierende Kraft.“

Gemeinsam mit Margot Friedländer wurde auch die französische Rabbinerin Delphine Horvilleur mit dem Preis für Verständigung und Toleranz ausgezeichnet. Sie hätte in ihren Texten und Reden ihre Einfühlsamkeit, ihre Klugheit und ihren Witz unter Beweis gestellt. Es sei stets

eine Bereicherung, ihr zuzuhören, mit ihr zu sprechen und ihre Bücher zu lesen, sagte Hetty Berg. „Für das Museum ist die kontinuierliche Auseinandersetzung mit Fragen nach Identitäten und Traditionen ein zentrales Thema, und ich hoffe, dass das Museum ihnen ebenso einfühlsam und geistreich begegnet wie die beiden Preisträgerinnen.“

Als Horvilleurs Laudator erklärte Baron Eric de Rothschild: „Delphine Horvilleur ist als Trägerin des vom JMB verliehenen Preises für Verständigung und Toleranz eine perfekte Wahl, denn sie verkörpert diese Qualitäten – Verständigung und Toleranz – geradezu. In Frankreich und international ist sie als offenes und gelehrtes Mitglied der französischen jüdischen Gemeinschaft anerkannt und eine der am meisten respektierten Stimmen.“

Delphine Horvilleur, 1974 in Nancy geboren, ist eine bekannte Persönlichkeit im Bereich der jüdischen Kultur und Reli-



Von links: Laudator Baron Eric de Rothschild, Delphine Horvilleur, Hetty Berg, Margot Friedländer und Laudator Joachim Gauck. Foto: Jüdisches Museum Berlin, Pietschmann/Ausserhofer

gion in Frankreich. Sie ist eine der Rabbinerinnen des Judaïsme En Mouvement, der liberalen jüdischen Bewegung Frankreichs in Paris, und als Autorin erfolgreich.

### Preis für Verständigung und Toleranz

Das JMB zeichnet mit dem Preis für Verständigung und Toleranz seit 2002 Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Wirtschaft aus, die sich auf herausragende Weise um die Förderung der Menschenwürde, der Völkerverständigung, der Integration von Minderheiten und des Zusammenlebens unterschiedlicher Religionen und Kulturen verdient gemacht haben. Der Preis wird im Rahmen eines festlichen Dinners gemeinsam vom JMB und den Freunden des JMB verliehen.

*bere*

## Mammeloschen

### Neue Ausstellung in ehemaliger Synagoge Kriegshaber

AUGSBURG. Was hejst chanuke, titelte Marion Eichelsdörfer ihren „Jiddischen Beitrag“ über den Jiddisch-Schriftsteller Mendele Mojcher Sforim im Chanukka-Heft von JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN im Dezember 2019. Über Jahrzehnte gab unsere Zeitschrift der jiddischen Sprache, auch mit hebräischen Schriftzeichen, in jedem Heft einen eigenen Platz. Das war auch ein Angebot für Leser, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus osteuropäischen Ländern nach Deutschland kamen und Jiddisch als Muttersprache – Mammeloschen – mitbrachten. Aus großem Respekt vor dieser alten jiddischen Sprache haben wir den „Jiddischen Beitrag“ noch eine Zeit lang beibehalten, als es die jiddisch sprechenden Leser fast gar nicht

mehr gab und auch die Sprache schien auszusterben. Aber sie hat überlebt, in den orthodoxen Gemeinden in Israel, in New York und auch bei uns mischt sich „Mammeloschen“ in den religiösen Gemeinschaften mehr und mehr mit der Alltagssprache.

Heute sprechen wir sogar von einer Renaissance des Jiddischen und, vor Jahren noch undenkbar, es gibt an deutschen Universitäten mittlerweile Dozenten, die Jiddisch lehren. Auch das Jüdische Museum in Augsburg widmet sich mit einer neuen Ausstellung der jiddischen Sprache, die ihren Ursprung u.a. in Süddeutschland hatte. „Rund acht Jahrhunderte lang wurde in Süddeutschland Jiddisch gesprochen“, schreibt das Museum in seiner

Pressemitteilung. „Alltägliche Begriffe wie Boazn/Beisl, Kaff oder schmusen stammen aus dem Jiddischen und erinnern noch heute an das enge Zusammenleben jüdischer und nichtjüdischer Menschen in Schwaben.“ Die Ausstellung verspricht einen umfassenden „Überblick über die Vielfalt einer kleinen Sprache, die im deutschen Sprachraum entstand und zur Weltsprache wurde. Über Jahrhunderte war Jiddisch auch die Alltagssprache vieler über ganz Schwaben verstreuter Familien, deren Briefe und Postkarten noch heute daran erinnern.“

Die interaktiv gestaltete Augsburger Ausstellung bietet „Mitmach-Stationen zum Hören, Lesen, Sehen, Anfassen und Ausprobieren.“ Die Besucher können an „Video- und Audiostationen jiddischen Liedern und Geschichten lauschen oder auf gemütlichen Sesseln historische und moderne jiddische Bücher entdecken. An Mitmach-Stationen kann jeder selbst aktiv werden und Jiddisch schreiben, mit Schablonen für die jiddischen Buchstaben“, schreibt das Museum.

Das Jüdische Museum zeigt die Ausstellung „Jiddisch. Jüdisch. Taitisch“ bis zum 29. Juni 2025 in der Augsburger Museums-Dependance „Synagoge Kriegshaber“. Ein interessantes Begleitprogramm mit jiddischen Liedern, einem Film in jiddischer Sprache und ein Konzert mit der Kabarettistin Susanne Weinhöppel wird auch dort durchgeführt und macht das ehemalige Gotteshaus zu einem „jiddischen Kulturzentrum“. Der Begleitband zur Ausstellung erscheint im Hentrich & Hentrich Verlag leider erst im März kommenden Jahres. [www.jmaugsburg.de](http://www.jmaugsburg.de).

*Benno Reicher*



Die Ausstellung „Jiddisch. Jüdisch. Taitisch.“ in der ehemaligen Synagoge Kriegshaber.

Foto: Jüdisches Museum Augsburg Schwaben



# Ehrendoktor Josef Schuster

## Engagiert für das jüdische Leben in Deutschland

**WÜRZBURG.** Die Katholisch-Theologische Fakultät der Würzburger Julius-Maximilians-Universität hat dem Zentralratspräsidenten Dr. Josef Schuster für seine Verdienste um die Wissenschaft und um das kirchliche Leben den Ehrendokortitel verliehen. Geehrt wurde Schuster auch für seinen jahrzehntelangen Einsatz für das jüdisch-christliche Gespräch und den interreligiösen Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen.

### Klare und kritische Haltung

Mit einem Festakt in ihrer Festaula, der Neubaukirche, an dem ca. 200 Gäste aus Wissenschaft, Politik, Religion und Kultur teilnahmen, hat die Universität den Würzburger Ehrenbürger am 19. November geehrt. „Die Katholisch-Theologische Fakultät ehrt mit Dr. Josef Schuster eine Person, die sich in besonderer Weise für das jüdisch-christliche Gespräch verdient gemacht hat“, sagte Professorin Barbara Schmitz, Leiterin des Lehrstuhls für Altes Testament und biblisch-orientalische Sprachen der Julius-Maximilians-Universität (JMU), in ihrer Laudatio. Josef Schuster habe eine klare und kritische Haltung, er protestiere laut und unzweideutig gegen Antijudaismus und Antisemitismus, gegen jede Form von Hass, Gewalt, Ausgrenzung und Menschenfeindlichkeit und trete engagiert für das jüdische Leben und für ein respektvolles Miteinander der Religionen in Deutschland ein, so Schmitz.

Ausgezeichnet wurde Schuster auch für sein Engagement für die Errichtung und Förderung von Institutionen, die sich der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Geschichte und Kultur des Judentums verschrieben haben. „Hierzu zählen das Museum Shalom Europa im Jüdischen Gemeindezentrum und das Johanna-Stahl-Zentrum in Würzburg sowie die im Aufbau befindliche Jüdische Akademie in Frankfurt und die Denkfabrik Schalom Aleikum“, sagte Professor Matthias Remenyi, Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, in seiner Ansprache.

### Für ein respektvolles Miteinander

Das jüdisch-christliche Gespräch, der interreligiöse Dialog, der Einsatz für die Kultur und die Geschichte des Judentums in Deutschland: All diese Punkte seien gleichermaßen für die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Würzburg von essenzieller Wichtigkeit. „Das Judentum in Geschichte und Gegenwart ist

nicht eine dem Christentum gegenüberstehende, fremde Kultusgemeinschaft, sondern es ist der Wurzelgrund, aus dem christliches Leben und christlicher Glaube allererst erwachsen“, so Remenyi weiter. Für die Theologie als wissenschaftliche Reflexionsinstanz christlicher Glaubensgehalte seien der jüdisch-christliche Dialog und eine christliche Theologie angesichts des Judentums schlechterdings konstitutiv. Sie bilden „eine Querschnittsdimension, die alle theologischen Disziplinen durchzieht“. Dafür, dass sich Schuster als Gesprächspartner auf diesen Dialog einlässt, ihn pflegt und befördert, gebühre ihm „unser Dank und Respekt“, so der Dekan.

### Herausragende Persönlichkeit

Auch Universitätspräsident Paul Pauli dankte Schuster für seinen langjährigen Einsatz: „Sie sind eine herausragende Persönlichkeit, die mit einem untrüglichen Wertekompass in die Gesellschaft wirkt und sie aktiv mitgestaltet. Sie haben sich in einer Welt, die zunehmend von Polarisierung geprägt ist, stets für den Dialog eingesetzt und dabei eine klare, beständige Stimme für Respekt und Toleranz vertreten“, sagte Pauli in seinem Grußwort.

Gerade als Arzt verstehe Schuster, dass Heilung und echtes Verständnis nur dann möglich sind, wenn man den Menschen als Ganzes betrachtet – mit all seinen

Ecken und Kanten und seinen religiös-kulturellen Prägungen. „Dieser Gedanke, den Sie auch in Ihrer Arbeit für den Zentralrat der Juden und im interreligiösen Austausch immer wieder verkörpert haben, ist eine Inspiration für uns alle. Die heutige Auszeichnung ist Ausdruck unserer tiefen Verbundenheit und Wertschätzung für Ihr unermüdliches Engagement“, so Pauli.

Die Universität Würzburg sei stolz darauf, „dass ein Alumnus unserer Universität, jemand, der seine akademische Laufbahn hier an der JMU begann, über so viele Jahre hinweg zu einer Säule des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Deutschland und darüber hinaus wurde“, so der Unipräsident.

### Ein besonderer Moment meines Lebens

Über die Auszeichnung freute sich Schuster sehr: „Der Erhalt der Ehrendoktorwürde der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität meiner Heimatstadt Würzburg ist einer der besonderen Momente meines Lebens. Nie hätte ich geglaubt, dass mir diese Anerkennung einmal zuteilwerden würde, umso stärker empfinde ich sie als Bestätigung und als Auftrag meines Wirkens. Jüdischer und christlicher Glaube verbindet der Wille zur Verständigung, zur Aussöhnung und zum Miteinander. Davon braucht es heute nicht weniger, sondern mehr.“ **OR**



Josef Schuster (M.) mit der Ehrenpromotionsurkunde. Es gratulieren Matthias Remenyi (l.), Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, und Paul Pauli, Präsident der Uni Würzburg. Foto: Rudi Merkl

## Rede von Professor Paul Pauli

Präsident der Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Es ist mir eine besondere Freude und Ehre, Sie heute hier zur Verleihung der Ehrendoktorwürde an unseren geschätzten Alumnus Dr. Josef Schuster begrüßen zu dürfen. Dass wir Herrn Dr. Schuster mit dieser Auszeichnung ehren dürfen, erfüllt uns als Universität mit Stolz und Freude.

Als Absolvent unserer Medizinischen Fakultät haben Sie über Jahrzehnte hinweg sowohl beruflich als auch ehrenamtlich weit über Ihre Fachdisziplin hinaus gewirkt. Sie sind eine herausragende Persönlichkeit, die mit einem untrüglichen Wertekompass in die Gesellschaft wirkt und sie aktiv mitgestaltet.

Herr Dr. Schuster, Sie haben an unserer Universität studiert und promoviert und haben, so nehmen wir an, während Ihres Studiums hier an der JMU Ihre Berufung für Ihr ärztliches und evtl. auch gesellschaftliches Wirken gefunden.

Heute ehren wir Sie aber nicht nur als Alumnus und Arzt, sondern vor allem als eine Persönlichkeit, die sich unermüdlich für das Verständnis und den Zusammenhalt der Religionen einsetzt. Die Katholisch-Theologische Fakultät verleiht Ihnen die Ehrendoktorwürde für Ihre Verdienste um die Wissenschaft und um das kirchliche Leben. Damit würdigt die Fakultät Ihre jahrelange Arbeit im jüdisch-christlichen Dialog, aber auch im breiteren interreligiösen Austausch mit Christen und Muslimen. Durch Ihre Arbeit ist es Ihnen gelungen, neue Brücken zu bauen und Gräben zu überwinden – Gräben, die allzu oft die Verständigung in unserer Gesellschaft behindern.

Sie haben sich in einer Welt, die zunehmend von Polarisierung geprägt ist, stets für den Dialog eingesetzt und dabei eine klare, beständige Stimme für Respekt und

Toleranz vertreten. Gerade als Arzt verstehen Sie es, dass Heilung und echtes Verständnis nur dann möglich sind, wenn man den Menschen als Ganzes betrachtet – mit all seinen Ecken und Kanten und seinen religiös-kulturellen Prägungen. Dieser Gedanke, den Sie auch in Ihrer Arbeit für den Zentralrat der Juden und im interreligiösen Austausch immer wieder verkörpert haben, ist eine Inspiration für uns alle. Die heutige Auszeichnung ist Ausdruck unserer tiefen Verbundenheit und Wertschätzung für Ihr unermüdliches Engagement.

Und lassen Sie mich hinzufügen, dass wir auch stolz darauf sind, dass ein Alumnus unserer Universität, jemand, der seine akademische Laufbahn hier an der JMU begann, über so viele Jahre hinweg zu einer Säule des gesellschaftlichen Zusammenhalts in Deutschland und darüber hinaus wurde. Besonders hervorzuheben ist auch Ihr jahrelanges Engagement innerhalb unserer Alumni-Gemeinschaft, wo Sie Ihren wertvollen Erfahrungsschatz immer wieder unserer Universitätsgemeinschaft zur Verfügung stellen und sich neben all Ihren vielfältigen Tätigkeiten auch für diesen wichtigen Austausch die Zeit nehmen. Hierfür möchte ich Ihnen im Namen unserer Universität ganz herzlich danken.

Lieber Herr Dr. Schuster, Sie haben unsere Universität, die Stadt Würzburg und Deutschland insgesamt auf eine Weise bereichert, die weit über das hinausgeht, was Worte beschreiben können. Heute heißen wir Sie wieder ganz offiziell und mit besonderer Würdigung in unserer akademischen Gemeinschaft willkommen. Wir danken Ihnen für Ihren Beitrag zur Förderung des friedlichen Miteinanders in unserer Gesellschaft.

Gerade in bewegten und turbulenten Zeiten wie diesen sind Sie eine wichtige Stimme der Vernunft und der Besonnenheit. Ich möchte in diesem Zusammenhang nochmals – wie schon bei anderen Gelegenheiten – betonen, dass jegliche Formen von Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung den Grundwerten unserer Universität widersprechen. Sie haben keinen Platz an der JMU und werden konsequent geahndet. An dieser Stelle möchte ich unser ZABUS-Projekt nicht unerwähnt lassen. ZABUS steht für „Zertifikat der Antisemitismuskritischen Bildung für Unterricht und Schule“.

Es handelt sich hierbei um einen Zusatzstudiengang, den wir als JMU bereits vor zwei Jahren eingerichtet haben mit dem Ziel, angehende Lehrkräfte für den pädagogischen und didaktischen Umgang mit Antisemitismus zu befähigen. Damit wollen wir als Universität unseren Beitrag zur Bekämpfung von Antisemitismus leisten. Ich möchte hier daher meinen Dank an alle aussprechen, die sich bei diesem wichtigen Projekt federführend engagiert haben, allen voran Frau Prof. Ilona Nord, Herrn Prof. Doron Kiesel, Herrn Prof. Frederek Musall und Frau Judith Petzke.

Gemeinsam können wir vieles erreichen und einen wahrhaftigen Wandel in der Gesellschaft hervorbringen. Wir als JMU werden all unsere Kraft und Kompetenz dafür einsetzen, diesen Wandel voranzutreiben.

Mit Ihnen, Herrn Dr. Schuster, haben wir hierfür einen wichtigen Freund und Partner. Ich möchte Ihnen nochmals herzlich für Ihr unermüdliches Engagement danken und gratuliere Ihnen von Herzen zur Verleihung dieser Ehrendoktorwürde.

## Auszug aus der Laudatio von Prof. Barbara Schmitz

Im Vorfeld dieser Feierstunde haben wir uns zu einem persönlichen Gespräch getroffen. In diesem leuchteten verschiedene Horizonte und unterschiedliche Perspektiven aus Ihrer Biographie, Ihrem Werdegang und Ihrem Wirken auf ...

In unserem Gespräch haben Sie, Herr Dr. Schuster, auch erzählt, dass Ihre erste Begegnung mit der Katholisch-Theologischen Fakultät in Würzburg in Ihrer Biographie wissenschaftliche, und zwar interessanterweise wissenschaftlich *medizinische* Spuren hinterlassen hat.

Als Sie nämlich über Ihre mögliche Dissertation nachdachten, haben Sie eine Anregung von Prof. Dr. Karl Heinz Müller, dem damaligen Professor für Bibli-



Laudatorin Prof. Dr. Barbara Schmitz.

Foto: Rudi Merkl

sche Einleitung, aufgegriffen. Karl Heinz Müller, der nicht nur für unsere Fakultät, sondern auch für die jüdische Gemeinde in Würzburg eine große Bedeutung gehabt hat, ich erwähne nur die Judensteine aus der Pleich und den Bau und die Gestaltung des Museums Schalom Europa, war ein gern gesehener Gast im Hause Schuster. Er hat Sie als junger Medizinstudent, so haben Sie erzählt, darauf aufmerksam gemacht, dass immer wieder auf die geringere jüdische Säuglingssterblichkeit um 1900 verwiesen wird, ohne dass dazu Untersuchungen vorliegen würden. Dies haben Sie zum Anlass genommen, genau diese Frage zu untersuchen. Herr Schuster hat

zunächst das Zahlenmaterial auf seine statistische Signifikanz geprüft und konnte aufzeigen, dass sich tatsächlich statistisch sowohl in Mittel- als auch in Osteuropa eine geringere Säuglingssterblichkeit in jüdischen Familien feststellen lässt. Bei der Frage nach den Ursachen konnte er sodann widerlegen, dass die immer wieder genannte bessere ökonomische Situation der Juden stichhaltig sei, um die geringere Säuglingssterblichkeit zu begründen, weil Jüdinnen und Juden in Osteuropa massiv von Armut

und ökonomischer Ausgrenzung betroffen waren. Dennoch zeigte sich auch dort die geringere Säuglingssterblichkeit ebenso wie in den jüdischen Familien in Mitteleuropa. Angesichts dieser Konstellationen stellte sich Herr Schuster die Frage nach anderen, sozialmedizinischen Faktoren und Umwelteinflüssen, sodass er sich mit der Frage auseinandergesetzt hat, ob die Toragebote entscheidenden Einfluss auf die Gesundheit und das Wohlergehen der Säuglinge gehabt haben könnten.

Angesichts der prekären wirtschaftlichen und finanziellen Lage der Juden und gleichzeitig der hohen Bedeutung einer Tora-observanten Lebensweise gerade für die orthodox lebenden Jüdinnen und Juden in Osteuropa konnte Dr. Schuster zeigen, dass zwar der ursprüngliche Sinn der Gesetze kein medizinischer war, dass aber sehr wohl die Beachtung der Toragebote günstige Umweltfaktoren schufen, die sich positiv auf das Wohlergehen der Säuglinge und damit auf eine signifikant geringere Sterblichkeitsrate auswirkten.

## Gemeinsame Forschung und Kooperation

### Goethe-Universität und Jüdische Akademie schließen Vertrag

FRANKFURT. Die Jüdische Akademie, die derzeit in Frankfurt entsteht, soll ein Zentrum der Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte und Religion, Kultur und Denktradition werden und aktuelle Debatten aufgreifen und bereichern, in Forschung, akademischer Lehre und Interaktion mit der Gesellschaft. Deshalb haben die Goethe-Universität und die Jüdische Akademie eine „institutionelle Kooperation im Sinn einer dauerhaften und regelmäßigen wissenschaftlichen Zusammenarbeit“ vereinbart, wie es im Vertrag heißt, der Ende Oktober unterzeichnet wurde. Mit ihrem Sitz in Frankfurt verstehe sich die Jüdische Akademie „als intellektuelles Zentrum und Anziehungspunkt für Juden aus Deutschland und Europa, Angehörige anderer Religionsgemeinschaften sowie für die interessierte Öffentlichkeit, die sich für jüdische, interkulturelle, interreligiöse oder universalistische Fragestellungen interessieren“.

„Mit der Kooperation knüpfen wir an eine reiche Tradition unserer Universitätsgeschichte ebenso an wie an zahlreiche Kooperationen der Gegenwart“, erläutert Uni-Präsident Enrico Schleiff. „Als Gründung aus der Stadtgesellschaft für die Stadt- und die darüber hinaus gehende Gesellschaft verdanken wir unsere Existenz auch und gerade den jüdischen Bürgern, die 1914 zu den Gründern der Stiftungsuniversität zählten. Franz Rosenzweig gründete Anfang der 1920er Jahre das Freie Jüdische Lehrhaus, das viele Berührungspunkte mit der Frankfurter Universität hatte. Auch heute haben wir einen starken Fokus auf jüdischer Religionswissenschaft, -philosophie und Judaistik, aber auch auf über die Grenzen der Religion hinaus gehende Themen wie Dynamiken des Religiösen, Erinnerungskulturen oder Erziehung nach Auschwitz, um nur einige Beispiele zu nennen. In diesem und dem vorangegangenen Semester haben wir gemeinsam mit der Bildungsakademie des Zentralrats als Vorläuferin der Jüdischen Akademie eine Ringvorlesung

„Antisemitismus. Erinnerungskultur. Demokratie.“ veranstaltet – auch mit Blick auf die leider seit dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 sichtbar gewordene Geschichtsvergessenheit.“

Diese Kooperation sei von großer Bedeutung für die Jüdische Akademie und für das jüdische Leben, nicht nur in Frankfurt, sondern in ganz Deutschland, sagte Zentralratspräsident Dr. Josef Schuster. „Hier werden natürlich gemeinsame wissenschaftliche Interessen gelebt, weiter vertieft und ausgebaut. Es gibt bereits eine Reihe von Projekten, die nun auch in diese neue Form gegossen werden können. Universitäten sind im Nervensystem einer modernen Gesellschaft zentral, ihr Ausfall kann uns alle in den Abgrund stürzen. Seit dem 7. Oktober 2023 sind viele Hochschulen in Deutschland Schauplatz der dunkelsten Seiten unserer Gesellschaft geworden. Partnerschaften wie diese geben uns die Zuversicht, dass diese Kräfte nicht obliegen werden. Mit der Kooperation mit der Jüdischen Akademie geht die Goethe-Universität in bewegten Zeiten einen wichtigen Schritt an der Seite jüdischen Lebens, jüdischen Denkens, jüdischer Perspektiven für unsere Gesellschaft.“

Als Stiftungsuniversität, die auf Initiative vieler jüdischer Bürgerinnen und Bürger gegründet wurde, stehe die Goethe-Uni-

versität seit mehr als einem Jahrhundert für Chancengerechtigkeit und die Einbindung jüdischer Perspektiven in Wissenschaft und Gesellschaft, kommentiert Ministerpräsident Boris Rhein. „Durch die Zusammenarbeit mit der Jüdischen Akademie wird diese Tradition nicht nur fortgesetzt, sondern in besonderer Weise vertieft und in die Zukunft getragen. Gerade in Zeiten wie diesen ist es besonders wichtig, kulturelle und religiöse Vielfalt zu leben und durch institutionelle Kooperationen die demokratische Widerstandskraft unserer Gesellschaft zu stärken.“

Diese Kooperation bilde ein ganz besonderes Band zwischen der Goethe-Universität, die ihre Gründung ganz maßgeblich dem Wirken großer jüdischer Familien verdankt, und der Jüdischen Akademie des Zentralrats als Dachverband und Vertretung der jüdischen Gemeinden in Deutschland, ergänzt der Antisemitismus-Beauftragte der Hessischen Regierung Uwe Becker. „Die Tradition des Jüdischen Lehrhauses und der Grundgedanke zur Verankerung von Lehren und Lernen als gesellschaftliches Bindeglied werden hier vereint. Ich bin sicher, dass hieraus eine in Europa einzigartige Denkfabrik jüdischer wie nichtjüdischer Sichtweisen auf die Entwicklung unserer Gesellschaft erwachsen wird.“ OR



Prof. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, und Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden.  
Foto: Stefanie Wenzel

# Die Schönheit der Heiligkeit

Jüdisches Museum Amsterdam zeigt alle Facetten des Judentums

Von Markus Mauritz

AMSTERDAM. Eisern blickt der „Dock-Arbeiter“ von seinem Sockel. Er steht im Park vor der Portugiesischen Synagoge in Amsterdam und hat das Jüdische Museum gegenüber fest im Blick. Ein aufrechter Kerl mit breiten Schultern und hochgekrempelten Hemdsärmeln. Das 1952 enthüllte Denkmal von Mari Andriessen erinnert an den Streik der Hafendarbeiter im Februar 1941.

Damit reagierten sie auf die erste anti-jüdische Razzia in Amsterdam. Kurz darauf schlossen sich die Beschäftigten der öffentlichen Verkehrsbetriebe dem Aufstand an. In einer Stadt wie Amsterdam war Zivilcourage seit jeher eine selbstverständliche Tugend.

Der Standort des Denkmals am Jonas Daniël Meijerplein ist gut gewählt: mitten im Jüdischen Kulturviertel. Hier finden sich in enger Nachbarschaft die Gedenkstätte Hollandsche Schouwburg, die Portugiesische Synagoge, das Nationale Holocaust Museum und seit dem 3. Mai 1987 das Jüdische Museum. Dessen Kern bilden vier ehemalige aschkenasische Synagogen, die heute durch eine moderne Stahl- und Glaskonstruktion miteinander verbunden sind. Das älteste der vier Gebetshäuser stammt aus dem Jahr 1671, die drei anderen entstanden in den Jahrzehnten danach, als die Jüdische Gemeinde in Amsterdam immer größer wurde.

Für diese gelungene Liaison aus moderner Architektur und historischer Bausubstanz erhielt das Haus 1989 den Museumspreis des Europarates – den renommiertesten



Von seinem Standort auf dem Jonas Daniël Meijerplein aus blickt der aufrechte „Dock-Arbeiter“ in Richtung Jüdisches Museum. Im Hintergrund befindet sich die Portugiesische Synagoge.

Museumspreis Europas. Daneben würdigte der Europarat auch die inhaltliche Präsentation des Museums zur Geschichte des Judentums, das Schritt für Schritt in die zentralen „Aspekte jüdischer Identität“ einführt. Als fünf bestimmende Elemente werden Religion, Zionismus, Kultur, Verfolgung und Überleben während der Shoa sowie der Einfluss der niederländischen Umgebung thematisiert. Alles ist kundig in Szene gesetzt, aber nichts wirkt inszeniert. 1987 befand sich im weltoffenen Amsterdam das einzige jüdische Museum in den Niederlanden.

Seit mehr als 400 Jahren ist die Stadt an der Amstel eines der wichtigsten jüdischen Zentren in Westeuropa. Schon ab 1492 – nach ihrer Vertreibung aus Spanien – waren zahlreiche sephardische Juden in die Generalstaaten geflohen, und nachdem die Utrechter Union 1579 allen Bürgern Glaubensfreiheit garantierte, folgten ihnen viele weitere Juden aus Portugal. Unter ihnen Kaufleute, Ärzte, Rabbiner, Gelehrte. Ab dem frühen 17. Jahrhundert zogen auch aschkenasische Juden aus Deutschland nach Amsterdam. Sie alle brachten ihr Wissen mit und belebten den wirtschaftlichen und technologischen Aufschwung der Stadt. Jüdische Kaufleute waren an der Gründung der Niederländischen Westindien-Kompanie beteiligt, und schon 1626 gründete Menasse ben Israel in Amsterdam die erste hebräische Druckerei.

Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Frieden von Münster 1648, mit dem die Niederlande als „Republik der Sieben Vereinigten Provinzen“ auch international anerkannt wurde, begann das heute so genannte „Goldene Zeitalter“. Die Ära war geprägt von einem bis dahin noch nie dagewesenen wirtschaftlichen Aufschwung – und einem Liberalismus, den es nirgendwo sonst in Europa so gab. In jener Epoche entwickelte sich Amsterdam zu einem europäischen Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit. Auch Baruch de Spinoza wurde hier geboren, und Freigeister wie Juan de Prado lebten in Amsterdam.

## In den Vitrinen funkelt es

Von außen erinnert die Fassade des Jüdischen Museums an einen typisch niederländischen Klinkerbau. Die schlichte Wand sieht aus, wie die Häuser entlang der Amsterdamer Grachten oder am nahe gelegenen Waterlooplein. Davor sammeln sich Besucher in kleinen Gruppen, die darauf warten, durch die Sicherheits-schleuse eingelassen zu werden.

Drinne muss man zunächst ein paar Stufen hinabsteigen, bis man durch einen Seiteneingang die Große Synagoge betritt. Licht fällt durch hohe Fenster und taucht den von vier Säulen getragenen Raum in einen geheimnisvollen Schimmer. Mitten im Raum ist die Bima, und dort liegt unter einem Glaskasten geschützt eine geöffnete Torarolle. An der Ostwand des Gebetsraumes erkennt man einen kostbaren Toraschrein aus weißem Marmor.

In den Schränken und Vitrinen funkelt und leuchtet es hinter Glasscheiben: silberne Torazeiger, reich verzierte Torakronen, üppige Toramäntel, Tefillin, Priesterkannen und eine barocke Schale, die eine Szene aus der griechischen Mythologie zeigt. Eigentlich passen die schöne Helena und der trojanische Königssohn nicht wirklich hierher, aber offensichtlich hat sich in den zurückliegenden Jahrhunderten niemand daran gestört. Es ging wohl immer mehr um die „Schönheit der Heiligkeit“, wie es in einem Erklär-Text im Schaukasten heißt.

Über eine steile Wendeltreppe gelangt man nach oben. Auf der Empore, wo früher die Frauen saßen, beginnt heute eine knappe Darstellung der Geschichte der Juden in Amsterdam seit 1600. Nachdem Frankreich und England 1672 den Niederlanden den Krieg erklärt hatten, endete das „Goldene Zeitalter“, und die junge Republik stürzte in eine langanhaltende Wirtschaftskrise. Ende des 18. Jahr-



Eingang des Jüdischen Museums.

hunderts lebten ungefähr 20.000 Juden in Amsterdam. Die jüdische Gemeinde war damit eine der größten in Westeuropa. Im Laufe des 19. Jahrhunderts glückte immer mehr Juden der gesellschaftliche Aufstieg. Im Handel, in der Wissenschaft oder in der Kunst etablierten sie sich zunehmend als „stolze Niederländer“. Zugleich verwischten sich die Unterschiede zwischen den sephardischen Juden und den Aschkenasim. Auch die Abgrenzung zu den nichtjüdischen Niederländern verlor an Bedeutung.

### Fluchtpunkt Holland

Ab 1933 flohen viele Juden aus Deutschland in die Niederlande, die sich nach dem deutschen Überfall auf Polen für neutral erklärte. Dennoch fiel die deutsche Wehrmacht am 10. Mai 1940 in die Niederlande ein. Nach sieben Tagen kapituliert das Land, und ab Februar 1941 machten die Nazis systematisch Jagd auf Juden. Zu jenem Zeitpunkt lebten knapp 80.000 von ihnen in Amsterdam – etwa zehn Prozent der Gesamtbevölkerung.

Den Februar-Streik, den die protestierenden Dock-Arbeiter 1941 ausgelöst hatten, schlug die deutsche Zivilverwaltung innerhalb weniger Tage brutal nieder. Neun der Aufständischen verloren dabei ihr Leben, Hunderte wurden verhaftet. 389 Juden wurden anschließend in die Konzentrationslager Buchenwald und Mauthausen verschleppt. Später organisierten die Nazis die Deportationen nach Auschwitz, Sobibor, Bergen-Belsen und Theresienstadt über das Sammellager Westerbork. Unter den Deportierten befand sich auch die Frankfurter Familie Frank mit ihrer Tochter Anne. Sie schrieb im Amsterdamer Versteck ein Tagebuch, das heute zu den wichtigsten Zeugnissen der Shoa zählt. Anne Frank kam von Auschwitz nach Bergen-Belsen, wo sie an den KZ-Folgen verstarb, noch bevor die britische Armee das Lager am 15. April 1945 befreite. Von den rund 80.000 Amsterdamer Juden überlebten nur 10.000 die Shoa.

Die Baracken in Westerbork wurden 1966 abgerissen. Bauern aus der Umgebung waren seinerzeit an den alten Bretterhütten interessiert, um aus dem Holz Hühnerställe zu bauen. Einer jener kaufbereiten Landwirte sagte damals einem Journalisten in die Kamera, er wisse nichts von der Vergangenheit des Lagers. Der Fernsehbeitrag gehört zu den vielen Ton- und Filmdokumenten, die im Jüdischen Museum zu sehen sind. Ein anderer Streifen zeigt ein Interview mit Kitty de Wijze, einer Überlebenden der Shoa. Die frühere Krankenschwester hatte in Westerbork den jungen Zeichner und Grafiker Leo Kok kennengelernt. Die zwei verlebten sich ineinander und heirateten im

Lager. Mit den wenigen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, dokumentierte Leo Kok den Alltag in Westerbork. Ein Happyend war den beiden jungen Leuten aber nicht beschieden: nach einer erschütternden Odyssee durch mehrere Konzentrationslager starb Leo Kok 21-jährig wenige Tage nach Kriegsende in Ebensee.

### Geplündert und versteigert

Bis zum Herbst zeigte zudem eine Wechselausstellung im Jüdischen Museum unter dem Titel „looted“ (auf Deutsch: geplündert) Exponate, die den jüdischen Eigentümern von den Nazis geraubt und nach dem Krieg wiedergefunden wurden: Bücher, Fotos, Kultgegenstände, aber auch Kinderzeichnungen und persönliche Erinnerungsstücke.

Zu den acht Einzelschicksalen, die in der Schau gezeigt wurden, gehört etwa der im schwäbischen Dillingen an der Donau aufgewachsene Antiquar und Verleger Louis Lamm. Nach seiner Ermordung 1943 im KZ Auschwitz wurde sein Geschäft in Amsterdam geplündert. Ein Teil davon wurde 1950 in Leiden versteigert. Ein Buch aus seinem Eigentum tauchte im Bestand der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart auf und wurde 2021 an seine Enkelin zurückgegeben.

Zu Lamms Freunden gehörte Leo Isaac Leßmann, der in Hamburg das „Israelische Familienblatt“ herausgab. Als passionierter Sammler jüdischer Ritualgegenstände trug er mehr als 1.000 Objekte zusammen. Um sie vor den Nazis in Sicherheit zu bringen, schickte er sie 1936 nach Amsterdam, bevor er nach Palästina emigrierte. Nach dem Krieg war die komplette Sammlung gestohlen. Kein einzi-

ges Stück tauchte jemals wieder auf – im Gegensatz zur „Bibliotheca Rosenthaliana“, die nach dem Krieg in der zentralen Sammelstelle der amerikanischen Besatzungszone, dem Offenbach Archival Depot, gefunden und 1946 in Amsterdam wiedereröffnet wurde. Die Rosenthaliana wurde von Leeser Rosenthal im 19. Jahrhundert aufgebaut. Die Spezial-Bibliothek ist heute Teil der Amsterdamer Universitätsbibliothek und mit rund 6.000 Bänden eine der größten ihrer Art in ganz Europa.

Ein anderer bibliophiler Schatz wartet ganz in der Nähe des Jüdischen Museums in der Portugiesischen Synagoge. Dort findet sich die 1616 gegründete Bibliothek Etz Chajim mit einem Bestand von rund 560 Handschriften – die älteste davon stammt aus dem Jahr 1282. Hinzu kommen 30.000 Druckwerke in 20.000 Bänden aus vier Jahrhunderten. Auch diesen Schatz hatten die Nazis während der Besatzung der Niederlande nach Deutschland verschleppt. Aber nach dem Krieg konnte der Bestand weitgehend unbeschädigt zurückgebracht werden. Seit 2003 steht die Bibliothek auf der Liste des Weltokumentenerbes der UNESCO.

Der kurze Weg vom Jüdischen Museum zur Portugiesischen Synagoge führt am „Dock-Arbeiter“-Denkmal vorbei. Hier auf dem Platz hatten die deutschen Besatzer im Februar 1941 die Juden zusammengetrieben. Jedes Jahr im Februar versammeln sich hier zahlreiche Menschen, um an den mutigen Widerstand der Amsterdamer zu erinnern. Der „Dock-Arbeiter“ auf seinem Podest hat die Welt vor sich fest im Blick. Gerade so, als passe er auf, dass nie wieder geschehe, was schon einmal war.



Der Blick ins Innere der Großen Synagoge aus dem Jahr 1671 ist atemberaubend.

Fotos (3): Markus Mauritz

## Chagall politisch

Von unserer Frankreich-Korrespondentin Gaby Pagener-Neu

„Politischer Chagall: Der Schrei der Freiheit“, so nannte sich eine außergewöhnliche Wanderausstellung, welche in diesem Sommer anlässlich des 50jährigen Bestehens des Chagall-Museums, das am meisten besuchte Museum an der Côte d’Azur, in Nizza gastierte. Das außergewöhnlich daran: Es handelte sich um eine Gemeinschaftsproduktion des Musée National Chagall, La Piscine – Musée d’Art et d’industrie André Diligent in Roubaix sowie der MAPFRE-Stiftung in Madrid. Wie Anne Dopffer, Direktorin der nationalen Museen des Departements Alpes Maritimes, in der Regionalzeitung NICE MATIN erklärte, ging es um eine vollkommen neue, nämlich politische Lesart von Chagalls komplettem Werk.

Neben der permanenten Ausstellung von 17 berühmten Bildern, dem Zyklus „Message Biblique“ (Biblische Botschaft), wurden hier 33 Leihgaben u.a. aus Pariser Sammlungen des Centre Pompidou, des Musée National d’Art Moderne, des Centre de création industrielle und etwa 50 bisher unveröffentlichte Dokumente präsentiert, so beispielsweise ein Brief des ersten Bürgermeisters von Tel Aviv, Meir Dizengoff, an den Künstler. Der Politiker lädt ihn darin nach Israel ein, auf dass er ihn bezüglich der Gründung eines Museums in seiner Stadt berate.

Die Ausstellung zeigte zudem seltene Leihgaben aus dem Ausland, wie PURIM

(1916/17) vom Philadelphia Museum, das die Nationalsozialisten 1937 in Deutschland als Paradebeispiel „entarteter Kunst“ präsentierten. Das Chicagoer Art Institute lieh den RABBIN EN NOIR ET BLANC OU JUIF EN PRIERE (Rabbiner in schwarz und weiß oder Betender Jude, 1923), und das Tel Aviv Museum of Art steuerte SOLITUDE (Einsamkeit, 1933) bei.

Die 1966 dem französischen Staat geschenkte Bilderreihe der biblischen Botschaften illustriert die Genesis, den Exodus und das Lied der Lieder. Später, ab 1972, überlässt Marc Chagall dem von ihm selbst mit Unterstützung des damaligen Kulturministers André Malraux gegründeten Haus diverse Wasserfarbskizzen und weitere Werke, darunter Gemälde wie die Dreierreihe RESISTANCE (Widerstand), RESURRECTION (Auferstehung) und LIBERATION (Befreiung). Mehrere biblische Botschaften werden indes „doppelt interpretiert“. Chagall, so Couderc im Katalog zur Ausstellung, bediene sich ihrer, um die Kriege und das Exil des 20. Jahrhunderts zu illustrieren und künstlerisch zu verarbeiten. Beides hat der Maler und Bildhauer erlebt und wurde durch sie maßgeblich geprägt.

Von seiner Kindheit im weißrussischen Vitebsk aus durchwandert er, den Ereignissen des 20. Jahrhunderts folgend, Deutschland, die USA (er verlässt Frankreich, wo er 1937 eingebürgert wurde, 1941 nur wider-

willig), Mexiko, bis er sich 1948 endgültig an der französischen Riviera niederlässt. Seine Enkelin und Co-Kuratorin der Ausstellung, Meret Meyer, ist von der neuen Interpretation vollends überzeugt und bekennt gegenüber NICE MATIN: „Es ist sicher eine Veränderung, die er gewollt hat, als er beschloss, diese Stätte dem französischen Staat zu schenken, um ein nationales Museum ins Leben zu rufen, das erste einem noch lebenden Künstler gewidmet. Damals war er noch sehr militant, so wie in seiner Jugend, er hat seine Leidenschaft und seinen Kampfgeist nie verloren.“

Man muss Chagall, der ungeachtet seines Engagements nie ein Parteibuch besaß, wohl als politisch im weitesten Sinne verstehen. Wie Couderc es ausdrückt, „sind Chagalls Werke ein Manifest für den Frieden, die Völkerverständigung, mit einer Botschaft der Toleranz und Aufgeschlossenheit. Bleistift und Pinsel wurden seine Waffen für den Frieden.“ Der Künstler selbst erklärt in seiner Rede anlässlich der Museumseröffnung am 7. Juli 1973, seinem Geburtstag: „... Ich dachte, sie (die Werke, Anm. d. Red.) in Frankreich zu lassen, wo ich ein zweites Mal geboren wurde ...“, und an anderer Stelle: „Vielleicht werden in dieses Haus Junge und weniger Junge kommen, um ein Ideal der Brüderlichkeit und der Liebe zu suchen, so wie meine Farben und meine Linien es geträumt haben.“

## Jüdisches Kulturerbe

Die ehemalige Grafschaft Champagne, im Herzen des Departements L’Aube der Region Grand Est, zählte vom 11. bis 13. Jahrhundert angesehene mittelalterliche jüdische Gemeinden. Die diesjährigen europäischen Tage des jüdischen Kulturerbes, die sich im September dem Thema „Familie“ widmeten, boten die Gelegenheit, sich auf die mittelalterliche Raschi-Route in der Champagne zu begeben. Als eminentestes Mitglied dieser Gemeinden bescherte Rabbi Schlomo Ben Izhak HaTsarfati, besser bekannt unter dem Namen Rabbi Salomon von Troyes oder kurz Raschi, den Juden der Champagne einen unerwarteten intellektuellen und kreativen Auftrieb (s. auch JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN vom 7.12.2023, S. 14). Durch den herausragenden Bibelexegeten, Talmudisten, Poeten und juristischen Entscheidungsträger sowie zahlreiche nachfolgende Gelehrte, welche sich auf die „Ecole champenoise“ beriefen, breitete

sich der Ruf der prestigeträchtigen damaligen Grafschaft Champagne in sämtlichen jüdischen Gemeinden des Westens aus.

Seit 2019 gehört die Champagne zur Kulturroute des Europarates, als Wiege eines universell anerkannten immateriellen Erbes. Die mittelalterliche Raschi-Route in der Champagne soll so das jüdische Gedenken im Departement L’Aube in die ganze Welt ausstrahlen lassen. Zu diesem Zweck hat die Champagne-Route, neben dem Raschi-Haus und der Raschi-Synagoge, 2021 mit einem Fresken-Projekt begonnen. Lanciert wurde es in Partnerschaft mit den Kommunen Arcis, Mailly und Ramerupt, Dampierre und Lhuitre. Drei Fresken illustrieren bereits Kommunen, in denen jüdische Gemeinden existierten. Mittelfristig sind etwa zwanzig Dörfern im Aude Fresken zugeordnet, so dass ein regelrechter Touristen-Parcours entstehen wird.

Der rote Faden, der sich durch sämtliche Kunstwerke zieht, ist die Verbindung zu den Heiligen Texten, mit einem Kommentar Raschis oder einer seiner Jünger versehen, verfasst auf Hebräisch und Französisch. Angebracht sind die Fresken für jedermann zugänglich und sichtbar an den Außenwänden öffentlicher Gebäude. Es sind Freiwillige eines Künstlervereins, welche die Werke gestalten.

Die erste 2022 am Rathaus von Dompierre eingeweihte Freske stellt Isaac de Dompierre dar, Urgroßenkel Raschis und berühmter Exeget der Tossafisten-Schule. Der Maler, Jean-Philippe Ledit, zeigt ein farbenfrohes Bild mit Isaac beim Studium der Heiligen Texte. Auf der zweiten Freske, 2023 in Ramerupt, welche die frühere Schule gegenüber der Kirche zierte, sieht man ein fiktives Treffen zwischen dem Grafen der Champagne, Henry dem 1., „der Liberale“ genannt, und Rabbenu Tam, Anführer der Tossafisten und Enkel von Raschi.

Der Maler, Javier de Sierra Salaberry, legt den Akzent auf bekannte Personen der Familie Raschis, die sich im 12. Jahrhundert in Ramerupt niedergelassen hatten. Auch die dritte Freske an der Mauer des Rathauses von Lhuitre stellt Raschis Familie dar, hier jedoch die engsten Verwandten: seine Ehefrau, seine Töchter,

sowie einige seiner Schüler, auf den Getreidefeldern des Dorfes, ganz in der Nähe der Schutzpatronin von Lhuitre, Sainte Tanche. Was an dem Projekt zusätzlich besticht, ist seine Bürgernähe durch die Involvierung der Dorfbewohner, welche im Rahmen diverser Ateliers und Arbeitsgruppen an der Konzipierung

jeder einzelnen Freske beteiligt sind. Wie ein engagierter Vertreter des Departements es begeistert ausdrückt, „ein wahres gemeinschaftliches Bürgerabenteuer, um das breite Publikum und insbesondere Schulkinder für diese Geschichte zu sensibilisieren, die ihnen gehört.“

GPN

## Der Dibbuk

Was haben die Maler Marc Chagall und Natan Altmann, der Komponist Leonard Bernstein, die Filmemacher Michal Waszynski, Sidney Lumet oder die Gebrüder Coen, der Romanautor Romain Gary und die zeitgenössische israelische Künstlerin Sigalit Landau gemein? Eine Figur der jüdischen Mythologie, den Dibbuk. Dieser im jüdischen Volksglauben umherirrenden Seele, diesem Wiedergänger, diesem Geist eines Toten, der sich im Körper eines Lebenden bemerkbar macht, widmet das Pariser MUSEE D'ART ET D'HISTOIRE DU JUDAÏSME (MAHJ) bis zum 25. Januar 2025 eine Ausstellung

unter dem Titel „Le Dibbuk, Fantôme du monde disparu“ (Der Dibbuk, Phantom der vergangenen Welt).

Den Katalog erstellten Pascale Samuel, Konservatorin des Museums und verantwortlich für die moderne und zeitgenössische Kollektion, sowie Samuel Blumenfeld, auf amerikanische Filmkunst spezialisierter Kritiker bei der Tageszeitung LE MONDE. Das 1917 von Schloymel Zanvl Rapoport, genannt Schlomo An-Ski, auf Jiddisch und Russisch verfasste Theaterstück DER DIBBUK wird rasch zum Sinnbild jüdischer Modernität, an der Schnittstelle der orthodoxen und der

säkularen Welt, zwischen Wahrung der Tradition und Anziehungskraft des Modernen, das zahlreiche Künstler der jüdischen Avantgarde inspiriert.

Die Erforschung der DIBBUK-Thematik in Literatur, Theater, Kino und in den bildenden Künsten stellt der reichlich illustrierte Katalog dar. Die Ausstellung selbst begreift sie als bedeutender Gegenstand zeitgenössischer Kultur und zugleich als Schlüssel zum Verständnis jüdischer Identität, beherrscht von einer traumatischen Vergangenheit, dem Untergang einer verlorenen Welt und der Angst vor der Auflösung in der heutigen Gesellschaft. GPN

## CRIF im Elysee-Palast

Der CRIF, Frankreichs jüdische Dachorganisation, feiert dieses Jahr sein 80-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass wurde der Verband in den Elysée-Palast eingeladen, was durchaus als eine symbolträchtige und politische Geste seitens des Staatschefs Emmanuel Macron gewertet werden kann.

Ungeachtet dessen, dass er im Dezember 2023 dafür kritisiert worden war, dass er daselbst den Oberrabbiner Haïm Korsia die erste Chanukka-Kerze hatte anzünden lassen (s.a. JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN v. 19.4.2024, S. 17), ließ es sich der Präsident nicht nehmen, dieses Jubi-

läum zu begehen, so als wolle er, bei allen Mahnungen an Israel auf internationaler Ebene, den Juden in seinem Land seine Unterstützung demonstrieren. Dieser Rückenstärkung kam im damaligen Kontext spezielle Bedeutung zu. Nicht allein wegen der Tatsache, dass sich die antisemitischen Aktionen 2023 gegenüber dem Vorjahr um das Vierfache erhöht hatten, sondern weil einige Tage vor der Feier in der präsidentialen Residenz an einer der angesehensten Hochschulen des Landes, der Pariser „Sciences Po“, der auch Macron selbst sowie Premierminister Gabriel Attal entspringen, ein be-

sonderer Vorfall stattgefunden hatte, der einige Tage die Schlagzeilen beherrschte. Einem Mitglied der jüdischen Jugendorganisation Frankreichs wurde von Kommilitonen der Zugang zum Haupthörsaal verwehrt. Hierbei skandierten die Studenten: „Gaza, Sciences Po ist mit dir.“ „Der israelisch-arabische Konflikt wird in irgendeiner Weise importiert“, kommentierte Frédéric Encel, Autor zahlreicher Standardwerke zum Thema und Dozent an besagter Lehranstalt. Premierminister Attal verurteilte den „Auswuchs“ scharf und kündigte juristische Schritte an. GPN

## Diplomatische Spannungen

Um die Beziehungen zwischen Frankreich und Israel ist es derzeit, vorsichtig ausgedrückt, nicht zum Besten bestellt. An Anlässen zu diplomatischer Verstimmung fehlt es nicht. So u.a. die Tatsache, dass Staatspräsident Emmanuel Macron sich im Oktober dieses Jahres gegen weitere Waffenlieferungen an Israel als unvereinbar mit der Forderung einer Feuerpause ausgesprochen hat. Er geht in seiner Begründung noch einen Schritt weiter. So erklärte er auf einer Spendenveranstaltung für den Libanon, mit einem Seitenhieb auf Netanyahu, der von einem „Zivilisationskrieg“ zur Verteidigung der jüdisch-christlichen Werte spricht, in seinem Vortrag: „Man spricht viel von Zivilisationskrieg. Ich bin mir nicht sicher, dass man eine Zivilisation verteidigt, indem man selbst Barbarei sät“. Als Schande be-

zeichnete Benjamin Netanyahu Macrons Position, sowie den Begriff „Barbarei“ in diesem Zusammenhang.

Ein weiterer Dissens ergibt sich aus der unterschiedlichen Lesart die Gründung des Staates Israel betreffend, die wohl nicht zuletzt aus divergierenden Interessen resultiert. Nachdem Israel UNO-Stellungen beschossen hatte, erklärte die französische Staatsoberhaupt, für das diese Aktionen inakzeptabel sind, laut der regionalen Tageszeitung LE PARISIEN, welche sich auf Aussagen direkter Zeugen stützt: „Herr Netanyahu sollte nicht vergessen, dass sein Land aufgrund eines Uno-Beschlusses gegründet wurde. In der Konsequenz sollte er sich nicht über die Entscheidungen der UNO hinwegsetzen.“ Diese Äußerung erfolgte im Kontext des Krieges im Südlibanon, wo 10.000 Blau-

helme stationiert sind, darunter 700 Franzosen. Macron sieht Frankreich als eine Art Schutzmacht seines ehemaligen Protektorates Libanon, der zudem durch eine große Diaspora in Frankreich vertreten ist. Netanyahus Antwort, auf diversen französischen Sendern ausgestrahlt, lässt nicht lange auf sich warten. „Zur Erinnerung an Frankreichs Präsidenten. Es ist nicht die UNO, die den Staat Israel errichtet hat, sondern der Sieg des Unabhängigkeitskrieges mit dem Blut heldenhafter Kämpfer, von denen viele Überlebende des Holocausts waren, nicht zuletzt des Vichy-Regimes in Frankreich.“

Während Macron in seiner historisch-juristischen Lesart den Akzent auf die UNO-Charta legt, deren entscheidende Rolle er hervorhebt, legitimiert Netanyahu, welcher den Blauhelmen vorwirft, als

Schutzschilde der Hamas zu fungieren, mit einer völlig anderen Herangehensweise seinen Krieg gegen die Hamas und ihre Verbündeten u.a., indem er die These vertritt, der Staat Israel sei aus einem gewonnenen Krieg hervorgegangen. Hinter dieser Diskrepanz steckt, jenseits der jeweiligen Interessen im Zusammenhang mit den aktuellen kriegerischen Auseinandersetzungen, die Grundsatzfrage, welche Kriterien eine Staatsgründung ausmachen. Eine eindeutige Antwort darauf erscheint schwierig, da es sich hierbei zugleich um eine historische Realität und ein theoretisches Konstrukt handelt. Das moderne Staatskonzept setzt eine territorial definierte soziale Organisation sowie ein System von Institutionen voraus. Dies sollte die 1947 verabschiedete UNO-Resolution 181 mit dem von den Palästi-

nensern und den arabischen Staaten abgelehnten Teilungsplan gewährleisten. Durch den Krieg 1948 musste Israel jedoch bis zum Waffenstillstand mit den arabischen Ländern warten, um seine staatlichen Strukturen einzurichten. Allerdings existierten schon seit den 1920er Jahren Ansätze staatlicher Gebilde wie eine Armee, ein staatlicher Radiosender, ein Gesundheitssystem, eine hebräische Universität. Für eine weitere Miss-Stimmung in Israel sorgte das Verbot der französischen Regierung, auf der diesjährigen, der Seeverteidigung gewidmeten Verteidigungsmesse EURO-NAVAL im vergangenen November einen israelischen Stand aufzubauen. Dieser Beschluss traf sieben israelische Unternehmen, die auf der Ausstellung, welche 500 Stände und ca. 22.000 Besucher

zählte, keinerlei Material zeigen durften. Und wieder war die Rede von Schande, diesmal aus dem Munde Yoav Galants, des ehemaligen israelischen Verteidigungsministers, der die Maßnahme als diskriminierend qualifizierte. Es war das zweite Mal innerhalb weniger Monate, dass Israel nicht an einer Rüstungsmesse teilnehmen konnte. Ende Mai wurde das Land auch von der EUROSATORY ausgeschlossen, einer der weltgrößten Messen für Bodenverteidigung und Sicherheit. Ein Gerichtsurteil hatte die Regierungsentscheidung zwar rückgängig gemacht, jedoch zu spät, als dass die israelischen Aussteller ihre Teilnahme noch hätten organisieren können. Auf der EURO-NAVAL indes durften, ein schwacher Trost, zumindest die israelischen Delegationen präsent sein. *GPN*

## Esplanade des Religions

Es mutet wie eine Utopie an und ist dennoch Wirklichkeit. In Bussy-Saint-Georges im Departement Seine-et-Marne, unweit von Paris, organisierte das Fremdenverkehrsamt im August eine Besichtigung von Frankreichs einzigartiger „Esplanade des Religions“. An diesem Ort sind sieben der größten Weltreligionen in einem Geist der Brüderlichkeit vereint und weitere könnten sich in Bälde hinzugesellen. Dabei hat das Projekt seinen Ursprung in einem rein praktischen Platzproblem. 2006 wird die buddhistische Pagode im benachbarten Vitry-sur-Seine für die steigende Zahl der Gläubigen zu eng. Nun ergibt es sich, dass Bussy-Saint-Georges, wo über die Hälfte der Bevölkerung aus nicht europäischen Kontinenten stammt, über Grundstücke verfügt und eines davon den Buddhisten abtritt. Dort entsteht, neben der buddhistischen, eine zweite, laotische Pagode. Den im Ort lebenden Muslimen, welche sich damals unter Zelten zum Gebet versammelten, wird der Bau einer Moschee zugesagt. Auch die jüdische Gemeinde zeigt sich an der Errichtung einer Synagoge interessiert. Ein provisorisches Fertighaus wird

zunächst eingerichtet, ganz in der Nähe der 1998 eingeweihten katholischen Kirche Notre Dame du Val. Um diesem Willen zur Einheit Nachdruck zu verleihen, gründet man einen Verein, L'Esplanade des Religions et des Cultures (ERC), mit einem Slogan, der für sich spricht: „Seinen Glauben in Frieden und Harmonie leben.“ Dem angestrebten Konzept der Gleichberechtigung logisch folgend, wechseln sich die Präsidenten im Turnus ab. Von der Idee angezogen, stoßen auch Vertreter von Konfessionen hinzu, die physisch noch nicht präsent sind, wie Protestanten, Evangelisten und die orthodoxe äthiopische Kirche. Der Verein stützt sich auf eine Charta, die Toleranz gegenüber anderen Religionen einfordert. Ebenso spricht der Verein mit einer Stimme, was weltweite Ereignisse betrifft. Dass der Begriff „Kultur“ hinzugefügt wurde, hat eine besondere Bedeutung. Jede Religion basiert auf ihren eigenen Riten, Sitten und Gebräuchen, die zunächst befremdlich wirken mögen. Als überlieferte Kultur sollen sie jedoch bekannt, verstanden und schließlich akzeptiert werden, denn es geht ge-

nau darum, die Unterschiede respektieren zu lernen. Über das gemeinsame Leben hinaus fördert ERC auch das gemeinsame Tun. So feiert man zusammen die jeweiligen Feste, wo jeder die Gelegenheit erhält, die kulinarischen und weiteren Eigenheiten des andern zu entdecken. Einen besonderen Akt der Solidarität durfte die jüdische Gemeinschaft erfahren. Eine Anschubfinanzierung zum Bau der Synagoge seitens aller Religions-Gemeinschaften, die ihre Mitglieder zur Beteiligung aufriefen, wengleich grundsätzlich jede von ihnen ihr Gotteshaus selbst finanziert. Dass die Synagoge Seite an Seite mit der Moschee stehen wird, ohne Zaun oder Abgrenzung jedwelcher Art: ein weiteres Symbol des ERC-Geistes. Die Geschichte der fürs breite Publikum zugänglichen Esplanade ist damit nicht zu Ende. Neben der sich im Bau befindenden Synagoge ist ein Hindu Mandir Tempel mit Kulturzentrum in der Planung. Mittlerweile hat sich die Esplanade einen internationalen Ruf erworben, so dass man des Öfteren Fernseheteams aus der ganzen Welt antrifft. *GPN*

## Lego-Synagogen

SYNA LEGO nennt sich ein vom israelischen Konsistorium des Departements Bas-Rhin und dessen Kulturbeauftragtem Yoav Rossano organisierter, an Kinder gerichteter ungewöhnlicher und spielerischer Wettbewerb, bei dem es darum ging, Synagogen als Lego-Modelle zu reproduzieren. Die Initiative hatte sich zum Ziel gesetzt, jungen Juden den Reichtum des bedeutenden jüdischen Kulturerbes im Elsass näherzubringen. Die Kinder haben sich selbst übetroffen und das Ergebnis ist erstaunlich. Vor dem Wettbewerb wurden, als Inspirations- und Motiva-

tionsquelle, didaktisch aufbereitete Blätter zur Geschichte und Baustil der Synagogen verteilt. An der Auswahl von Objekten mangelte es nicht, da 30 Gotteshäuser dem Konsistorium Bas-Rhin angehören, wo die ältesten noch stehenden aus dem 18. Jahrhundert stammen. Mit mehr als 1.200 bezeugten Präsenzzahlen gehört die jüdische Gemeinschaft des Elsass, ungeachtet der Pogrome, Massaker, Zerstörungen und nicht zuletzt der Shoa, von der die Gegend in tragischer Weise betroffen war, zu den ältesten Europas. Ein in der Straßburger Rue des

Juifs gefundener Votivstein aus dem Jahr 1000, der eine Spende für die Synagoge erwähnt, gilt als ältester Beweis dieser Anwesenheit. Historiker vermuten jedoch eine Präsenz in der Region, welche bereits auf das Altertum zurückgeht. Ausgestellt sind die Miniatur-Synagogen in Glasvitrinen im Centre Communautaire de la Paix der Grande Synagogue de la Paix in Straßburg, wo gleich in den ersten Wochen über 3.000 Besucher zu verzeichnen waren, darunter auch EU-Abgeordnete. Einer von ihnen kommentiert: „Es ist so schön und gelungen, dass man die



helfende Hand der Eltern dahinter vermuten darf. Ein Amusement für die ganze Familie.“ Und Yoav Rossano lobt: „Was auffällt, ist die Genauigkeit der Detailrekonstruktionen.“ In einigen Synagogen entdeckt man einen Gottesdienst. Betende Rabbiner mit der Yad auf der Tora. Häufig erinnert eine abgebildete blau-weiß-rote Fahne daran, dass das Judentum unter das durch das elsässisch-mosellanische Kultusrecht geschützte Konkordat fällt. Hierbei handelt es sich um einen zwischen dem Staat und dem Heiligen Stuhl unter Napoleon 1801 geschlossenen Ver-

trag, welcher die strikte Trennung von Kirche quasi außer Kraft setzt. „Diese Verbindung zwischen der jüdischen Religion und Frankreich scheint den Kindern wichtig zu sein, da sie es ausdrücken“, stellt der Veranstalter des Wettbewerbs fest. Und, erstaunlich, „die Kinder haben verwahrloste und entweihte Synagogen dargestellt. Offenbar verbinden sie mit ihnen ihre Familiengeschichte. Denn“, so Rossano weiter, „man darf nicht vergessen, dass die Synagoge, ähnlich wie die katholische und evangelische Kirche, zum elsässischen Dorfbild gehörte.“ Ein-

gen Teilnehmern lag daran, diese kleinen, einfach gebauten und schmucklosen Gotteshäuser auf dem Land aufzuwerten, wie beispielsweise die Synagoge von Dieimeringen.

Der Jury stand der Oberrabbiner von Straßburg, Harold Abraham Weill, vor. Der Preis der Jury ging an die Synagoge von Haguenau, während das Publikum seinen Preis der Synagoge von Bouxviller verlieh. Der Erfolg des Projektes veranlasste den Kulturdirektor des Konsistoriums, eine zweite Ausgabe des Wettbewerbs im nächsten Jahr anzukündigen. *GPN*

## Ruben Barrouk

Der Prix Goncourt ist die bedeutendste französische Literatur-Auszeichnung, vergleichbar mit dem deutschen Georg-Büchner-Preis. Der mit 27 Jahren jüngste Anwärter heißt Ruben Barrouk und ist ein französischer Jude mit marokkanischen Wurzeln. In seinem Erstlingswerk „Tout le bruit du Guéliz“ (Der ganze Lärm des Guéliz) erzählt er die wahre Geschichte seiner Großmutter Paulette, eine der letzten Verbliebenen der jüdischen Gemeinde in Marrakesch, wo Juden und Muslime friedlich koexistierten. Barrouks Buch ist der einzige Erstlingsroman unter den 16 Werken der ersten Vorauswahl, was, unabhängig vom Endergebnis, bereits als eine Ehre gewertet werden kann.

Die meisten Juden flüchteten aus Marokko, als Israel und die arabischen Länder begannen, gegeneinander Krieg zu führen, so auch ein Großteil von Barrouks Familie, wie er der französischsprachigen libanesischen Tageszeitung L'ORIENT-LE JOUR erzählt. „In dem Moment, als Israel 1967 Ägypten bombardiert hat, gab es die

letzte große Ausreisewelle der jüdischen Bevölkerung nach Israel, jedoch nicht nur dorthin. Meine Mutter, ihre Brüder und Schwestern, sind nach Frankreich emigriert. Ferner haben wir Verwandte in den USA, in Kanada.“ Paulette, deren Vornamen der Enkel in seinem Roman übernimmt, ist geblieben. Warum, weiß sie nicht so genau, außer einer Stimme, die sie gehört haben will und die ihr zugeflüstert habe, zu bleiben.

Der Autor kommt in Paris zur Welt, wo er aufwächst. „Ich bin ein arabischer Jude. Und bevor man Frieden anstrebt, muss man zunächst in seinem Inneren Frieden schaffen, auch mit seinen Identitäten“, sinniert er. Der im Buchtitel erwähnte Lärm meint ein nicht zuzuordnendes Geräusch, welches seiner in Guéliz, einem der fünf Stadtviertel von Marrakesch, lebenden Großmutter, den Schlaf raubt. Ruben und seine Mutter machen sich im Winter 2022 auf in die gelbe Stadt am Fuße des Atlasgebirges, um der Großmutter dabei zu helfen, das Geräusch zu

identifizieren, indem sie gemeinsam die Vergangenheit durchstöbern und zu verarbeiten suchen. Eine Vergangenheit, in der es in Mellah, dem jüdischen Viertel, einst vor Menschen wimmelte.

„Die Juden waren präsent und lebten zu dieser Zeit in einer gewissen Harmonie mit der muslimischen Bevölkerung. Es ist wichtig zu verstehen, dass kein Krieg auf diese Harmonie folgte, weil die Juden abgewandert sind“, unterstreicht der junge Romancier. Heute leben fast ausschließlich Araber in Mellah, dem alten jüdischen Viertel. Im Roman erzählt der Autor, wie Kinder, die seiner Großmutter, welche sie als Jüdin erkennen, also als Fremde, ihr auf Französisch den Weg zur Synagoge weisen wollen. Sie antwortet in deren Sprache, mit Marrakesch-Akzent. „Sie schauten meine Großmutter mit offenem Mund an“, beschreibt der Erzähler die Szene. Darüber, ob der entfernte Bezug des Romanthemas zur Aktualität bei der Vorauswahl eine Rolle gespielt haben mag, kann nur gemutmaßt werden. *GPN*

## Le Pen

Bislang vertrat die Galionsfigur der Rechtsaußenpartei RASSEMBLEMENT NATIONAL (RN) die Meinung, Frankreich sei nicht verantwortlich für das tragische Ereignis, das mit 13.000 festgenommenen Juden die größte dort durchgeführte Massenverhaftung von Juden während des Zweiten Weltkriegs darstellt. Noch im April 2017 hatte sie mit dieser These eine scharfe Polemik ausgelöst. Damals hatte Le Pen sich, wenngleich sie jedes Jahr die Opfer vom Vél d'Hiv (Vélodrome d'Hiver) ehrt, keineswegs als einzige Vertreterin dieser Meinung, den Präsidenten Charles de Gaulle und François Mitterrand angeschlossen. Nun jedoch ein Akt der Reue durch den Perspektivwechsel und eine 180-Grad-Kehrtwende. Dieses Jahr erinnerte die Fraktions- und ehemalige Parteivorsitzende explizit an die Rolle Frankreichs bei der Massenverhaftung, welche Jacques Chirac im Juli 1995 als Erster und

alle seine Nachfolger anerkannt hatten. Le Pens diesjährige Stellungnahme auf der Plattform X (vormals Twitter): „Am 16. Juli 1942 haben die französischen Behörden Frankreich Schaden zugefügt, indem sie die infame Massenverhaftung des Vél d'Hiv anordneten. Die Opfer dieser Tragödie gehören nicht nur der Geschichte an. Ihre Qualen und die Erinnerung an sie mahnen uns, dass die Plage des Antisemitismus nicht verschwunden ist, und dass er sich heutzutage durch den Linksextremismus und die Islamisten mit ihren Hasstiraden ausbreitet, welche auf unsere jüdischen Landsleute abzielen.“

Der Seitenhieb auf Jean-Luc Mélenchons Linksaußenpartei LA FRANCE INSOU-MISE, gleichzeitig Erzfeind und Konkurrent des RN, fügt sich in Le Pens politisches Programm ein, welches die Islamisierung der französischen Gesellschaft durch die vom LFI tatkräftig unterstützte

massive Einwanderung für einen Großteil der Probleme des Landes verantwortlich macht. Zugleich muss man die Kehrtwende der dreifachen Präsidentschaftskandidatin, wie auch ihre Teilnahme an einer Demonstration gegen Antisemitismus im November 2023 in Paris als weitere Schritte in Richtung jüdische Gemeinschaft verstehen, eine von ihr seit etlichen Jahren konsequent verfolgte Politik. Diese wiederum hat sich die Entdämonisierung der Partei (vormals FRONT NATIONAL) als Kernprogramm auf die Fahne geschrieben.

Nazijäger Serge Klarsfeld, der das Bekenntnis zu Chirac sowie zum Gaysot-Gesetz von 1990, welches die Leugnung des Holocaust als Straftat rügt, zur Bedingung für ihre Glaubwürdigkeit gemacht hatte, erklärt u.a. in einem Gespräch mit der Nachrichtenagentur AFP „hierbei auf Le Pens Ehrlichkeit zu setzen“. *GPN*

## Jüdisches Leben schützen

BERLIN. Der Bundestag hat am 7. November, gut ein Jahr nach dem Hamas-Massaker und zwei Tage vor dem Jahrestag zum Gedenken an den November-Pogrom von 1938, eine lang geplante Resolution gegen Antisemitismus verabschiedet. Sie trägt den Titel „Nie wieder ist jetzt: Jüdisches Leben in Deutschland schützen, bewahren und stärken“ und war von den alten Regierungsfractionen gemeinsam mit der CDU/CSU eingebracht worden. Felix Klein, der Antisemitismus-Beauftragte der Bundesregierung, erklärte dazu, die Resolution sei ein sehr wichtiges Signal, mit ihren klaren Aussagen werde sie die öffentliche Debatte versachlichen. Auch der bayerische Antisemitismus-Beauftragte Ludwig Spaenle bekräftigte diese Einschätzung, „weil sie klare Handlungsempfehlungen gibt“. Die Resolution müsse nun nach ihrer Verabschiedung vom Bund und gerade auch von den Ländern mit Leben gefüllt werden, um eine nachhaltige Wirkung zu erzielen, sagte Zentralratspräsident Josef Schuster. „Die Grundlagen für einen wirksamen Schutz jüdischen Lebens sind nun definiert. Die vorgesehene Maßnahmen müssen aber noch effektiv und zügig umgesetzt werden.“ Wir dokumentieren nachfolgend das wichtige Dokument des Deutschen Bundestages.

*Benno Reicher*

### Bundestag – Antisemitismus – Resolution

Deutschland trägt vor dem Hintergrund der Shoa, der Entrechtung und der Ermordung von sechs Millionen europäischer Jüdinnen und Juden, eine besondere Verantwortung im Kampf gegen Antisemitismus. Wir müssen auf Antisemitismus hinweisen, vor ihm warnen und laut und sichtbar gegen ihn eintreten.

Der Deutsche Bundestag ist dankbar, dass es nach der nationalsozialistischen Diktatur und trotz der Shoa wieder jüdisches Leben und jüdische Kultur in Deutschland gibt. Ihre Existenz ist eine Bereicherung unserer Gesellschaft und angesichts unserer Geschichte eine besondere Vertrauensklärung gegenüber unserer Demokratie und unserem Rechtsstaat, der wir gerecht werden wollen und die uns immer Verpflichtung sein soll.

Der Kampf gegen den Antisemitismus ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Er kann nicht allein staatliche Aufgabe oder gar Aufgabe der in Deutschland lebenden Jüdinnen und Juden sein. Insbesondere Parteien und zivilgesellschaftliche Organisationen müssen deutlich machen, dass für antisemitische Ansichten in ihren Reihen kein Platz ist.

Seit dem grausamen Terror-Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 sehen wir in Deutschland Judenhass und israelbezogenen Antisemitismus auf einem seit Jahrzehnten nicht dagewesenen Niveau. Der Anstieg antisemitischer Einstellungen und Taten ist zutiefst beunruhigend. Antisemitismus ist ein hochgradig dynamisches, zutiefst menschenfeindliches Phänomen. Die Entwicklung seit dem 7. Oktober 2023 ist sowohl auf einen zunehmend offenen und gewalttätigen Antisemitismus in rechtsextremistischen und islamistischen Milieus als auch auf einen relativierenden Umgang und vermehrt israelbezogenen und links-antiimperialistischen Antisemitismus zurückzuführen.

In den vergangenen Monaten ist nicht zuletzt das erschreckende Ausmaß eines

Antisemitismus deutlich geworden, der auf Zuwanderung aus den Ländern Nordafrikas und des Nahen und Mittleren Ostens basiert, in denen Antisemitismus und Israelfeindlichkeit, auch aufgrund islamistischer und antiisraelischer staatlicher Indoktrination, verbreitet sind. Klar ist aber auch: Antisemitismus findet sich seit langem in allen gesellschaftlichen Bereichen und hat verschiedene Nährböden. Verschwörungsideologien und antisemitische Narrative sind in den vergangenen Jahren in allen gesellschaftlichen Gruppen anschlussfähiger geworden. Völkische und rechtsextreme Positionen sind auf dem Vormarsch und die Personenzahl mit gefestigt rechtsextremistischer Einstellung steigt an. All dies führt zu einer massiven Verunsicherung unter Jüdinnen und Juden in Deutschland.

Der Deutsche Bundestag verurteilt antisemitische Angriffe und Übergriffe auf das Schärfste. Jede einzelne Attacke ist zugleich ein Angriff auf die Werte und Grundsätze, auf denen unser Zusammenleben und unsere Demokratie fußen.

Die Gedenkstunde des Deutschen Bundestages für die Opfer des Nationalsozialismus vom 31. Januar 2024 hat auf eindruckliche Weise erneut deutlich gemacht, dass die Verbrechen der Shoa auch 79 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkrieges nichts an Schrecken verloren haben und bis heute nachwirken. Die eindringlichen, persönlichen Worte der Shoa-Überlebenden Eva Szepesi und des Journalisten Marcel Reif, als Vertreter der Nachfolgegeneration, hallen nach, sie dürfen nicht in Vergessenheit geraten.

Jüdisches Leben in all seinen Facetten ist heute ein selbstverständlicher und integraler Bestandteil unseres Landes. Dies ist ein großes Glück. Die Vielfalt jüdischen Lebens anzuerkennen, sichtbar zu machen, zu bewahren und zu schützen, ist Ausdruck der deutschen Staatsräson. Diese Selbstverpflichtung ergibt sich aus

unserer liberalen Demokratie sowie aus unserer besonderen historischen Verantwortung gegenüber Jüdinnen und Juden weltweit, und sie begründet gleichsam unser unverrückbares Schutzversprechen an das Existenzrecht des Staates Israel als sichere Heimstätte des jüdischen Volkes. Sie fordert uns auf, Haltung zu zeigen und aufzustehen gegen jede Form von Antisemitismus.

„Nie wieder!“ war, ist und bleibt eine Aufgabe für unsere gesamte Gesellschaft, denn Hass und Feindschaft gegen Jüdinnen und Juden sind kein exklusives Merkmal einer bestimmten Gruppe, sondern finden sich seit jeher in allen gesellschaftlichen Gruppen. Um unserer Verantwortung gerecht zu werden und jüdisches Leben in Deutschland auch zukünftig zu ermöglichen, müssen wir die Aktivitäten für die Stärkung und Sichtbarmachung des vielfältigen jüdischen Lebens weiter intensivieren und durch Wissensvermittlung Vorurteilen vorbeugen.

Der Deutsche Bundestag fordert die Bundesregierung auf, jüdisches Leben in Deutschland zu stärken. Dazu gehört unter anderem, die Erinnerung an die Shoa wachzuhalten und insbesondere die Arbeit der Gedenkstätten und Erinnerungseinrichtungen sowie die historisch-politische Bildungsarbeit zu fördern.

Wo Länder im Rahmen ihrer Zuständigkeit die Vereinbarung von Religionsausübung und Beruf insbesondere mit Blick auf die Einhaltung jüdischer Feiertage gewährleisten, begrüßt der Deutsche Bundestag dies.

Der Deutsche Bundestag bekräftigt die haushaltsrechtlichen Regelungen für die Mittelvergabe auf dem Boden der freiheitlichen demokratischen Grundordnung für alle Zuwendungsempfänger des Bundes. Der Deutsche Bundestag bekräftigt seinen Beschluss, dass sicherzustellen ist, dass keine Organisationen und Projekte finanziell gefördert werden, die Anti-

semitismus verbreiten, das Existenzrecht Israels in Frage stellen, die zum Boykott Israels aufrufen oder die die BDS-Bewegung aktiv unterstützen.

In diesem Zusammenhang sind der Beschluss der Bundesregierung vom 20. September 2017, der die IHRA-Arbeitsdefinition von Antisemitismus politisch bekräftigt, und der Beschluss des Deutschen Bundestages vom 17. Mai 2019, in dem sich der Bundestag zur IHRA-Arbeitsdefinition bekennt, als maßgeblich heranzuziehen.

Die Bundesregierung wird aufgefordert, sich gegenüber den Ländern und Kommunen dafür einzusetzen, dass sie entsprechende Regelungen implementieren und, sofern noch nicht geschehen, die IHRA-Antisemitismusdefinition als maßgeblich heranzuziehen.

Wir müssen uns weiterhin für die Sicherheit jüdischen Lebens und den Schutz jüdischer Einrichtungen engagieren und die jüdische Gemeinschaft in unserem Land angemessen fördern. Judenhass muss auch im digitalen Raum, insbesondere in den sozialen Medien, entschlossen bekämpft werden. Gezielter Desinformation und Aufrufen zu antidemokratischer Mobilisierung müssen wir entgegenwirken. Der Deutsche Bundestag begrüßt ausdrücklich die wertvolle Arbeit des Beauftragten der Bundesregierung Dr. Felix Klein bei der Bekämpfung von Antisemitismus und der Förderung lebendigen jüdischen Lebens in Deutschland.

Die Nationale Strategie gegen Antisemitismus und für jüdisches Leben ist vollständig und nachhaltig auszufüllen und umzusetzen. Dazu gehört es unter anderem, Gesetzeslücken zu schließen und repressive Möglichkeiten konsequent auszuschöpfen. Dies gilt in besonderem Maße im Strafrecht sowie im Aufenthalts-, Asyl- und Staatsangehörigkeitsrecht, um eine möglichst wirksame Bekämpfung von Antisemitismus zu gewährleisten. Dort, wo die Bundesregierung dies bereits in Angriff genommen hat, begrüßt der Deutsche Bundestag dies.

Der Deutsche Bundestag begrüßt im Übrigen das Verbot der Betätigung der Terrororganisation Hamas sowie des internationalen Netzwerks Samidoun durch die Bundesregierung. Nun müssen weitere extremistische Organisationen überprüft und, sofern möglich, verboten werden.

Der Deutsche Bundestag bekräftigt seinen Beschluss vom 17. Mai 2019 mit dem Titel „Der BDS-Bewegung entschlossen entgegenzutreten – Antisemitismus bekämpfen“ und fordert die Bundesregierung auf, zu dessen Umsetzung die gegen die BDS-Bewegung gerichteten Aktivitäten zu verstärken. Dazu zählt, dass auch ein Betätigungsverbot oder ein Organisationsverbot von BDS in Deutschland geprüft wird.

Die Meinungsfreiheit und die Freiheit von Kunst und Wissenschaft sind hohe Güter und werden durch unser Grundgesetz garantiert und geschützt.

Auch in den Reihen von Kunst und Kultur sowie der Medien darf es keinen Raum für Antisemitismus geben. Die Ursachen und Hintergründe der großen Antisemitismuskandale der letzten Jahre in diesen Bereichen, insbesondere auf der ‚documenta fifteen‘ und der Berlinale im Februar 2024 müssen umfassend aufgearbeitet und Konsequenzen gezogen werden. Dort, wo die Bundesregierung dies bereits in Angriff genommen hat – zum Beispiel durch Sensibilisierungsmaßnahmen und Codes of Conduct für die bundesgeförderten Einrichtungen in Bezug auf Antisemitismus –, begrüßt der Deutsche Bundestag dies.

In diesem Rahmen und auf der Grundlage der Gemeinsamen Erklärung der Kulturministerkonferenz, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der kommunalen Spitzenverbände vom 13. März 2024 sollen Länder, Bund und Kommunen – soweit noch nicht erfolgt – rechtssichere, insbesondere haushalterische Regelungen erarbeiten, die sicherstellen sollen, dass keine Projekte und Vorhaben insbesondere mit antisemitischen Zielen und Inhalten gefördert werden. Kunst- und Kulturveranstaltungen sowie -einrichtungen sollten gemeinsam mit Experten antisemitismuskritische Codes of Conduct und Awarenessstrategien als Leitfaden ihres Handelns anwenden.

Die Freiheit des Denkens muss an den Hochschulen gewährleistet sein. Artikel 5 des Grundgesetzes garantiert die Wissenschaftsfreiheit mit Verfassungsrang. Dies muss uneingeschränkt auch für Lehrende wie Studierende mit jüdischen Wurzeln, israelischer Herkunft oder mit israelolidarischem Denken gelten. Unsere Hochschulen müssen sichere Orte für diese Studierenden und Lehrenden sein. Die ordnungsgemäße Durchführung von Veranstaltungen muss gewährleistet sein.

Antisemitisches Verhalten muss Konsequenzen haben. Deshalb sind Schulen und Hochschulen darin zu unterstützen, weiterhin von ihren rechtlichen Möglichkeiten Gebrauch zu machen oder entsprechende Möglichkeiten zu implementieren. Dazu gehören die Anwendung des Hausrechts, der Ausschluss von Unterricht oder Studium bis hin zur Exmatrikulation in besonders schweren Fällen.

Hier wäre es hilfreich, den Kampf insbesondere gegen Antisemitismus verbindlich in die entsprechenden Curricula von Studiengängen aufzunehmen, Lehrende entsprechend zu qualifizieren und flächendeckend Beauftragte gegen Antisemitismus an Hochschulen zu ernennen.

Angesichts zunehmender judenfeindlicher Vorfälle, wie zuletzt der abscheuliche Überfall auf einen jüdischen Studenten durch einen israelfeindlichen Kommilitonen in Berlin, fordert der Deutsche Bundestag die Bundesregierung auf, auf die Länder einzuwirken, eine Überprüfung der Hochschulgesetze auf Lücken und Anpassungen im Sinne notwendiger Sanktionsmöglichkeiten durchzuführen; soweit Landesgesetzgeber dies bereits in Angriff genommen haben, begrüßt der Deutsche Bundestag dies ausdrücklich.

Die noch offenen Fragen zum Aufbau des Deutsch-Israelischen Jugendwerks, insbesondere vor dem Hintergrund der weltpolitischen Entwicklungen, sind zügig zu entscheiden.

Wir fordern die Bundesregierung auf, weiterhin aktiv für die Existenz und die legitimen Sicherheitsinteressen des Staates Israel als ein zentrales Prinzip der deutschen Außen- und Sicherheitspolitik einzutreten und die Anstrengungen für eine verhandelte Zwei-Staaten-Lösung zu verstärken, im international geteilten Einvernehmen, dass dies die beste Chance für eine tragfähige Friedenslösung bietet, mit dem Ziel, die wiederkehrende Gewalt zu beenden und den Menschen auf der israelischen und palästinensischen Seite ein Leben in Sicherheit, Freiheit, Würde und mit gleichen Rechten zu ermöglichen.

Israel hat das völkerrechtlich verbrieft Recht, sich gegen völkerrechtswidrige Angriffe zu verteidigen und damit die anerkannte Pflicht, seine Bürger unter Wahrung seiner völkerrechtlichen Verpflichtungen vor Terror zu schützen. Wir fordern die Bundesregierung auf, sich auch weiterhin in internationalen Gremien und gegenüber internationalen Partnern für dieses Recht einzusetzen.

Wir begrüßen, dass die Bundesregierung auf EU-Ebene mit Nachdruck eine Listung terroristischer Gruppierungen vorantreibt, die Listung des militärischen Teils der Hisbollah entschieden umsetzt und bereits eine Reihe von Sanktionierungen gegen Mitglieder solcher Organisationen vorgenommen hat, die das Existenzrecht Israels nicht nur negieren, sondern Israel aktiv bekämpfen. Hierzu zählen in erster Linie die iranischen Revolutionsgarden. Der Schutz jüdischen Lebens bleibt für Deutschland eine weltweite Verpflichtung.

Berlin, den 5. November 2024

*Dr. Rolf Mützenich und Fraktion  
Friedrich Merz, Alexander Dobrindt und Fraktion  
Katharina Dröge, Britta Haßelmann und Fraktion  
Christian Dürr und Fraktion*

AUGSBURG

**Jugend trifft  
Oberbürgermeisterin**

Es ist kein Geheimnis, dass die Stadtverwaltung Augsburg unsere Gemeinde auf jede erdenkliche Weise unterstützt. Sie würdigt mit ihrer Präsenz regelmäßig wichtige Ereignisse und religiöse Feiertage in der Synagoge, unterstützt bei der Restaurierung und Instandsetzung der Synagogenanlage und zeigt Verständnis für die Verluste und Rückschläge der Bewohner Israels.

Um die Problematik und Sorgen genauer zu bedenken und die Möglichkeit einer Hilfeleistung genauer zu prüfen, entstand durch die Initiative von Gemeindeglied Frau Atzmon eine Anfrage bei Oberbürgermeisterin Weber, die Kinder des Jugendzentrums der Synagoge zu einem persönlichen Treffen einzuladen.

Das Treffen fand im Sitzungssaal der Stadtbibliothek statt. Frau Oberbürgermeisterin Weber begrüßte warmherzig acht Jugendliche aus der Jüdischen Gemeinde, die sich für die Einladung mit einem kleinen jüdischen Geschenk, einer Hawdala-Kerze, bedankten. Eine solche Kerze ist ein wesentliches Merkmal für das Ende des Schabbats, ein Symbol für den Beginn einer neuen Phase bis zum nächsten Schabbat.

Bei dem angenehmen Gespräch erkundigte sich Frau Weber nach dem Leben und den Hobbys jüdischer Jugendlicher. Dabei wurde sie auch auf die Probleme und Sorgen der Heranwachsenden aufmerksam gemacht. Die Kinder sprachen

ausführlich und offen über verschiedene Aspekte ihres schulischen und sozialen Lebens, über Erfolge und Misserfolge, über Pläne für die weitere Bildung und Sichtweisen von sich selbst im jüdischen Leben. Und obwohl das Treffen andert-halb Stunden dauerte, verging die Zeit wie im Flug. Zum Abschluss des Treffens machte Frau Oberbürgermeisterin Weber ein Erinnerungsfoto mit den jungen Gästen und wünschte ihnen viel Erfolg bei allen Unternehmungen. Sie versprach auf alle unsere Vorschläge zu hören und in Zukunft auch unsere Gemeinde zu unterstützen, wofür wir uns an dieser Stelle noch einmal ganz herzlich bedanken möchten.

*Jugendabteilung  
der IKG Schwaben Augsburg*

**Erholung im Kurheim**

Der Jüdische Frauenbund hatte seinen Mitgliedern in diesem Jahr ein Erholungsseminar im Kurheim Beni Bloch in Bad Kissingen angeboten. Aus unserer Gemeinde nahmen sieben Personen daran teil. Einige waren bereits hier, für andere war es das erste Mal.

Das Programm wurde von Hana Gorelikowa und Jewgenija Schulman vorbereitet und organisiert. Es wurden Vorträge über das Judentum gehalten und ein klassisches Konzert mit dem Geiger Professor Michail Gershin und der Pianistin Anna Tishayeva veranstaltet. Wir bekamen Besuch von der Tanzgruppe „Hora Hadera“, die ein interessantes Programm mit israelischen Tänzen und Tänzen aus aller Welt präsentierte. Bewegend war auch der Auftritt des „Duo Klezmer“ aus Weimar

mit bekannten Liedern auf Russisch und Jiddisch.

Hana führte uns durch die Stadt Bad Kissingen, die vor vier Jahren ihr 1200-jähriges Bestehen feierte. Unser Kurheim liegt in der Nähe des Zentrums. Nach einem zehnmütigen Spaziergang gelangt man in die Fußgängerzone mit engen Gassen, zahlreichen Geschäften und historischen Gebäuden aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Unweit des Zentrums befand sich einst die Synagoge, die 1938 niedergebrannt wurde. Heute befindet sich an diesem Ort ein jüdisches Bethaus und ein Museum.

Eine architektonische Sehenswürdigkeit ist der von der UNESCO geschützte Regentenbau mit einem prächtigen Konzertsaal und hervorragender Akustik – ein Ort für städtische Veranstaltungen, Kongresse und Kammerkonzerte. Hier gibt es auch einen Saal, in dem Besucher Wasser aus sieben Mineralquellen probieren können. Viele Berühmtheiten kamen nach Bad Kissingen, um sich zu erholen: Otto von Bismarck, M. Glinka, A. Glasunow, L. Tolstoj, Elisabeth von Österreich (Sisi) und viele europäische Politiker, die hier nicht nur Urlaub machten, sondern auch weltpolitische Fragen besprachen.

Doch das war alles über die Stadt und unser Programm ging weiter. Eine interessante Begegnung fand mit dem Psychologen Dr. Andrej Smotritski statt, der auch Silbermedaillengewinner Israels im Gesellschaftstanz ist. Nach dem Vortrag zeigte er einige Tanzschritte, die alle Anwesenden mit ihm zusammen wiederholten. Im Laufe der Woche fanden weitere spannende Gespräche und Trainings statt. Dann kam der Freitag. Es war Zeit für den Schabbat, Gebete und das Entzünden der Kerzen. Die Frauen kamen festlich gekleidet; es war sehr berührend. Anschließend gab es ein Festmahl mit Challa nach einem alten Rezept, gefüllten Fisch und andere Fischgerichten, eine echte Gaumenfreude.

Am nächsten Tag gab es zum festlichen Schabbat-Mittagessen ein köstliches Gericht der traditionellen jüdischen Küche namens Tcholent. Es besteht aus Fleisch, das sechs bis acht Stunden geschmort wird, sowie Ei, Kichererbsen, Erbsen, Bohnen, Pilzen und Kartoffeln. So köstlich, dass es kaum in Worte zu fassen ist. Alle Frühstücke, Mittag- und Abendessen waren koscher, sehr lecker und abwechslungsreich.

Der Abschiedsabend rückte näher, dessen Vorbereitung bereits am ersten Tag nach unserer Ankunft begonnen hatte. Der Abend war ein voller Erfolg. Es wurden Gedichte bekannter Autoren und selbst



Jugend trifft Oberbürgermeisterin.

geschriebene Werke vorgelesen. Lieder wurden unter Klavierbegleitung gesungen, israelische Tänze getanzt. Der Abend wurde von Akkordeonmusik begleitet und es war unmöglich, ruhig sitzen zu bleiben.

So vergingen die zwei Wochen wie im Flug. Wir haben viel Interessantes gesehen und erfahren. Alle Teilnehmer des Erholungsseminars waren angenehme, freundliche und interessante Menschen. Unser Dank gilt der ZWST, dem JFB, Elena Miropolskaya (Vorsitzende) und Rublow Ellen (Vorstandsmitglied) für ihre Unterstützung bei der Organisation dieses Seminars.

Ein großes Dankeschön an Hana Gorelikowa und Jewgenija Schulman für ihre Fürsorge, Freundlichkeit und Aufmerksamkeit sowie für das interessante und gut vorbereitete Programm. *Rita Kwasha*

## Bamberg Mischkan ha-Tfila

Trotz der angespannten Sicherheitslage geht unsere Gemeindegemeinschaft regulär weiter. Zu Sukkot konnten wir wieder unsere Gemeinde-Sukka im gut geschützten Innenhof hinter unserem Betsaal errichten, und einige sonnige Herbsttage machten uns den Aufenthalt in der Sukka angenehm. Zunehmend erreichen uns Anfragen nach Synagogenführungen, denen wir gerne nachkommen, unter Einhaltung von strengen Sicherheitsvorkehrungen. Auch die interreligiöse Dialogarbeit wurde fortgesetzt, insbesondere mit den Veranstaltungen rund um das „Zelt der Religionen“ in Bamberg, welches in diesem Jahr sein 10-jähriges Bestehen feiern konnte. Das Jubiläum wurde mit zwei Festen begangen, einmal mit einem großen bunten Zeltfest auf dem Markusplatz, das trotz

eines heftigen Regenschlages sehr gut besucht war, und zum anderen mit einem Rezitations- und Dialogabend im Oktober, der wegen der schon nasskalten Witterung im Kapitelsaal des Stephanshofs in festlichem Rahmen stattfand.

## Stolpersteine

Im Herbst erfolgten zahlreiche Stolpersteinverlegungen, davon Ende September erstmals in Hofheim in Unterfranken. Hier wurde die feierliche Gedenkzeremonie für die ermordeten Familien des Ortes von unserer Rabbinerin mitgestaltet. Weitere Stolpersteine wurden zwischen Jom Kippur und Sukkot in Zeckendorf, Demmeldorf und Scheßlitz („ZeDeSch“) verlegt, wo bis zur NS-Zeit zahlreiche jüdische Familien lebten. Die grundlegende und sehr umfangreiche Archivarbeit zur Dokumentation der einzelnen Schicksale hat Maria Smadar Becker in jahrelanger intensiver Forschung durchgeführt. Von ihr wurde auch das Projekt ZeDeSch ins Leben gerufen, zu Ehren und zur Sichtbarmachung des ausgelöschten jüdischen Lebens, welches einst gerade in diesen drei Gemeinden tief verwurzelt war. Kooperationspartner dieser Stolpersteinverlegung waren, neben den beiden jüdischen Gemeinden Bambergs, die Willy-Aron-Gesellschaft, die VHS Bamberg Land sowie die Stadt Scheßlitz und die Mittelschule Scheßlitz.

## Gedenken zum 7. Oktober

Die DIG Bamberg organisierte anlässlich des Jahrestages eine Veranstaltung zur Erinnerung an das Hamas-Massaker vom 7. Oktober und an das Schicksal der Geiseln sowie zur Bekundung der Solidarität mit Israel. Die Gedenkveranstaltung fand unter Beteiligung unserer Gemeinde am Sonntag, den 6. Oktober, am Grünen

Markt in Bamberg statt. Da Gegenreaktionen auch von gewaltbereiten Gruppen erwartet wurden, befand sich zur Gewährleistung der Sicherheit eine große Polizeipräsenz vor Ort. Dieser ist es vermutlich zu verdanken, dass es lediglich zu einzelnen kleineren Störaktionen am Rande kam. Insgesamt verlief die Veranstaltung, bei der auch Bilder der Opfer gezeigt und ihre Namen genannt wurden, in einer würdigen und friedlichen Atmosphäre. Wir hoffen und beten weiterhin für das Leben der Geiseln und ihre baldige Freilassung.

Dies war auch ein wichtiges Thema in unseren Gottesdiensten zu Simchat Tora; gleichzeitig fügten wir in den Morgengottesdienst ein besonderes Jiskor-Gebet für die Ermordeten und für die gefallenen Soldaten der Zahal ein. Aber nicht nur zum Jahrestag erinnern wir an das Schicksal der Geiseln. Unverändert steht seit Oktober letzten Jahres bei jedem Kiddusch im Gemeindeforum ein zusätzliches Glas mit Traubensaft auf dem Tisch, an einem Platz, der leer bleibt, zum symbolischen Gedenken an die Geiseln, die weiterhin von ihren Familien schmerzlich vermisst werden.

## ERLANGEN

### Rosch Haschana

Am 2. Oktober feierten wir auch in unserer Gemeinde Rosch Haschana. In diesen Zeiten des Krieges war es für uns etwas ganz Besonderes, ein neues Jahr zu beginnen. Denn mit Rosch Haschana beginnt auch die Zeit, in der wir uns auf unser Inneres besinnen, uns HaSchem zuwenden und über unsere zwischenmenschlichen Beziehungen nachdenken. Wir möchten mit uns, mit HaSchem und mit unseren Mitmenschen ins Reine kommen. Die zehn Tage zwischen Rosch Haschana und Jom Kippur nennt man „Jamim Noraim“, was so viel wie „Ehrfurcht erweckende Tage“ bedeutet.

Während in Israel Krieg herrscht, ist das Leben auch für die Juden in der Diaspora angesichts des zunehmenden Antisemitismus schwieriger geworden. Anfeindungen und Attackierungen auf der Straße, Drohungen in den sozialen Netzwerken, der Informationskrieg in den Medien, mit all diesen Umständen sind wir Juden heutzutage konfrontiert. Eine Vergangenheit, die scheinbar nie vergangen war, holt uns erneut ein und zeigt sich in einem erschreckenden Ausmaß.

Doch es gibt einen Ausweg, der die kollektive jüdische Seele schon über tausende von Generationen vor dem Untergang bewahrt hat.

Es ist der Gedanke daran, dass uns stets alles zum Besten dient und wir miteinander



Jüdische Gemeinde Augsburg: Erholung im Kurheim.

der stark sind. Dem Hass und der Gewalt zum Trotz, bleiben wir vereint und feiern auch dieses Rosch Haschana mit Äpfeln und Honig, wir bleiben unseren Traditionen treu und lassen uns von nichts unterkriegen.

## Sukkot

Auch Sukkot feierten wir wieder in der von den Gemeindegliedern im Vorgarten errichteten Sukka. „Sieben Tage sollt ihr in Laubhütten wohnen“, sagen unsere heiligen Schriften. Mit Sukkot erinnern wir uns an den Auszug aus Ägypten, bei dem die Israeliten in kleinen Hütten lebten. Deshalb sollte das Dach der Sukka mit Blättern bedeckt sein, sodass man dadurch den Sternenhimmel sehen kann, so wie die Israeliten damals in ihren Laubhütten die Sterne beobachten konnten. Zur Zeit des Tempels wurde zu Sukkot die Ernte dargebracht. Die in der Landwirtschaft tätig waren, hatten nun eine Pause verdient und so entwickelte sich Sukkot zu einem Erntedankfest. Rabbiner Guberman erzählte von den vier Arten, den „Arba Minim“, mit denen wir verschiedene symbolische Bedeutungen verbinden. Alle Gemeindeglieder wurden eingeladen, die „Arba Minim“ in alle Himmelsrichtungen zu schütteln, wie es der Brauch an Sukkot vorschreibt. Unsere Sukkot-Feier wurde durch jüdische Lieder der Musikgruppe Leonid Henkin begleitet, sodass Jung und Alt fröhlich miteinander tanzten. Die Gemeinde bedankt sich bei allen Gästen für ihr Erscheinen und die wunderbare Sukkot-Feier im Vorgarten der Synagoge. *Judith Zinman*

## HOF

Unsere Kinder und Jugendlichen haben wieder im Sommer an den Machanot in Italien und in Bad Sobernheim teilgenommen. Parallel dazu waren weitere Jugendliche als Madrichim auf dem Harz-Machane vom Bund traditioneller Juden tätig. Unsere Jugendlichen waren auch in den drei Turnussen der Sommer-Machanot als Madrichim tätig.

Am Schabbat, dem 28. September, erlebte unsere Gemeinde ein besonderes Ereignis. Die Bar Mizwa von Zach-Asher, dem Enkelkind unseres 2. Vorsitzenden Dr. Khasani, war ein Ereignis, das in feierlicher Atmosphäre mit einer hervorragenden Tora-Lesung und Drascha begangen wurde. Er las den kompletten Wochenabschnitt von Kohen bis Maftir und die Haftara selbst. Noch etwas Besonderes: Er las aus derselben Tora, die sein Großvater zum 90. Geburtstag gewidmet bekam.

Während der Vorbereitung zur Rosch Haschana, wurden traditionell Geschen-

ke an ältere Mitglieder der Gemeinde verteilt. Dann begannen die Hohen Feiertage. Unser Rabbiner und Kantor David Goldberg zusammen mit dem Kantor Eliezer Kaplan Hakohen aus Jerusalem leiteten die besonderen Gottesdienste. Da wir sonst keinen Kohen in der Gemeinde haben, konnten wir den Segen „Birkat Hako-hanim“ genießen. Nach dem Gebet gingen wir mit Brot zum Fluss, um dort den Brauch „Taschlich“ durchzuführen.

Am 7. Oktober, dem Jahrestag des Hamas-Massakers, rief der neu gegründete *Freundschaftskreis Deutschland-Israel in Hof* zu einer Mahnwache auf, die in der Hofer Altstadt stattfand. Es beteiligten sich über 250 Personen, die meisten nicht von der Gemeinde. Es wurden die Namen der verschleppten Geiseln vorgelesen und so auf besondere Art an die Opfer des Massakers gedacht. Unser Gemeindevorstand Dr. Jakob Gonczarowski, der auch zum Vorstand des Freundeskreises gehört, eröffnete die Mahnwache. Dr. Carl Gesellensetter, ein Mitglied des Freundeskreises, hielt eine gefühlvolle Rede. Rabbi David Goldberg beendete die Mahnwache mit Kaddisch für die Ermordeten und ein Gebet für die Geiseln.

Am Erew Jom Kippur kamen die meisten Mitglieder der Gemeinde in weißer Kleidung zum Gebet, wie es die Tradition empfiehlt. Da Jom Kippur dieses Jahr auf den Samstag fiel, hatten wir einen dreifachen Schabbat: Einmal Schabbat wegen des Wochentages und einmal Schabbat Schabbaton. So wurde Jom Kippur besonders spirituell. Das Fasten wurde nach dem Sonnenuntergang durch ein köstliches Essen beendet, zu dem wir unser traditionelles Fass Bier anzapften und genossen.

Zu Sukkot hatten Efraim Geisler, David Lizine und Dmitri Lizine das Dach der Sukka montiert. Sie hatten viel Spaß und Freude daran, die Sukka auszuschnücken. Dr. Asher Khasani, Max Rainis und Marina Pinis ergänzten die Dekoration mit Früchten. Die Sukkot-Festtage begannen unter der Leitung von Rabbiner David Goldberg mit Segenssprüchen. Die Gemeindeglieder hatten die Möglichkeit, die Segenssprüche über die vier Pflanzenarten „Arba'a Minim“ zu erfüllen. Der Kiddusch wurde nach dem Gebet traditionell in der Sukka durchgeführt.

Nach Sukkot feierten wir Simchat Tora. Nach der Tradition wurden alle vier Tora-Rollen aus dem Aron haKodesh eingesetzt, damit alle Männer die Gelegenheit und Ehre bekamen, die Tora-Rollen unter Gesang und Tanzen siebenmal um die Bima zu tragen.

## REGENSBURG

### Rosch Haschana

Rosch Haschana verbinden wir mit Süße – Schana towa umetuka! Ein anderer Name, Jom haDin, offenbart uns aber die Ernsthaftigkeit. Zu diesem bedeutungsvollen Tag ist eine besonders große Menge an Mitgliedern zusammengekommen, auch jüngere Menschen sind dabei. Wir erfüllen die Mizwa für dieses Fest und hören das Schofar mit tiefer Kawana. Geblasen wurde es von Rabbiner Kochan, Rabbiner Bloch sagte die Töne an. Am Ende von Erew Rosch Haschana gab es einen kleinen Stehempfang: Äpfel mit Honig, Granatäpfel, Honigkuchen und Wein wurden gereicht. Die Gemeindeleitung brachte ihre guten Wünsche für alle zu diesem neuen Jahr zum Ausdruck. Die Datteln erinnern uns daran, dass unsere Feinde zu Fall kommen mögen. Zu Hause setzt jeder in seiner Familie und nach eigenem Maß die Simanim fort. Zum Taschlich wurde dieses Jahr die Gemeinde von Sicherheitspersonal begleitet – die Veränderung ist kaum spürbar – ist doch das Gefühl der Gemeinschaft tragend. Zur Freude der Kinder werden unsere Brotkrumen nicht nur von der Donau hinweggetragen, sondern auch von zahlreichen Enten verzehrt. Die viele Zeit in der Gemeinde schenkt uns den Raum zur Begegnung bei gutem Essen. Ein Dank geht daher an unser Küchenteam für die Vielfältigkeit!

### Yom Kippur

Gestärkt kamen wir am Jom Kippur erneut in großer Gemeinschaft zusammen. Mit aufsteigender Stimme wurde Kol Nidrei dreimal vorgetragen. Mögen unsere Bitten im gleichen Maße zu Haschem aufsteigen. Rabbiner Bloch erklärte dazu: „Haben wir doch an den Tagen von Rosch Hachana gefeiert und heute stehen wir fastend da. Die wahre Freude ist die Gelegenheit unserem König und Richter noch einmal mit Tschuwa gegenüberzutreten zu können. Möge er sein Urteil mit Erbarmen mildern und uns vergeben. Das ist die wahre Freude für diesen Tag.“ Am Ende von Jom Kippur stimmte Rabbiner Bloch mit tiefergreifender Stimme im Ne'ila das Bittgebet an, welches mit einem letzten Blasen aus dem Schofar endet. Nach dem Maariv und der Hawdala gab es ein reichhaltiges Essen, eingeleitet mit Kaffee, Tee und Kuchen.

### Sukkot

Zu Sukkot füllt sich die Synagoge mit Leben. Am Erew Sukkot wird die Sukka aufgebaut, die Kinder schmücken sie gemeinsam mit den Eltern, so dass sich jeden Tag eine andere Überraschung auf

unseren Tellern widerspiegeln kann. Die Vorfroide ist allen Teilnehmern bereits anzumerken. Eine Besonderheit gibt es zusätzlich in dieses Jahr: unsere bestellten Arba Minim kommen nicht an, spontan wird in Nürnberg angefragt und schon bricht jemand auf, um welche zu besorgen. Durch die Möglichkeit, sie uns gegenseitig zu schenken, können unsere Männer die Mizvah erfüllen, auch wir Frauen dürfen den Lulav zusammen mit dem Etrog mit Freude schwingen.

Das Wetter ist ideal trocken, sogar mild. Daher können wir lange in der Sukka sitzen, gemeinsam Essen und Freude erleben. Am ersten Abend wird die Gemeinde von Rav Kochan gefragt, warum wir in der Sukka sitzen. Ein Kind antwortet: „Weil alle im Herbst reingehen, wir aber uns nach draußen begeben.“ Rav Kochan lobt diese Antwort und ergänzt, dass wir uns in der Sukka wie unsere Vorfahren umgeben von Haschem befinden. So ist die Sukka ein heiliger Ort. Am Familiensonntag wird gegrillt. Passend zum Gebet für Regen regnet es leicht, dann sitzen wir ein letztes Mal wieder trocken in der Sukka, um Abschied zu nehmen. Simchat Tora schließt den Festtagszyklus schon fast ab. Unsere Hakafot ermöglichen jedem Mann die Tora selbst in den Händen zu halten. Als Chatan Tora schließt Rav Bloch die Lesung der Tora ab. Mit dem Chatan Bereschit öffnen wir sie erneut.

Ein großer Dank geht an Volodimir Barsky für dessen Organisation. Ein ebenso großer Dank an unsere Rabbiner für das Gebet, die hervorragende Verköstigung durch das Küchenteam, allen Beteiligten beim Auf- und Abbau der Sukka und dem großartigen Einsatz von Familie Kochan.

*Dr. Cäcilie Ruderer*

## Solidarität mit Israel

Am 7. Oktober gab es zum Jahrestag des Hamas-Massakers vor der Gemeinde eine sehr würdige und emotionale Mahnwache. Unter den gut hundert Teilnehmern waren zahlreiche Politiker. Auch Oberbürgermeisterin Maltz-Schwarzfischer, die Bürgermeister Dr. Astrid Freudenstein und Dr. Ludwig Artiger sowie der Abgeordnete Jürgen Mistol, MdL, waren mit dabei. Die Veranstaltung organisierte die Deutsch-Israelische Gesellschaft Oberpfalz und die Jüdische Gemeinde. Die Redebeiträge waren emotional und bewegend und betonten, neben der Schilderung des Massakers, vor allem die Notwendigkeit des Einsatzes gegen den leider stark zunehmenden Antisemitismus und die unverbrüchliche Solidarität mit Israel und dem jüdischen Volk. Neben den Politikern sprach auch vom DIG-Jugendforum Pauline Schlegel, die ein Praktikum in Sderot im Süden Israels gemacht hatte und über viele per-



Israel geht alle an.

sönliche Kontakte dorthin verfügt, auch zu Betroffenen. Wie wichtig Solidarität mit Israel und den jüdischen Mitbürgern sei, betonte auch Irina Gaydar von der Jüdischen Gemeinde. Mahnende Worte an die Regierenden waren auch zu hören, doch das Zeichen der Regensburger und Gäste gegenüber der Jüdischen Gemeinde war wohl das Entscheidende. Mit dem Ruf „Am Israel Chai“ endete die Kundgebung.

*Roland Hornung*

## Israel geht alle an

Unter diesem Titel fand in unserer Gemeinde eine Veranstaltung von Gottfried Bühler und seinem Kameramann statt. Gottfried Bühler ist Journalist und Vorsitzender der Internationalen Christlichen Botschaft Jerusalems (ICEJ) Deutschland, die „Faszination Israel“ produzieren. Das Magazin zeigt das moderne Israel, ohne die biblischen Wurzeln des Landes und die jüdische Tradition der Einwohner außer Acht zu lassen. Der Gemeindesaal war voll besetzt, so voll wie noch nie. Das Vorstandsmitglied Irina Gaydar begrüßte

Referenten und Zuhörer. Als Einstieg in die Thematik zeigte Bühler Szenen aus seinem Film „Faszination Israel“. Die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Ilse Danziger stellte dann einige Fragen zur aktuellen Situation in Israel, die Bühler eindrucksvoll beantwortete. Mit überwältigendem Beifall bedankte sich das Publikum bei den Referenten.

## Ensemble Canelle

Mit freundlicher Unterstützung des Zentralrats gelang es unserem Vorsitzenden des Clubs „Schalom“, Volodymyr Barsky, das Ensemble Canelle zu engagieren. Den Schwerpunkt bildet die Musik der 20er und 30er Jahre. Es geht um die Rolle der Frau in dieser Zeit, wobei die ausgewählten Künstlerinnen entweder einen jüdischen Hintergrund haben oder mit dem Repertoire jüdischer Komponisten bekannt geworden sind, wie z.B. Marlene Dietrich und Friedrich Hollaender. So wurden wir von der polnischen Sängerin Karolina Trybala, der in Sankt Petersburg geborenen Pianistin Lora Kostina und der



Solidarität mit Israel.



Konzert-Ensemble Canelle.

Violinistin Shir-Ran Yinon aus Israel auf eine faszinierende Zeitreise in eine Epoche zwischen Überschwang und Abgrund, mit Liedern, getränkt mit feurigen Liebeserklärungen und scharfer Zeitkritik, in die Welt der Intellektuellen, Ganoven, jüdischen Babuschkas und Femmes fatales geführt. Die virtuosen Musikerinnen interpretieren gefeierte Lieder und vergessene Schlager und Chansons, die zwischen zwei Weltkriegen das Publikum von Odessa, Krakau, Berlin, Paris und New York begeisterten. Würzig und feurig, humorvoll und melancholisch, betörend und frech, Canelle hat uns den Spiegel einer Zeit gezeigt, die unserer so fern und doch so nah ist. Ein wunderbares Erlebnis!

Ingrid Liemant

## Otto-Schwerdt-Turnier

Auf hohem Niveau fand wieder ein traditionelles bayerisches Schachturnier in Erinnerung an Otto Schwerdt s.A. in der Jüdischen Gemeinde Regensburg statt. Am Turnier am 3. November haben neun

Mannschaften und 38 Schachspieler von sieben jüdischen Gemeinden (Augsburg, Bamberg, Hof, München, Nürnberg, Regensburg, Straubing) teilgenommen. Mit Begrüßungsworten hat sich die Vizepräsidentin des Landesverbandes der IKG in Bayern, das Vorstandsmitglied der Gemeinde Regensburg, Ilse Danziger an alle Anwesenden gewandt. „Es ist ganz wichtig, dass das traditionelle Otto-Schwerdt-Schachturnier bleibt und jedes Jahr wiederholt wird.“

In diesem Jahr können wir auf zwanzig Jahre Schachturnier zurückblicken. Das Schachturnier war im festlich geschmückten Gemeindesaal durchgeführt worden. In fünf Runden wurden die Sieger festgestellt. Den 1. Platz in der Mannschaftsmeisterschaft holte die Mannschaft aus Regensburg, den 2. Platz die Mannschaft aus Nürnberg und den 3. Platz gewann die Mannschaft aus München. In der Einzelmeisterschaft holte Lennart Uphoff aus Regensburg den 1. Platz, Guenter Schueltz aus München den 2. Platz und Nikita Dud-

nikov aus Nürnberg den 3. Platz. Alle Sieger wurden mit Pokalen und Urkunden belohnt. Für das beste Resultat unter den Nestoren wurde der Schachspieler Leonid Volchanik aus München, unter den Senioren Arkadiy Uritskiyy aus Hof, unter den Junioren Illia Isakov aus Regensburg und unter den Frauen Nellya Vidonyak aus München ausgezeichnet.

Volodimir Barsky

## STRAUBING

Einen Tag vor dem Jahrestag des 7. Oktober versammelten sich in München mehr als 8.000 Menschen, um ein Zeichen gegen Antisemitismus zu setzen. Die Demonstration unter dem Motto „365 Tage – München gegen Antisemitismus“ war mutmaßlich die größte ihrer Art in ganz Deutschland. Zu den Teilnehmern zählten der israelische Botschafter Ron Prosor und Josef Schuster, Präsident des Zentralrats. Auch die Israelitische Kultusgemeinde Straubing und die Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Niederbayern waren vertreten, um ihre Unterstützung zu zeigen.

### „Bring sie heim“

#### Gedenkveranstaltung in der Synagoge

Die Jüdische Gemeinde hatte zu einer Gedenkveranstaltung in der Synagoge am Jahrestag des brutalen Überfalls der Hamas auf israelische Dörfer mit über 1.200 Toten eingeladen. Sie stand ganz im Zeichen der bis heute immer noch über hundert Geiseln, deren Schicksal nach wie vor ungewiss ist. „Bring them home – bring sie heim“ ist der weltweite Ruf.

Etwa 50 Menschen hatten sich zum Einbruch der Dämmerung im Hof der Synagoge versammelt und wurden von der Vorsitzenden der Gemeinde, Anna Zisler, begrüßt, auch zahlreiche Christen aus der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Eine öffentliche Einladung zu einer Trauerkundgebung erschien der Jüdischen Gemeinde angesichts der antisemitischen Anfeindungen in Deutschland nicht möglich. Hasso von Winning, Vorstandsmitglied der Gesellschaft, fand dies verständlich, andererseits aber auch entsetzlich, dass jüdische Menschen in unserem Land wieder solche Angst haben müssten.

Man versammelte sich an der Mauer der Synagoge um einen Teppich aus Steinen, der das Gedenken an die Verstorbenen symbolisiert. Einige davon trugen die Inschrift „Zum Gedenken der Opfer des Terroranschlags am 7. Oktober 2023“. Rabbiner Mendel Muraiti trug das Totengebet Kaddisch vor, das von jüdischen Gläubigen stellvertretend für die Verstorbenen gesprochen wird, um an sie zu erinnern.



Otto-Schwerdt-Turnier.



Anschließend fand Hasso von Winning Worte der Verbundenheit mit den getöteten Opfern des Angriffs vor einem Jahr. Ihre Porträts waren während der Feier in einer Videoschleife für alle an einer Leinwand sichtbar. Er erinnerte daran, dass der bestialische Terrorakt am Morgen des jüdischen Feiertages Simchat Tora geschah, dem fröhlichsten Tag des siebentägigen Sukkotfestes. Wenige Tage vorher fand der bedeutsamste jüdische Feiertag statt, der Tag der Versöhnung, hebräisch Jom Kippur. Auch andere Religionen wie die Christen hätten solche Versöhnungstage. Er fragte, ob es nicht an der Zeit sei, angesichts der Zerrissenheit unserer Gesellschaft einen gemeinsamen Versöhnungstag zu feiern. Die Gedenkfeier endete mit Begegnung und von Anteilnahme geprägten Gesprächen im Gemeindesaal.

*Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus „Straubinger Rundschau“ vom 12.10.2024*

### **Israel-Offman-Preis „Für Toleranz und Respekt“**

Toleranz, ein moralischer Grundwert jeder funktionierenden Gesellschaft, hat es derzeit nicht immer leicht. Wo Toleranz keinen Platz findet, herrscht schnell Hass und Ausgrenzung. Toleranz ist aber auch ein weiter Begriff und diesen auf möglichst vielfache Art und Weise auszudrücken, ist die Grundidee des von der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit Niederbayern in diesem Jahr zum vierten Mal ausgelobten Israel-Offman-Preises.

Benannt nach dem Holocaust Überlebenden Israel Offman, der lange Jahre Vorsitzender der Israelitischen Kultusgemeinde in Straubing war und sich für den Erhalt der einzigen in Niederbayern aktiven Synagoge einsetzte, wird der Preis an die besten Beiträge zum Thema „Für Toleranz und Respekt – Gegen Rassismus und Antisemitismus“ vergeben. „Frei Schreiben“ – Worte zu Papier gebracht, in Form von Erzählungen, Gedichten oder anderen Textformen waren in diesem Jahr in diesem Wettbewerb gefragt. Die Jury durfte unter 22 Einsendungen die bestimmt nicht leichte Auswahl treffen, wer die Geldpreise für die ersten drei Plätze mit nach Hause nehmen durfte.

Der alte Schlachthof war am Sonntagnachmittag gut gefüllt, und mit Spannung wurde die Bekanntgabe der Preisträger erwartet. Bis es jedoch so weit war, mussten sich die Besucher noch etwas gedulden. Mit ganz viel Gefühl und Können wurde die Veranstaltung vom Chor des Ludwigsgymnasiums musikalisch begleitet, und gleich das Eingangslied „Wir ziehen in den Frieden“ brachte die Besucher in eine ganz besondere Stimmung. Mit unverkennbarem Stolz, dass der Preis auch in diesem Jahr so große Resonanz



Straubinger Gedenkfeier zum 7. Oktober.

erfahren durfte, begrüßte Geschäftsführer Theo Speiseder die anwesenden Teilnehmer und die zahlreich erschienenen Ehrengäste.

Mit einem Dankeschön an Sponsoren und Jury übergab Speiseder die Bühne den Ehrengästen: Dr. Ludwig Spaenle für die bayerische Staatsregierung, Oberbürgermeister Markus Pannermayr und den für den erkrankten Regierungspräsidenten Rainer Haslbeck eingesprungenen MdB Erhard Grundl.

„Es tut weh, wenn man durch eine Sicherheitsschleuse muss, um einen Gottesdienst zu besuchen“, beschrieb OB Pannermayr sein Gefühl im von Hasso von Winning und Journalistin Ute Wessels moderierten Grußwort. Ludwig Spaenle berichtete von den erschütternden Eindrücken, die er bei seinen Besuchen in Israel nach dem

7. Oktober 2023 erleben musste, von der neuen Qualität der antisemitischen Ausschreitungen, aber auch von Mut machenden Demonstrationen gegen Hass und für mehr Toleranz.

Als Mitglieder der Jury hatten schließlich Eva Bernheim und Werner Schäfer die Ehre, die Preisträger zu würdigen. Alle Generationen von 12 bis 78 waren auf der Bühne vertreten, als die Teilnehmer mit ihren Beiträgen vorgestellt wurden. Ein Beitrag, der die Jury aus Tittmoning erreichte, erhielt eine besondere Ehrung. Von dort hatte die Schülerin Cosima Enderle ihre Geschichte über ein Auge öffnende Begegnung in einem Seniorenheim eingereicht. „Ein Vertrag ohne Ablaufdatum“, so der Titel der Kurzgeschichte von Melanie Bäuml-Schachtner, die mit ihrem biographischen Text einen Faden



Israel-Offman-Preis.

spinnt vom ersten Besuch in der Straubinger Synagoge als Schülerin bis zur Demo eben dort 30 Jahre später gegen Antisemitismus und Hass. Mit diesem Beitrag durfte sie strahlend den dritten Preis aus der Hand der Vorstände Heinrich Weber und Anatoli Zap in Empfang nehmen. Der zweite Preis ging an Veronika Gräfe, die mit ihrem in Gedichtform geschriebenen Beitrag ihren ganzen „Grant“ nach der Europawahl auf das Papier gebracht hatte. „So fing es damals auch an“, ist der Titel des von Werner Schäfer eindrucksvoll vorgetragenen Textes, der von Angst, aber auch von Kraft handelt. „Man kann so viel schaffen, wenn man sich nur traut.“

15 Jahre alt ist der Träger des ersten Preises, der mit 1.000 Euro dotiert ist. Tizian Listl verfasste den Text mit dem Titel „Ein Teil von mir“. Die kleine, dunkelhäutige Amari findet im Café der Toleranz Menschen, die alle eine Geschichte zu erzählen haben, und sie lernt, dass auch ihre Hautfarbe, die sie scheinbar so unglücklich macht, Teil einer Geschichte ist.

Das Schlusswort sprach Anna Zisler von der Israelitischen Kultusgemeinde, die sich sichtlich gerührt bei allen Teilnehmern und Besuchern für ihr Kommen bedankte. Als berührenden Abschluss sangen viele der Anwesenden „Shalom“ mit dem Chor. „Wir sind mehr, als ihr glaubt, und wir sind stark“, so sollte das Fazit dieser eindrucksvollen Veranstaltung in Erinnerung bleiben.

*Nachdruck mit freundlicher Genehmigung aus „Straubinger Rundschau“ vom 16.10.2024.*

## WEIDEN

Das bedeutendste Ereignis, dass das Leben unserer Gemeinschaft betrifft, war am 12. November eine Stolperstein-Verlegung. Zum dritten Mal in den letzten Jahren geschah dies in unserer Stadt, da es zuvor aus bestimmten Gründen nicht möglich war. Wir sind dem Vorstand und den Mitgliedern der Christlich-Jüdischen Gesellschaft sehr dankbar für ihre Unterstüt-

zung und Organisation. Besonders in unserer schwierigen Zeit, wenn viele Fälle von Antisemitismus in Deutschland passieren, ist es sehr wichtig, dass an der Umsetzung dieses Projektes auch Schüler beteiligt sind, die anhand konkreter Beispiele die NS-Geschichte studieren und mit den Opfern mitfühlen – ein Kapitel, das niemals vergessen werden darf.

Insgesamt sind aus Weiden mindestens 56 Juden im Holocaust ermordet worden. Alle anderen jüdischen Einwohner emigrierten in Länder in aller Welt. Nur ein Weidener Holocaust-Überlebender ließ sich nach dem Krieg wieder dauerhaft in Weiden nieder.

Ende November feierten wir das 20-jährige Jubiläum vom Club „Lo mir ale in ejnem“ unter der Leitung von Frau Dubrovina und Herrn Ioffe. Die Treffen des Clubs fanden 20 Jahre lang in den Räumen unserer Gemeinde statt. Der Club besuchte auch andere Gemeinden. Während der Clubtreffen wurden alle jüdischen Feiertage gefeiert, und es wurden die Traditionen und die Geschichte unseres Volkes studiert.

Andere Ereignisse waren Konzerte, die wir organisiert und im September sowie Oktober vor jeweils vollem Haus durchgeführt haben. Diese Konzerte wurden für die Mitglieder der jüdischen Gemeinde und die Einwohner von Weiden und Umgebung organisiert.

Im September war es ein Benefizkonzert in der Synagoge Floß aus der Reihe „Musik in Synagogen der Pilsener Region“. Die renommierten Künstler Zdenka Solcova (Harfe), Eva Garajova (Mezzosopran) und Miroslav Vilimec (Violine) haben einen großen Eindruck beim Publikum hinterlassen. Damit wurde eine seit Jahren bestehende Tradition fortgesetzt, und am 27. Oktober gab es ein Konzert mit Unterstützung des Zentralrats der Juden in Deutschland. Die Gruppe „Davagariko – Entre Mares“ verzauberte das Publikum. Das Konzert war durch die großartigen jungen Musiker und die Sängerin sehr erfolgreich. *Marina Jurowetzkaja*

## WÜRZBURG

### Feiertage

Im Oktober begingen wir mit Ehrfurcht die Hohen Feiertage – sie versammeln alle Gemeindemitglieder, von den Jüngsten bis zu den ehrenwerten Senioren, um die familiären Bindungen zu stärken. Diese Tage sind immer eine Zeit des Nachdenkens, der Freude und Erneuerung, die alle in einer langen Tradition vereint.

Die erste Veranstaltung war ein Familientreffen. Die Lehrer der Sonntagsschule besprachen am 26. Elul (29. September) mit den Schülern und ihren Eltern den Sinn der Hohen Feiertage, die Wichtigkeit von Vergebung und Erneuerung, um das neue Jahr reinen Herzens und mit neuen Zielen zu beginnen. Symbolisch wurden auf einer Waage die guten (Äpfel) und schlechten Taten (Steine) dargestellt. Steine sind zwar schwerer, doch je größer die Anzahl der Äpfel, desto größer ist auch ihr Gewicht.

Das Programm des Treffens beinhaltete Musik, Spiele, Malen und einen Back-Workshop. Es wurden Pasteten mit süßer Apfelfüllung gebacken, damit das Jahr süß und erfolgreich beginnt. Die Füllung wurde auf dem Teig verteilt, geformt und gebacken und anschließend gemeinsam gegessen.

Ein besonderes Erlebnis war der Vortrag von Rabbi Shlomo. Er erklärte die Traditionen und die verschiedenen Gebote, von denen eines das Hören des Schofar ist. Der Rabbi führte dann diverse Arten des Schofarblasens vor.

### Rosch Haschana

Das Feiern von Rosch Haschana begann mit dem Abendgebet. Dann folgte ein gemeinsames Essen im David-Schuster-Saal. Traditionelle Gebete fanden in der Synagoge auch am 3. und 4. Oktober statt, so konnte jeder das Gebot, das Schofarblasen zu hören, erfüllen. Der Schofarton erinnert auch an die Anwesenheit Gottes und ruft zur Einigkeit und Solidarität auf.



Würzburg: Der Rabbiner erklärt Etrog und Lulav.



Gedenkstunde mit Marina Zisman (Klavier) und Rachel Bloch (Flöte).

## Jom Kippur

Während des Abendgebetes am Jom Kippur wurde das traditionelle Gebet Kol Nidrei gesprochen. Es befreit von allen persönlichen Gelübden und Versprechungen gegenüber Gott. Die Anwesenden bekamen so die Möglichkeit, sich auf Reue und geistige Erneuerung zu konzentrieren.

## Sukkot

Sukkot, eines der Hauptfeste des jüdischen Volkes, soll auch den Zusammenhalt in der Gemeinde stärken. Die Sukka wurde von den Schülern der Sonntagschule und ihren Eltern gemeinsam errichtet, bemalt und dekoriert. Hier, unter dem Dach der Laube, versammelten sich an allen acht Tagen des Festes sowohl die Jugendlichen als auch die Senioren und der Frauenklub „Chaverot“ zu Gesprächen, zum Essen und um das Leben zu feiern und Gott zu danken.

## Simchat Tora

Höhepunkt dieser Zeit ist Simchat Tora, ein fröhliches Fest zum Abschluss der Lesung des Jahreszyklus der Tora. Die Männer der Gemeinde trafen sich aus diesem Anlass zu den Hakafot, einem feierlichen Umzug im Kreis um die Bima, begleitet von Tanz und Gesang. Damit wird die Dankbarkeit für die Weisheit und das Wissen, das das jüdische Volk im Laufe der Jahrhunderte einigt, zum Ausdruck gebracht. Diese Herbstfeiertage stärken die jüdischen Traditionen, die über Generationen hinweg die Herzen der Menschen mit Licht und Freude erfüllen.

*Margarita Gogolewa*

## Gedenkfeier 7. Oktober

Ein Jahr ist im jüdischen Kalender vergangen seit dem brutalen Angriff der Hamas auf Israel. Dies ist die größte Tragödie für das jüdische Volk seit der Shoa. Die Erinnerung an die ermordeten Zivilisten – Männer, Frauen, Kinder – und an die in den ersten Kämpfen gegen die Angreifer gefallenen Soldaten und Polizisten, das Schicksal der Geiseln, die von der Hamas festgehalten werden, wirkt im Bewusstsein eines jeden Juden wie eine offene Wunde. Am 27. Oktober / 25. Tischri, am Tag der nationalen Trauer um die Opfer, gedachte auch unsere Gemeinde in einer Feierstunde der Opfer dieser Tragödie und bekundete ihre Solidarität mit Israel.

Auf einem großen Bildschirm im David-Schuster-Saal wurden Bilder der Opfer gezeigt, während die Teilnehmer der Zeremonie Kerzen des Gedenkens anzündeten. Die Fotos der getöteten Israelis begleiteten Klänge eines Metronoms. Unser Gemeindeglied, die Komponistin Anna Shkolnikova, hatte extra zu diesem Tag ihr Werk „Erinnerung“ komponiert und stellte es auf dem Klavier vor.



Gedenkstunde mit Hatikwa.

Den offiziellen Teil der Zeremonie eröffnete unser Vorsitzender Dr. Josef Schuster. Er erinnerte an die tragischen Ereignisse vom 7. Oktober und an die Bemühungen der israelischen Streitkräfte und der israelischen Regierung um die Befreiung der Geiseln. Er erzählte, dass er nicht nur aus den Medien, sondern auch aus Telefongesprächen mit Freunden und Verwandten, die in Israel leben, von den Veränderungen im vergangenen Kriegsjahr erfährt, davon, welche Wirkung die Informationen über die Ereignisse in Israel auf die Juden in Deutschland und in unserer Gemeinde ausüben. Er betonte die wachsende Solidarität mit Israel, wo auch Verwandte und Freunde unserer Gemeindeglieder leben. Diese Solidarität und die Hingabe des Volkes und seiner Armee verstärken den Optimismus und den Glauben an ein siegreiches Ende des Krieges gegen den Terrorismus.

Diese Zuversicht wurde bestätigt durch das Gebet „Schma Israel“, aufgeführt von der Gruppe „Menora“ und eingeführt durch die Rede von Rabbiner Shlomo Zelig Avrasin. Seine berührenden Worte und Gebete trafen die Stimmung der Zuhörer. Auch der Auftritt von Rachel Bloch, einer Studentin der Würzburger Musikhochschule, wurde mit großer Begeisterung aufgenommen. Sie kommt aus Israel und ist seit kurzem Mitglied unserer Gemeinde. Am 2. Oktober war sie aus Israel zurückgekehrt, wo sie ihren Urlaub verbrachte, und schilderte ihre unterschiedlichen

Eindrücke. Auf der einen Seite die Freude, sich in ihrer Muttersprache verständigen zu können und Rosch Haschana zu feiern, und auf der anderen Seite die alarmierenden Nachrichten über einen massiven Raketenangriff aus dem Iran und einen Terroranschlag in Jaffa.

Dann erklang das Lied „Tauben der Mauer“ (Musik: Roman Bulgatschew), gesungen von Leonid Jeserski, dessen Text unser Rabbiner verfasst hat. Die Gruppe Menora, begleitet von Klavier und Flöte, trug das Lied „Sim Schalom“ (Musik: Will Lopez) vor, das speziell für diese Veranstaltung vorbereitet und musikalisch bearbeitet worden war. Abschließend spielte Rachel Bloch auf ihrer Flöte das Lied „Lu Yehi“ (Let it be) der israelischen Komponistin Naomi Shemer, was das Publikum mit dankbarem Applaus aufnahm.

Die Kreativgruppe Menora unter der Leitung von Marina Zisman ergänzte die Veranstaltung mit einer Tanzkomposition. Marina Zisman war es auch, die diesen Nachmittag vorbereitet und gestaltet hatte. Sie war die Autorin des Drehbuchs und die Regisseurin dieser tief durchdachten und tief empfundenen Zeremonie. Dank ihrer vielseitigen Talente als Chormeisterin, Choreografin und Regisseurin wurde diese Gedenkfeier ein bedeutsames Ereignis, erfüllt von Gefühlen des Mitgefühls und des Optimismus, die tief in das Herz eines jeden Teilnehmers eindringen. Abschließend sang der ganze Saal die Hatikwa. *Edvard Kovalerchuk*



In der Sukka.

## Moses Mendelssohn

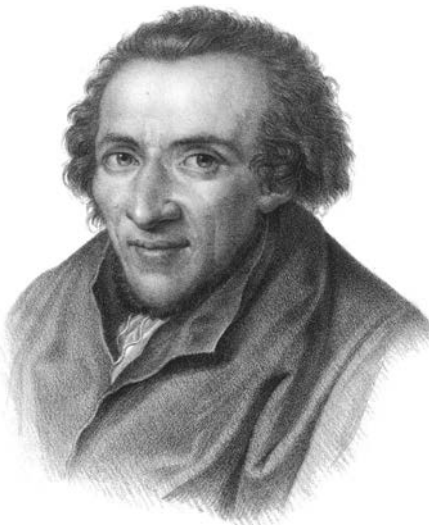


Foto: Frommann-Holzboog Verlag

Bis zum Jubiläumsjahr 2029, in dem Moses Mendelssohns 300. Geburtstag gefeiert werden wird, hat der Abschluss der Jubiläumsausgabe seiner „Gesammelten Schriften“, die im Jubiläumsjahr 1929 begonnen wurde, nicht gedauert. Nach nunmehr 95 Jahren geht mit der Herausgabe zweier umfangreicher Registerbände durch Daniel Krochmalnik im Frommann-Holzboog Verlag eine wechselvolle, häufig schmerzliche, zuletzt aber erfreuliche und bewundernswerte Verlags- und Publikationsgeschichte zu Ende. Jetzt kann man eine – nach heutigem Stand der verfügbaren Schriften – wohl vollständige Werkausgabe von Moses Mendelssohn, dem großen jüdischen Aufklärer, in Bücherschränken und auf Bibliotheksregalen mit Freude, mit Genugtuung, aber auch mit Wehmut betrachten, spiegeln sich doch in diesen Bänden die Höhe- und Tiefpunkte des deutschen Judentums des 20. Jahrhunderts wider.

Mit den beiden Registerbänden, die im Format etwas größer ausgefallen sind als die übrigen Bände der Ausgabe, haben Leser nicht nur die für eine Gesamtausgabe notwendige tabellarische Auflistung von Personen und von Sachwörtern, die Mendelssohns Leben und Denken entscheidend geprägt haben, in Händen, sie haben zugleich auch dessen Konzentrat vor Augen. Denn das Sachwortregister präsentiert den Wortschatz, quasi das Herzstück, der jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert. Leser können sich beim Durchblättern dieses Registers in einem langen, meditativen Nachdenken die Kernworte eines Denkens vergegenwärtigen, das einst die Aufklärung und in ihr eingeschlossen die jüdische Aufklärung mitbegründet hat. Die Idee der „Gesammelten Schriften“ geht auf das Jahr 1925 zurück, in dem der Plan einer Werkausgabe entworfen wurde. Auf der Liste der damaligen Herausgeber stehen die Namen bedeutender deutsch-jüdischer Gelehrter wie Ismar Elbogen und Julius Guttman. Der abschließende 25. Band nennt alle verantwortlichen Herausgeber der ursprünglichen Ausgabe im Frommann Verlag, I. Elbogen, J. Guttman, E. Mittwoch, sowie die Herausgeber der seit 1971 im Frommann Verlag unter der verdienstvollen Leitung von Günther Holzboog mit dem Nachdruck des 1. Bandes der Jubiläumsausgabe fortgesetzten Ausgabe. Zu Beginn der 1960er Jahre fasste der Verleger Günther Holzboog als Inhaber des Frommann Verlages den Plan, die Mendelssohn-Werkausgabe nach einer Unterbrechung von mehr als 20 Jahren

fortzusetzen. Als einziger Band war in der Zeit des Dritten Reiches 1938 ein Band mit Hebräischen Schriften von Mendelssohn, herausgegeben von Haim Borodianski (Bar-Dayan), erschienen und sogleich beschlagnahmt und eingestampft worden. Dieser Band wurde 1972 in einem Nachdruck erneut herausgegeben. In der Liste der Fortsetzer der Ausgabe befinden sich von 1971 an wiederum bedeutende Namen jüdischer, aber auch nichtjüdischer Gelehrter, die die Judaistik und Philosophie nunmehr weltweit vertreten haben bzw. vertreten. Genannt seien hier Alexander Altmann, Eva J. Engel, Michael Brocke und Daniel Krochmalnik. Die Jubiläumsausgabe enthält neben Mendelssohns philosophischen und ästhetischen Schriften auch seine Schriften zum Judentum. Zu ihnen gehören seine Pentateuch-Übersetzung, die er in hebräischen Lettern drucken ließ, da seine jüdischen

Zeitgenossen mit den lateinischen Buchstaben noch nicht so vertraut waren. Die Pentateuch-Übersetzung in deutscher Umschrift gehört aber ebenfalls zu den „Gesammelten Schriften“. Mit seiner deutschen Übersetzung des Pentateuchs sowie der Psalmen wurde Mendelssohn zu einem der ersten Lehrer seiner jüdischen Zeitgenossen nicht nur in der deutschen Sprache, sondern zugleich in einem gehobenen Stil des Deutschen, der auf eine schöne Sprache Wert legte. Mendelssohns Pentateuch-Kommentare sind zum einen in hebräischer Sprache sowie in einer deutschen Übersetzung von Reiner Wenzel in der Jubiläumsausgabe enthalten. Sie enthält zudem mehrere Bände Briefwechsel, die Mendelssohn in brieflichem Kontakt mit bekannten jüdischen Zeitgenossen wie Marcus Herz und Moses Wessely zeigen sowie mit seinem Freund Lessing und den deutschen Aufklärern. Mendelssohns hebräische Schriften füllen mehrere Bände, deren erster (Jubiläumsausgabe 14) in Band 20,1 auch ins Deutsche übersetzt ist. Mit den beiden Bänden „Nachträge“ (JubA 21) schließen die Bände, die Texte von Mendelssohn enthalten. Die Bände 22–23 sammeln Dokumente zu Mendelssohns Leben und Wirken sowie frühe Mendelssohn-Biografien. Band 24 enthält wertvolle Porträts und Bilddokumente Mendelssohns, deren Herkunft und Bedeutung der Herausgeber Gisbert Porstmann erschließt. Moses Mendelssohn ist seit vielen Jahrzehnten in Deutschland eine hochangesehene und verehrte Persönlichkeit der deutsch-jüdischen Geschichte. Seine Freundschaft mit Gotthold Ephraim Lessing, dem Autor von „Nathan der Weise“, sowie seine Beiträge zur philosophischen Aufklärungsdebatte im 18. Jahrhundert gehören zum Wissensbestand jedes geistig aufgeschlossenen Menschen unserer Zeit. In den 1920er Jahren jedoch, als die Jubiläumsausgabe geplant wurde, war Mendelssohn auf dem Hintergrund der Jüdischen Renaissance und des Zionismus eine durchaus nicht unumstrittene Persönlichkeit des Judentums. Sowohl Franz Rosenzweig als auch Theodor Lessing haben seine Stellung innerhalb der deutschen Gesellschaft sowie seine Haltung als deutscher Jude kritisiert. Es lässt sich nicht leicht beurteilen, ob Mendelssohn als Deutscher und Jude in seiner Existenz eine einheitliche Gestalt gefunden hat. Rosenzweig hat das bestritten. Er sah keine Mischung von Deutschem und Jüdischem in ihm. „Mendelssohn ist gar kein einheitlicher Mensch, gar nicht, in keiner Weise

### Moses Mendelssohn

#### Gesammelte Schriften Jubiläumsausgabe

Begonnen von  
I. Elbogen, J. Guttman, E. Mittwoch  
Fortgesetzt von  
A. Altmann  
E. J. Engel  
M. Brocke  
D. Krochmalnik

In Gemeinschaft mit  
F. Bamberger, H. Borodianski (Bar-Dayan)  
S. Rawidowicz, B. Strauss, L. Strauss  
W. Weinberg

Band 25, 1–2

ein Zukunftstyp. Ebenso wenig der Vergangenheitstyp. Auch nicht der Zeittyp. Denn er ist weder noch. Sondern es ist beides *nebeneinander* in ihm.“ Die Mendelssohn-Epoche ist weder für Theodor Lessing noch für Franz Rosenzweig eine Erfolgsgeschichte gewesen. Ganz im Gegenteil. Ein Jude, der im Zeitalter der Emanzipation als europäischer Bürger lebt, als ein Individuum, wie vermochte er sein jüdisches Leben zu leben? Er lebte es außerhalb seiner öffentlichen Existenz als emanzipierter Mensch.

Rosenzweig sah in ihm einem „isolierten, weltlosen jüdischen Menschen“, der für das frühe 20. Jahrhundert kein Vorbild sein konnte. Wir können das heute auf dem Hintergrund dessen, was das 20. Jahrhundert dem Judentum sowie dem jüdischen Volk an Leid, aber auch mit der Gründung des Staates Israel an tiefgreifenden, unverhofften Veränderungen gebracht hat, aus einer ganz anderen Perspektive sehen. Auch die Staaten und ihre Gesellschaften haben sich im Laufe der letzten Jahrzehnte weitreichend verän-

dert. Die Definition dessen, was jüdische Existenz ausmachen kann, hat durch diese Entwicklungen einen viel breiteren Rahmen erhalten, innerhalb dessen eine Persönlichkeit wie Moses Mendelssohn wieder als ein herausgehobenes Beispiel für ein jüdisches Leben gelten kann.

Daniel Hoffmann

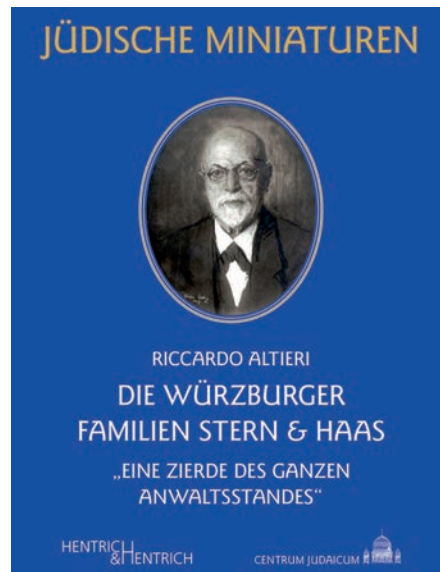
Moses Mendelssohn, verschiedene Herausgeber: *Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe, 25 Bände, 1971–2024, Frommann-Holzboog Verlag, Stuttgart-Bad Cannstatt, www.frommann-holzboog.de.*

## Stern & Haas, Würzburg

Prosa-Miniaturen haben den unbestrittenen Vorzug, auch auf kleinstem Raum große Geschichten zu entfalten. Mit einer solchen Erzähltechnik ist es Riccardo Altieri gelungen, auf 68 Seiten eine schnell zu lesende und leicht zu verstehende Darstellung zu schreiben, die jetzt unter dem Titel „Die Würzburger Familien Stern & Haas“ in der Reihe „Jüdische Miniaturen“ im Verlag Hentrich & Hentrich erschienen ist.

Trotz der gebotenen Kürze folgt das Büchlein einem wissenschaftlichen Aufbau mit Fragestellung, Beschreibung der Methodik und solider Quellen-Diskussion. Anhand von zumeist amtlichen Dokumenten beschreibt Altieri am Beispiel einer unterfränkischen Juristenfamilie das Schicksal deutscher Juden ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Nach der deutschen Reichsgründung 1871 war es Juden möglich geworden, sich nach einem Jurastudium als Rechtsanwalt niederzulassen. Für den im unterfränkischen Steinach an der Saale geborenen Otto Stern (1847–1924) eröffnete sich damit der Weg zu einem bis dahin undenkbar gesellschaftlichen Aufstieg. Über seine Eltern ist wenig bekannt, aber offenbar hatten sie seine Begabung schon früh erkannt, so dass er nach Würzburg in die höhere Schule kam. Nach dem Abitur studierte er Jura, engagierte sich in einer Studentenverbindung, heiratete und wurde zunächst – wie man heute sagen würde – Rechtsreferendar.



Mit bewundernswerter Energie und offensichtlicher Begabung gelang es Otto Stern im Laufe seines Berufslebens eine der führenden Anwaltskanzleien Würzburgs aufzubauen. Er wurde in den Stadtrat gewählt, erhielt hohe Auszeichnungen und wurde zum Geheimen Justizrat ernannt. Sein Neffe Gerson Haas (1871–1949) und sein Sohn Bruno Stern (1880–1957) stiegen in die Kanzlei ein und führten diese fort bis zur Zwangsauflösung durch die Nazis 1938.

Bruno Stern hatte im Ersten Weltkrieg als Soldat in Frankreich und Rumänien gekämpft und war unter anderem mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Wie sein Vater erhielt auch er den Ehren-

titel Geheimer Justizrat. Das alles bewahrte ihn und seinen Cousin nicht vor Diskriminierung und Schikanen. Schon in den vermeintlich so „goldenen“ 1920er Jahren machte sich wieder überall in Deutschland Antisemitismus breit. Nach der so genannten Machtergreifung durch die Nazis 1933 verlor die Anwaltssozietät von Gerson Haas und Bruno Stern auf Druck der neuen Machthaber zahlreiche lukrative Mandate. Bis dahin hatte die Kanzlei unter anderem die Regierung von Unterfranken und die Universität Würzburg juristisch vertreten. Am Ende stand das Exil. Lotte und Otto Ernst Haas, den Kindern von Gerson, gelang gerade noch rechtzeitig 1939 die Flucht nach Großbritannien. Schon zuvor war die Familie Stern mit Hilfe eines amerikanischen Studenten – und gegen die Bezahlung der „Reichsfluchtsteuer“ in astronomischer Höhe – die Emigration in die USA geglückt. Dort machten die Stern-Söhne Karriere: Franz Otto als Gynäkologe, Ernst Georg wurde Architektur-Professor, und Wilhelm Bernhard, der noch in Deutschland Jura studiert hatte, arbeitete im Exil als Rechtsbibliothekar. Eine adäquate Juristen-Laufbahn blieb ihm wegen des völlig unterschiedlichen Rechtssystems in den USA verwehrt. Aber Bruno Stern, deren Vater, starb als „gebrochener Mann“.

Markus Mauritz

Riccardo Altieri: *Die Würzburger Familien Stern & Haas. „Eine Zierde des ganzen Anwaltsstandes“, 68 S., Verlag Hentrich & Hentrich, Leipzig, 2024, www.hentrichhentrich.de.*

## Im Schnellzug nach Haifa

Als ein Sturmtrupp der SA wenige Wochen nach der nationalsozialistischen Machtergreifung die liberale jüdische Journalistin und Schriftstellerin Gabriele Tergit (1894–1982) verhaften wollte, verließ sie sofort ihre geliebte Heimatstadt Berlin. Einige Monate lebte sie in Tschechien, und im November 1933 reiste sie nach Palästina, wohin ihr Ehemann bereits ausgewandert war. Tergit war keine Zionistin, und im Frühjahr 1938 übersiedelten sie und ihre Familie nach London; in der

britischen Hauptstadt blieb Tergit bis zu ihrem Tod. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte sie also nicht nach Deutschland zurück.

In den fünf Jahren, die Tergit im Heiligen Land lebte, schrieb sie an einem Palästina-Buch, das sie allerdings nicht publiziert hat. Erschienen sind seinerzeit in Zeitungen nur einzelne Essays, die Teile des Werks bilden. Das nun vorzustellende Buch mit dem schönen, etwas rätselhaften Titel „Im Schnellzug nach Haifa“ ent-

hält nur den zweiten, erzählenden Teil des im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Typoskripts.

Die Herausgeberin des Bandes, Nicole Henneberg, hat ein sehr instruktives Nachwort verfasst und auch erläuternde Anmerkungen. Aussagekräftige Fotos von Abraham Pisarek, der von 1924 bis 1927 in Palästina lebte, illustrieren Tergits Texte. Die damals in Deutschland erfolgreiche Reporterin ist viel im späteren Land Israel gereist, und sie hat zahlreiche Gespräche

mit den unterschiedlichsten Menschen geführt. Ihre Eindrücke und Ansichten schildert Tergit in einer klaren und eleganten Sprache. Die Berichte aus Palästina in den 1930er Jahren sind heute noch lesenswert, obwohl (oder gerade weil) vieles sich nach der Staatsgründung 1948 geändert hat.

Um nur ein Beispiel anzuführen: „Tel Aviv ist die Stadt ohne Hausschlüssel. Alle Häuser sind offen. Die Wohnungstüren haben außen Klinken. Es war noch vor wenigen Jahren nicht üblich, die Tür abzuschließen. Es gab keine Einbrecher und keine Diebe.“ Das war eine ungewöhnliche Zeit!

Tergit beschreibt Landschaften in Palästina sowie Stadtviertel in Jerusalem, Tel Aviv, Akko und Haifa. Mehrere Essays beschäftigen sich mit dem Leben in den damals neuen Gemeinschaftssiedlungen, den Kibbutzim. Meisterhaft skizziert Tergit „Palästinensische Existenzen“. Ihre Porträts machen deutlich, dass nach Palästina Juden aus ganz verschiedenen Kulturkreisen gekommen sind. Dass es zwischen den Gruppen nicht wenige Streitpunkte gab, wird an Beispielen sichtbar gemacht. Ihre eigene Bewertung der dargestellten Dinge und Entwicklungen teilt die Autorin offen mit. So stellt Tergit nach der Beschreibung einer „neuen Pessach-Hag-



gada“ die skeptische Frage: „Geht es so?“ Die neue zionistische Haggada vergleicht sie mit Werken der deutschen Reformjuden: „Auch die Reformer des 19. Jahrhunderts wollten nichts anderes als die Verleibendigung, und es kam Leere.“ In einem anderen Aufsatz kritisiert Tergit die Orthodoxie, die den Inhalt durch die

Form ersetze: „An die Stelle der Ethik trat die Erfüllung von Vorschriften.“ Es versteht sich, dass man über Tergits Urteile kontrovers diskutieren kann.

Im vorzustellenden Werk geht es in erster Linie um das Leben in Palästina vor 90 Jahren. Erstaunlich viele Themen kommen zur Sprache; sie hier aufzulisten, würde zu weit führen. Erwähnt sei nur ein Wort der Tora, das Tergit referiert. Ein Frommer aus Deutschland habe ihr gegenüber geklagt: „Hier ist doch alles verloren gegangen, die Tora und das jüdische Herz. Wissen Sie, warum man nicht die Broche sagte, wenn man einem Bettler was gibt? Damit er auch nicht einen Augenblick warten muss. So sagt unsere Toire. Aber hier haben sie die Toire vergessen und das gute jüdische Herz auch.“ Der fromme Mann hat wohl aus Kummer übertrieben. Und ich kenne eine bessere Antwort auf die Frage, die er aufwarf: Nach Rabbiner Baruch Epstein wird in dem Fall keine Broche gesagt („Der uns geheiligt hat durch Seine Gebote“), wenn jemand ein Gebot erfüllt, das die Vernunft gebietet.

*Yizhak Ahren*

*Gabriele Tergit: Im Schnellzug nach Haifa, herausgegeben und mit Nachwort von Nicole Henneberg, 256 S., Schöffling Verlag, Frankfurt am Main 2024, www.schoeffling.de.*

## Mein Weg

Der gesetzestreue deutsch-jüdische Religionsphilosoph und Jurist Isaac Breuer (1883–1946) hat zahlreiche Schriften veröffentlicht, die heute teilweise wieder im Rahmen einer „Werkausgabe“ im Buchhandel zu erwerben sind. In seinem Nachlass fanden sich die Manuskripte mehrerer Bücher, darunter ein Werk mit dem Titel „Mein Weg“, das Breuer wenige Monate vor seinem Tod fertiggestellt hatte. Der Autor wollte keine klassische Autobiographie hinterlassen, sondern eine Art Einführung in sein Denken. Breuers letztes Buch wurde erstmals 1988 gedruckt; vor kurzem ist eine zweite Auflage erschienen.

Die neue Ausgabe haben Matthias Morgenstern und Jeschaja Balog ediert, die beide ausgewiesene Kenner des umfangreichen Werkes von Breuer sind. Hinzugekommen sind in der zweiten Auflage ein informatives Vorwort, Glossare, Literaturverzeichnisse, Personenregister sowie einige aufschlussreiche Briefe von Breuer, die aus einer hebräischen Publikation ins Deutsche übersetzt worden sind. Auch haben die Herausgeber Breuers Text in Fußnoten kommentiert; ihre Anmerkungen sind hilfreich, sie erhellen manche Sachverhalte und verweisen auf parallele Ausführungen des Verfassers in anderen Schriften.



Ohne Zweifel haben Morgenstern und Balog die Intention des Autors meistens richtig erfasst. Es soll an dieser Stelle aber nicht unerwähnt bleiben, dass mir eine falsche Interpretation aufgefallen ist: Breuer erwähnt missbilligend die Flagge von „Tora uMussar“; irrtümlicherweise sehen die Kommentatoren hier eine Anspielung auf die Jeschiwa „Kol Tora“ in Jerusalem. In Wirklichkeit bezog sich der Autor auf die „Tora uMussar“-Bewegung,

die in den 30er Jahren in orthodoxen Kreisen in Deutschland propagiert wurde. „Tora uMussar“ missfiel Breuer, weil sie die ruhmbedeckte Flagge „Tora im Derech Erez“ (Tora und weltliche Kultur) ersetzen sollte.

„Tora und Derech Erez“ war bekanntlich die Losung von Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1888), der als Begründer der Neo-Orthodoxie gilt. Isaac Breuer war ein Enkel von Hirsch. Dessen Auffassungen hat er oft zitiert und erläutert. So erklärt Breuer im hier vorzustellenden Buch Hirschs Konzept Mensch-Jisroel: „Der Begriff besagt, dass das Judesein ein bestimmt geartetes Menschsein ist, dass das Judesein daher in keinerlei Gegensatz zum Menschsein steht, es vielmehr zur Voraussetzung hat und seine Vollendung in einem den göttlichen Weisungen entsprechenden Leben erstrebt.“

Breuer war aber nicht nur ein tüchtiger Interpret seines berühmten Großvaters; er nahm es auf sich, die Weltanschauung von Hirsch im Hinblick auf eine neue Zeit weiterzuentwickeln. Hirschs Formel „Tora im Derech Erez“ hat Breuer in „Tora im Derech Erez Israel“ (Tora und weltliche Kultur im Land Israel) abgewandelt. Die veränderte Losung deutet eine kühne Revolution an, für die Breuer unermüdlich kämpfte. Hirschs Enkel wollte eine

Neuorientierung der Orthodoxie bewerkstelligen, was ihm allerdings, wie er offen zugibt, nicht gelungen ist. Seit dem Ersten Weltkrieg und der Balfour-Deklaration (1917) glaubte Breuer eine neue Epoche zu erkennen, die das jüdische Volk vor eine völlig neue Situation stellt. Folgerichtig entwarf er ein Programm für „die Bereitstellung der jüdischen Nation und des jüdischen Landes für ihre Wiedervereinigung unter der Herrschaft Gottes und seines Rechtes.“ Die internationale Vereinigung der Ge-

setzestreuen, „Agudat Israel“ genannt, suchte Breuer für seine Ideen zu gewinnen. Er beschreibt seine vielfältigen Bemühungen und schildert auch die Eigenarten einiger Mitstreiter und ideologischer Gegner (Pinchas Kohn, Salomon Ehrmann, Jacob Rosenheim).

Um Breuers politisch-ideologische Position zu kennzeichnen, hat jemand eine paradoxe Formulierung geprägt: „antizionistischer Zionismus.“ Sowohl den säkularen als auch den religiösen Zionismus beurteilte Breuer stets sehr kritisch –

und doch kämpfte er unentwegt für ein jüdisches Nationalheim. Die Ausrufung des Staates Israel im Jahre 1948 hat Breuer nicht mehr erlebt. Weil der Autor in nicht wenigen Passagen grundsätzliche Fragen des jüdischen Volkes behandelt, konnten seine Söhne Jacob und Mordechai Jahrzehnte nach dem Tod ihres Vaters auf die Aktualität der hier angezeigten Schrift hinweisen. *Yizhak Ahren*

*Isaac Breuer: Mein Weg, bearbeitet von Matthias Morgenstern und Jeschaja Balog, 294 S., Verlag Morascha, Basel 2024, www.morascha.ch.*

## Schwachstellen

Wir erinnern uns an die US-Wahl 2016, nach der sich später herausstellte, dass durch russische „Trolle“ Falschmeldungen über Hilary Clinton verbreitet wurden und damit Donald Trump zum Sieg verhalfen. Wir wissen nicht, was im US-Wahljahr 2024 Jahr zugunsten eines der Kandidaten in den digitalen Netzen geschah. Wie kann so etwas geschehen? Alle Digitaltechnik affinen Menschen wissen, dass ihre Programme gefährliche Instrumente sein können, die nicht-affinen ahnen nur, wie weit eine digitale Manipulation reichen kann.

Solche Programme verkauft die Firma, die den 23-jährigen Siv vom Militär weg anwirbt. Er ist das, was wir einen Nerd nennen. Dazu entwickelte er sich, als er als 15-Jähriger wegen eines Fußballspiels versäumte, seine jüngere Schwester Schiri vom Tanzunterricht abzuholen. Sie wurde auf ihrem Heimweg missbraucht. Ihre anschließende Drogensucht wird dem Bruder von den Eltern auch noch acht Jahr später angelastet. Siv zieht sich in seine Welt zurück und versinkt mehr und mehr in ihr, für die er niemanden braucht und in die ihm niemand aus seiner Familie und aus seinem Umfeld folgen kann.

Einen Freund aus der Schulzeit trifft er wieder. Der bemitleidet ihn. Das tun seine Eltern nicht einmal, deren Ehe längst zu Ende ist. Der Begriff Nerd fällt nicht. Wohl aber wird Siv als seltsam wahrgenommen, und seine Bemühungen um die attraktiven Dolmetscherinnen Ines und Anna führen aus verschiedenen Gründen zu nichts. Ines folgt dem Chef der Firma, Bulka, als der sie auf einer Firmenfeier küsst, Anna wird in einem nicht bezeichneten Staat bei einem Umsturz sterben.

Vor dem Umsturz sollte Siv das Programm reparieren, dass die Systemgegner ausspähen, sollte die „Schwachstellen“ im digitalen Verfolgungsapparat beheben. Er ist allein dorthin geschickt worden und entschlossen, seinen Chef nicht zu enttäuschen. Das gelingt nur, indem er die Augen und Ohren verschließt vor den



misshandelten und verzweifelten Menschen, die ihm begegnen.

Er verdient gut in der Firma und kann sich erlauben, das trostlose Zuhause seiner Jugend zu verlassen. In dem Haus, in dem er eine Wohnung findet, begegnet er Noah, einem alten Mann, der ihn an die Pioniere der Gründerzeit erinnert: aufrecht, energisch, zugewandt. Noah kämpft mit wenigen Gleichgesinnten um den Erhalt jedes Baumes in der Stadt, der den Baumaßnahmen geopfert werden soll. Er begegnet Siv freundlich und bittet ihn, sich seinen Drucker und uralten Computer einmal anzuschauen. Siv bringt beide Geräte wieder zum Laufen. Es wird diese menschliche Begegnung sein, die Siv am Ende zum eigenverantwortlichen Handeln bringt.

Yishai Sarid, 1965 in Tel Aviv geboren, hat, wie in seinen Romanen „Monster“ (siehe JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN vom 19.12.2019, S.42) und „Limassol“ (vom 18.9.2020, S.51) die Ich-Form gewählt. Die Sprache ist schnörkellos und lässt den Leser sehr nah, manchmal unerträglich nah an das Geschehen heran-

kommen. Man mag Siv nicht, aber hat auch Mitleid. Man ahnt, dass er erfolgreich sein muss, indem er die Schwachstellen im System repariert. Für wen oder gegen wen sich das System richtet, muss er seinem Chef überlassen. Als er zum ersten Mal selbstständig Erkundungen einzieht, wird er zum Feind erklärt. Am Ende kann er nur versuchen, sich selbst zu retten.

So, wie seine anderen Romane Teile der israelischen Wirklichkeit abbilden, hält auch der 2023 erschienene Text der israelischen Gesellschaft einen gar nicht positiven Spiegel vor, ohne didaktisch und pädagogisch zu werden. Mehr als die beiden genannten Romane ist dieser aber in andere Kontexte übertragbar. Wir lesen einen Thriller, der sagt, was schon ist und was sein könnte, wenn wir nicht nach den Folgen unseres, in diesem Fall technischen, Tuns fragen. Oder wenn wir Männern wie Bulka nicht zuarbeiten. Der verkündet: „Herrscher kommen und gehen, und wir bleiben bestehen.“ Ihm geht es ums Verdienen, Erfolg und Macht; dazu stellt er die digitalen Mittel bereit. Menschen sind, wie wir wissen, in der Lage auszuspähen und zu manipulieren, heute mehr denn je mit unauffälligen, für Laien unsichtbaren Mitteln.

Gerade diskutieren wir in Europa, wie wir die Künstliche Intelligenz, vor der selbst ihre Erfinder warnen, „einhegen“ können, so wie Robert Oppenheimer nach Erfindung der Atombombe deren fatale Wirkung vor Augen führen wollte. Wege zur Begrenzung des technisch Möglichen können uns solche Könnern wie Siv zur Verfügung stellen. Dazu müssen wir alle das wollen. Ein solches Buch verstärkt vielleicht unseren Willen, die intelligenten Möglichkeiten zügeln zu wollen – wer weiß das schon. Aber wir sollten wissen, dass nicht alles, was möglich ist, auch Wirklichkeit werden sollte. *Angela Genger*

*Yishai Sarid: Schwachstellen, aus dem Hebräischen von Ruth Achlama, 288 S., Kein & Aber Verlag, Zürich, 2023, www.keinundaber.ch.*

# Die Verfolgung der Kölner Juden

Der Historiker Martin Rütter, von 1988 bis 2023 wissenschaftlicher Mitarbeiter am NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln, hat ein beeindruckendes Werk über die Verfolgung der Juden in Köln vorgelegt. Gestützt auf ein außergewöhnlich reichhaltiges Quellenmaterial zeichnet der Autor ein genaues Bild der schrecklichen Geschehnisse in der NS-Zeit, und zwar aus der Sicht der Verfolgten. Wie kann jemand diese Perspektive nachträglich rekonstruieren? Rütter hat zahlreiche Briefe und einige Tagebücher ausgewertet, und dadurch ist ihm gelungen, die katastrophale Situation im Dritten Reich aus der Sicht der Betroffenen zu schildern.

Eine chronologische Darstellung der Ereignisse gibt dem gut aufgemachten Band eine klare Gliederung. Nach der „Einleitung“ und einer bündigen Beschreibung des jüdischen Lebens in Köln bis 1938 folgen Abschnitte über Entwicklungen in den folgenden Jahren. Rütters Kapitelüberschriften fassen die für die verfolgten Menschen immer schlimmer werdende Situation stichwortartig zusammen:

- 1938 „Polen-Aktion“ und Novemberpogrom als Zäsur
- 1939 Emigration und Kriegsbeginn
- 1940 Beginn der Gettoisierung
- 1941 Gettohäuser und Deportationen
- 1942 Auf dem Weg zur „Endlösung“
- 1943–1945 Neuer Fokus auf „Mischehen“ und „Mischlingen“
- Frühjahr 1945 Befreiung.

Für die verschiedenen Problembereiche bringt Rütter jeweils konkrete Beispiele.



Die Familien- und Personenporträts sind geradezu spannend zu lesen. Bilder illustrieren die Texte und lockern die Seiten auf. Ohne Zweifel wird jeder Leser aus Rütters Werk Neues erfahren über das, was sich in der NS-Zeit in Köln abgespielt hat. An dieser Stelle seien nur zwei kurze Beispiele angeführt. Die im Buch abgedruckte antisemitische Rede, die Gauleiter Josef Grohé am 28. September 1941 in der Kölner Messehalle hielt, zeigt uns, wie ein verbohrt Fanatiker schamlos die Wahrheit verdrehen kann: „Es ist tatsächlich so, es gibt nichts Verwerflicheres und Erbärmlicheres in der Welt wie dieses Judenvolk, und es gibt nichts Gutmütigeres als den Deutschen!“

An einer anderen Stelle wird der Leser auf Spannungen zwischen verschiedenen jüdischen Gruppen aufmerksam gemacht. So klagte Dr. Samuel Kleemann, der 1942 ins Gettohaus in der Beethovenstraße 16 eingewiesen worden war, in einem Brief an seine Schwester Elise über seine Mitbewohner: „Die vielen frommen, zum Teil überfrommen Juden reden von Pessach und von ihren fehlenden Mazzes. Die Sorgen kümmern uns nicht. Etwas lästig ist nur das Mithören von Bensch, Kidusch und Habdalach (sic!), Dinge, die ich seit der Kindheit nicht mehr geübt oder gehört habe. Ich mache mich davon, so oft ich kann.“

Zum Schluss sei erwähnt, dass Rütters Buch um einen umfangreichen Internetauftritt ergänzt wurde. Die Webseite „jüdischesleben1933–1945.de“ hält viele über Köln hinausführende Informationen, Quellen und weitere Materialien bereit. So findet man im „Archiv“ nicht nur jene Briefe und Tagebücher, die Rütter zitiert hat, sondern stets die gesamten, oftmals weit umfangreicheren Briefwechsel. Und in der „Bibliothek“ findet sich eine Sammlung von in Faksimiles zugänglichen deutsch-jüdischen Zeitungen aus der Nazi-Zeit. *Yizhak Ahren*

*Martin Rütter: Und wir werden in alle Winde verstreut. Ausgrenzung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung Kölns aus Perspektive der Betroffenen, herausgegeben vom NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln und der Bundeszentrale für politische Bildung, 344 S., Bonn 2024, www.bpb.de.*

## Kämpfen für die Demokratie

Hermann Heller, einer der bedeutendsten Staatsrechtslehrer der Weimarer Republik, war eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Aus dem Werk des 1891 in einer großbürgerlichen jüdischen Familie in Teschen in der k.u.k.-Monarchie geborenen Heller sind im vergangenen Jahr in der Europäischen Verlagsanstalt, herausgegeben von Hubertus Buchstein und Dirk Jörke, kleine politische Schriften erschienen, die einen wichtigen Einblick in staatsrechtliche und politische Themen der 1920er und frühen 1930er Jahre geben. Aktuell sind diese Themen schon deshalb, weil sich in den öffentlichen Medien und den Social Media heute viele versucht fühlen, die bundesdeutschen politischen Entwicklungen der letzten Monate mit der Endphase der Weimarer Republik zu vergleichen. Buchstein und Jörke haben jeden Text ihrer Auswahl mit wertvollen Anmerkungen versehen sowie ihrem Buch ein sachkundiges, Hellers rechtswissenschaftliches Wirken in seiner



Zeit verortendes Nachwort beigegeben. In diesem Nachwort bezeichnen sie Heller als den „großen Unvollendeten unter den deutschen Staatsrechtslehrern des 20. Jahrhunderts“, da Heller bereits im November 1933 in Madrid, wo er gerade erst eine Gastprofessur angetreten hatte, an den Spätfolgen eines Herzleidens verstarb, das er sich während der Fronteinsätze im Ersten Weltkrieg zugezogen hatte. Heller war ein unermüdlicher Verteidiger der Weimarer Verfassungsordnung und der ersten deutschen Demokratie. Bereits 1920 kämpfte er erfolgreich in Kiel gegen die Putschisten des sogenannten Kapp-Putsches. Seine wissenschaftlichen Bemühungen um eine Berufung an eine Universität blieben jedoch während der Weimarer Republik aufgrund der Ressentiments an den deutschen Universitäten gegenüber seiner jüdischen Herkunft erfolglos. Auch sein Austritt aus dem Judentum 1925 änderte daran nichts. Erst im März 1932 erhielt er eine ordentliche Pro-



fessur für Öffentliches Recht an der Universität in Frankfurt am Main. In diesem Jahr hatte er zugleich das letzte Mal die Gelegenheit, öffentlich für die Demokratie in Deutschland zu wirken. Als Rechtsvertreter in der Klage des Freistaates Preußen gegen die Reichsregierung vor dem Staatsgerichtshof in Leipzig wegen des von der Reichsregierung unter Kanzler Franz von Papen initiierten sogenannten Preußenschlags, der die Staatsgewalt in Preußen an die Reichsregierung übergab, war Heller der große Gegenspieler des später als Kronjuristen des Dritten Reiches bezeichneten Carl Schmitt.

Die Auseinandersetzung mit Schmitts politischem Denken prägt auch die im Buch versammelten Aufsätze. Die beiden Herausgeber betonen in ihrem Nachwort, dass Hellers Konzepte, Theorien und seine Begrifflichkeit heute mit viel Distanz betrachtet werden, da andere Vorstellungen und Begrifflichkeiten, die unsere politische Welt charakterisieren, wie z.B. „Postsouveränität, multilevel Governance sowie postnationale Konstellationen“ an ihre Stelle getreten sind. Meines Erachtens kann jedoch die Beschäftigung mit früheren politischen Diskussionen und

Positionen dazu beitragen, das eigene politische Verständnis, das in anderen Begrifflichkeiten wurzelt, durch Konfrontation mit dem politischen Ideengehalt dieser früheren Vorstellungen zu klären bzw. erneut begrifflich zu durchdenken. Hellers aufrichtiger Einsatz für eine demokratische Gesellschaft vermag solche Überlegungen zu befördern.

Hellers Bekenntnis zum Sozialismus, dessen wahres Wesen „in der Idee der Gerechtigkeit (liegt), in dem Willen zu gegenseitiger Hilfe und gerechter Gemeinschaft“, kann als Grundlage für eine solche Auseinandersetzung dienen. In welche Richtung geht er bei seinen Vorstellungen von der Verwirklichung seiner politischen Gedanken? Heller wollte kein entpolitiertes Bürgertum, keine formale Demokratie, die nur den formalen Rahmen für die privaten Lebensvorstellungen des Bürgers abgibt. Im Staat sah er die notwendige politische Institution, deren Souveränität ihren Normalzustand ausmachte, souverän in der Behauptung ihres politischen Willens, souverän in der Fähigkeit, Staatsgewalt auszuüben und Entscheidungen zugunsten einer funktionierenden Gesellschaft durchzusetzen. Der Staat ist

insofern Vehikel der Gestaltung der Gesellschaft. Er bietet dieser die Möglichkeit, über den Staat als höhere politische Instanz vermittelt auf sich selbst einzuwirken. Innerhalb des Staates setzte er auf eine Homogenität der Gesellschaft. Damit plädierte er jedoch nicht für den völkischen Rassedanken, den er für eine moderne Form des Aberglaubens hielt, sondern für die notwendige Beantwortung der politischen Frage nach jener Art von grundlegender Gemeinsamkeit, auf die eine heterogene demokratische Gesellschaft zurückgreifen können muss, um staatliches politisches Handeln möglich zu machen. Zumindest ist eine relative Angleichung des gesellschaftlichen Bewusstseins vonnöten. Da es an dieser Angleichung, dem Willen zu einem gesellschaftlichen Konsens, heute in Deutschland mangelt, können Hellers Darstellungen hier Orientierungshilfen bieten.

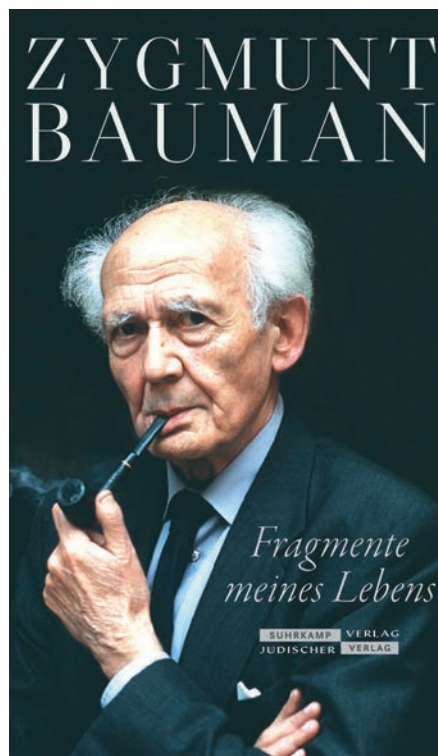
Daniel Hoffmann

*Hermann Heller: Kämpfen für die Demokratie. Kleine politische Schriften, hrsg. von Hubertus Buchstein und Dirk Jörke, 187 Seiten, Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 2023, [www.europaeverlagsanstalt.de](http://www.europaeverlagsanstalt.de).*

## Fragmente meines Lebens

Zygmunt Bauman, der bekannte Soziologe, Philosoph und Holocaustforscher, 2017 in Leeds/England gestorben, hat in den letzten 30 Jahren seines Lebens verschiedene autobiografische Texte verfasst, die 2023 in einer Zusammenstellung der Herausgeberin Izabela Wagner, Baumans Biografin, zunächst in englischer Sprache unter dem Titel „My Life in Fragments“ erschienen sind. Der Suhrkamp-Verlag, der die deutsche Ausgabe in diesem Jahr veröffentlicht hat, hat sich für eine Umstellung der Subjekt-Objekt-Relation im Titel entschieden und das Buch „Fragmente meines Lebens“ genannt. Über diesen Wechsel zu philosophieren hieß es, mitten in die grundlegende Problematik von Baumans autobiografischem Schreiben einzutauchen. Diese Problematik kreist vor allem um die Frage seiner polnischen und jüdischen Verwurzelung. Ob Bauman ein jüdischer Pole, ein Jude in Polen oder ein polnischer Jude gewesen ist, lässt sich nicht eindeutig beantworten.

Keine dieser Denominationen erfüllte er ganz oder füllte er ganz aus, so dass ein Kapitel des Buches mit „Wer bin ich?“ überschrieben ist. Er selbst hat sich als polnischer Jude bezeichnet. Bauman, 1925 im polnischen Posen geboren, flüchtete zu Beginn des 2. Weltkrieges mit seiner Familie zunächst in den von den Sowjets besetzten Teil Polens, um dann in die Sowjetunion überzusiedeln. Mit der



polnischen Armee kehrte er zum Ende des Weltkrieges nach Polen zurück, wo er bis 1968 lebte und zuletzt an der Universität Warschau als Professor für Soziologie wirkte. Die antisemitische Hetze in Polen führte zu seiner Auswanderung nach Israel, wo er jedoch nur 3 Jahre lebte. Von 1971 an lebte er bis zu seinem Lebensende 2017 in Leeds. Bauman hat seine

verschiedenen autobiografischen Texte nicht als zusammenhängendes Buch verfasst. Sie unterscheiden sich vor allem durch ihren Adressaten. Für seine Familie hat er Ende der 1980er Jahre sehr persönliche Aufzeichnungen über seine Kindheit und Jugend gemacht. Dieser Teil ist ursprünglich in englischer Sprache geschrieben, da Baumans Enkel das Polnische nicht beherrschen. Über seine Kindheit in der polnischen Gesellschaft auf Englisch zu schreiben, bedeutete für Bauman, eine notwendigerweise distanzierte Position zu seinen Erlebnissen einzunehmen, da sich die polnische Konstellation, mit der sie zusammenhingen, von der englischen Lebenswelt und ihrem sprachlichen Ausdruck sehr deutlich unterscheidet.

Baumans Leben ist von klein auf von polnischen Antisemiten bedrängt und gequält worden. Als kleiner Junge hat er sowohl in seinem Wohnbezirk als auch in der Schule physische und psychische Ausgrenzungen und Angriffe erlebt. In der Kombination zum einen der ablehnenden Haltung der Polen gegenüber den Juden, die sie nicht als ihresgleichen anerkannten, und zum anderen des Gefühls der Polen, dass die Juden an ihrer Stelle in Polen zu leben beabsichtigten, hat Bauman jenes entflammbar Gemisch gesehen, das für den aggressiven Antisemitismus gesorgt hat. So wurde Bauman schon als Kind „Beute der Antisemiten“.

Von seinen Lehrern wurden die Intelligenz und der große Fleiß ihrer jüdischen Schüler unter den Verdacht gestellt, dass sie ihr Wissen auf nicht ganz ehrliche Weise erworben hätten. Von diesem Standpunkt aus lässt sich sehr gut nachvollziehen, dass z.B. Albert Einsteins Relativitätstheorie nicht wegen ihres intellektuellen Schwierigkeitsgrades oder wegen ihrer Unvereinbarkeit mit den alltäglichen Beobachtungen in der Lebenswelt von vielen Menschen abgelehnt wird, sondern weil sie eine Erkenntnisleistung eines Juden ist.

Bauman nimmt weder in seinen privaten noch in seinen auf polnisch verfassten und an die Öffentlichkeit gerichteten Darstellungen eine emotionale Haltung ein. Seine Erinnerungen, so berührend sie sind, vor allem bei der Schilderung

des Schicksals seiner Familie während des Weltkriegs, enthalten sich jeglicher Sentimentalität. Bauman schreibt stattdessen einen nachdenklichen, analytischen Stil, der zeigt, dass er sein langes Leben, auch wenn es in Fragmente auseinanderfällt, mit philosophischem Scharfblick und aufrichtiger Zuwendung zu den politischen Konstellationen seines Lebens zusammenzufassen vermag.

Im Kapitel „Wer bin ich?“ stellt er heraus, was „Polnischsein“ bedeutet. Es ist nicht der Zustand eines sicheren Lebens in einem gefestigten Staat, sondern ein Zustand der Unsicherheit, des „Bis-auf-Weiteres“, des Lebens in einem „prekären Provisorium“. Das hat sich in den vergangenen Jahrhunderten polnischer Geschichte immer wieder gezeigt. Die Grenzen eines realen polnischen Staates erst

noch „zu schaffen“, hat sich stets als eine politische Herausforderung der Polen erwiesen. Nur wenigen Staaten ist es heute vergönnt, in gefestigten, unangefochtenen Grenzen zu existieren. Bauman zeigt in seinen Reflexionen über den polnischen Staat exemplarisch auf, inwieweit sich ein Volk Illusionen über den Status seines Staatsgebildes macht und diese eher durch Aggressionen zu verteidigen versucht, anstatt alternative Lösungen für ein befriedetes Zusammenleben zu suchen.

Daniel Hoffmann

Zygmunt Bauman: *Fragmente meines Lebens*, hrsg. von Izabela Wagner, aus dem Englischen von Ursula Kömen, 302 Seiten, Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Berlin 2024, [www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de).

## Trügerische Anziehung

Eines der beliebten Reiseziele meist junger Israelis führt sie nach Südamerika. Eshkol Nevo, 1971 in Jerusalem geboren, hat das Thema Südamerika in seinem 2013 erschienen Roman „Neuland“ aufgegriffen (siehe JÜDISCHES LEBEN IN BAYERN v. 20.12.2016, S. 40). In seinem neuen, 2024 auf Deutsch erschienenen Roman „Trügerische Anziehung“ ist eine solche Reise Ausgangspunkt einer fatalen Begegnung für den Ich-Erzähler Omri. Auf dem Weg zur „Straße des Todes“, so wird der erste Teil überschrieben, begegnet der frisch geschiedene Omri dem jung verheirateten Paar Orna und Ruben. Orna sucht ihn nach der ersten Begegnung in seinem Hotelzimmer auf und klagt über Rubens Wesensveränderung, seit sie auf ihrer Hochzeitsreise unterwegs sind. Zurück in Israel liest Omri die Todesanzeige von Ruben. Er entschließt sich, Rubens Familie und also auch Orna aufzusuchen. Im Trauerhaus sieht er die Spaltung der Familie: Orna ist umgeben von Freundinnen, Rubens Familie bleibt unter sich. Als Omri aufbricht, steckt ihm Orna einen Zettel zu mit der Nachricht, wo sie sich mit ihm treffen kann. Sie verlässt die Schiwa sitzenden Trauernden. Die Art, wie sie es tut und mit welcher Geschwindigkeit sie Omri auf ihre Seite zieht, lässt Schlimmes ahnen. Nur die Bindung an seine kleine Tochter wird Omri hindern, sich ihr ganz auszuliefern. Es folgt ein zweiter Teil, „Familiäre Vorbelastung“. Der Ich-Erzähler ist der Arzt Dr. Ben-Abu. Er hat sich der jungen Ärztin Liat in seinem Krankenhaus angenommen, die in ihrer Facharzt Ausbildung steckt. Seine eigene Motivation kennt er nicht. Irgendwann hob sich die junge Frau aus der Gruppe der anderen jungen



Ärzte ab. Sie lässt sich auf einen anderen Arzt ein, der dafür bekannt ist, junge Kolleginnen wie Liat erobern zu wollen, um sie dann ohne Skrupel wieder fallen zu lassen. Dr. Ben-Abu sorgt sich, er warnt sie anonym per SMS, denn er will nicht als eifersüchtig erscheinen. Es kommt für Liat wie für die vielen anderen: Die Liebesgeschichte endet abrupt, Liat ist am Boden zerstört. Sie sucht Dr. Ben-Abu privat auf. Und dabei kommt es zu einer Geste, die Liat als übergriffig erlebt und alles zerstört, was zwischen diesen beiden Menschen bestand. Als Vorgesetzter von Liat droht dem älteren Mann die Suspendierung. Im dritten Teil, „Ein Mann trat ins Paradies“, erzählt die noch junge Chilli, wie

ihr Mann Ofer eines Tages im Pardes, der Obstplantage, verschwand. Dort dreht das Paar jeden Samstag seine Runde. „Früher kamen die Kinder mit. Nun sind sie schon groß und schlafen am Schabbat lieber aus.“ Weder Chilli noch ihre beiden Kinder glauben, dass er tot ist. Sie sind vom Gegenteil überzeugt. Auch Jahre später. Der Versuch, Ofer näher zu kommen, ihn zu verstehen, führt so weit, dass sie sich mit seiner Jugendliebe treffen. Offensichtlich ist Ofer ein geduldiger Mann mit langem Atem – bis, ja bis er plötzlich alles abbricht und damit alles verändert. Eines Tages entschließt sich Chilli, den Weg einzuschlagen, den Ofer am Nachmittag seines Verschwindens wählte. Sie folgt der Musik und kommt in einen Kreis, der sich in Trance tanzt, nackt. Sie hatten diese Art des Tanzens geliebt. Und doch fühlt sich Chilli nicht frei. Vielleicht liegt darin ihr Problem. Die Tochter sagte ihr manchmal: Lass Papa seinen Freiraum. Sie selbst hatte ihn sich längst mit einem Geliebten genommen. Am Ende ist sie sich sicher, dass Ofer nicht mehr lebt.

Alle drei Teile des Romans sind scheinbar unverbunden. Zwar tauchen Namen noch einmal auf. Nur die Ich-Stimme des jeweiligen Erzählers beschreibt die Ereignisse. In allen drei Teilen bleibt unklar, was die Wahrheit ist. Vieles spricht dafür, dass der Ich-Erzähler oder die Erzählerin nah dran ist an der Wahrheit. Aber eine wirkliche Lösung gibt es in keinem der Fälle.

Angela Genger

Eshkol Nevo: *Trügerische Anziehung*, 304 Seiten, dtv Verlagsgesellschaft, München, 2024, [www.dtv.de](http://www.dtv.de).

## Ханука

Земельный раввин д-р Йоэль Бергер

Ханука, что в переводе с иврита означает «посвящение», имеет древние корни и отмечается в память об освобождении и повторном освящении Второго Иерусалимского Храма во втором веке до нашей эры, после эпохи греко-сирийской оккупации и осквернения Святого Храма в Иерусалиме. История Хануки, известной также как Праздник света, рассказывает о небольшой группе еврейских воинов Маккавеев, которым удалось свергнуть врага и отвоевать древний Храм в Иерусалиме. При этом они нашли один-единственный маленький кувшинчик с маслом, которого хватило бы на горение храмового светильника в течение одного дня. Но случилось чудо – и масла хватило на восемь дней.

Зажигание ханукального светильника – Ханукии является важнейшим ритуалом праздника уже как минимум 1800 лет. Ранние источники свидетельствуют, что первоначально в честь повторного освящения Храма и зажжения храмового светильника зажигалась только одна свеча. Однако со временем появилась традиция зажигать каждый вечер восьмидневного праздника дополнительную свечу в память о чуде, когда масла хватило на восемь дней. В результате этого изменения Ханукия из оригинального храмового канделябра-меноры превратилась в светильник с девятью ветвями, для восьми свечей и еще одной, используемой для зажигания остальных. Практика размещения Ханукии у окна дома и зажигания там огней – это способ объявить всему миру о том, что произошло необыкновенное чудо хануки. Хотя в большинстве ханукальные ритуалы проходят дома, в последние годы в некоторых общинах также проводятся публичные церемонии зажжения ханукальной меноры. Наряду с Ханукией одним из самых узнаваемых символов нашего Праздника света является простой вращающийся волчок, известный как «дрейдель». Однако так было не всегда. Хотя существует множество историй, в которых дрейдель можно отнести к древним временам, ученые утверждают, что это скорее фольклор, чем факт.

Неизвестно, где и когда возникла игра в дрейдель, но историки предполагают, что она появилась в еврейских писаниях лишь в XVIII веке. К тому времени европейские евреи, вероятно, переняли эту игру от похожих игр, в которые играли в основном немецкоязычные нееврейские части континента.

Четыре стороны дрейделя обозначены разными ивритскими буквами – на идиш: G – «весь» (all), H – «половина» (half), N – «ничего» (nothing) и S – «класть» (put) – они и определяют, должен ли тот, кто вращает вертушку, взять себе все, половину или ни одной монеты из общего горшочка, или положить туда свою. Эти четыре буквы также являются первыми буквами слов в ивритской фразе «Нес гадоль хайа шем» или «там произошло великое чудо», которая относится к истории Хануки.

Одно из самых ранних упоминаний термина «ханукальные деньги» относится к XVI веку и связано с итальянской и сефардской традицией сбора денег на покупку или изготовление одежды для бедных учеников местных школ. В XIX веке евреи в Восточной Европе начали раздавать монеты непосредственно детям в своих семьях в качестве ханукальных подарков, что было, вероятно, интерпретацией более раннего обычая.

Сегодня нам знакомы эти «ханукальные деньги» в виде шоколадок, завернутых в золотую фольгу. На шоколадных монетах, которые также можно использовать в игре в дрейдель, часто выгравированы еврейские символы Маккавеев и древнего Храма. Конечно же, пение ханукальных песен также является частью этого радостного праздника. Одна из самых известных – «Маос Зур», которая изначально была написана как стихотворение, а сейчас исполняется как хвалебная песня.

На Хануку обычно готовят блюда, которые жарят в масле, напоминая о чуде с маслом, которого хватило на восемь дней. Обычно это картофельные оладьи, которые на идише называются «латкес», а также всевозможные пончики.

Übersetzung Alexandra Golosovskaia





Die Bildunterschriften finden Sie auf Seite 2, Beiträge zu den Bildern im Heft.